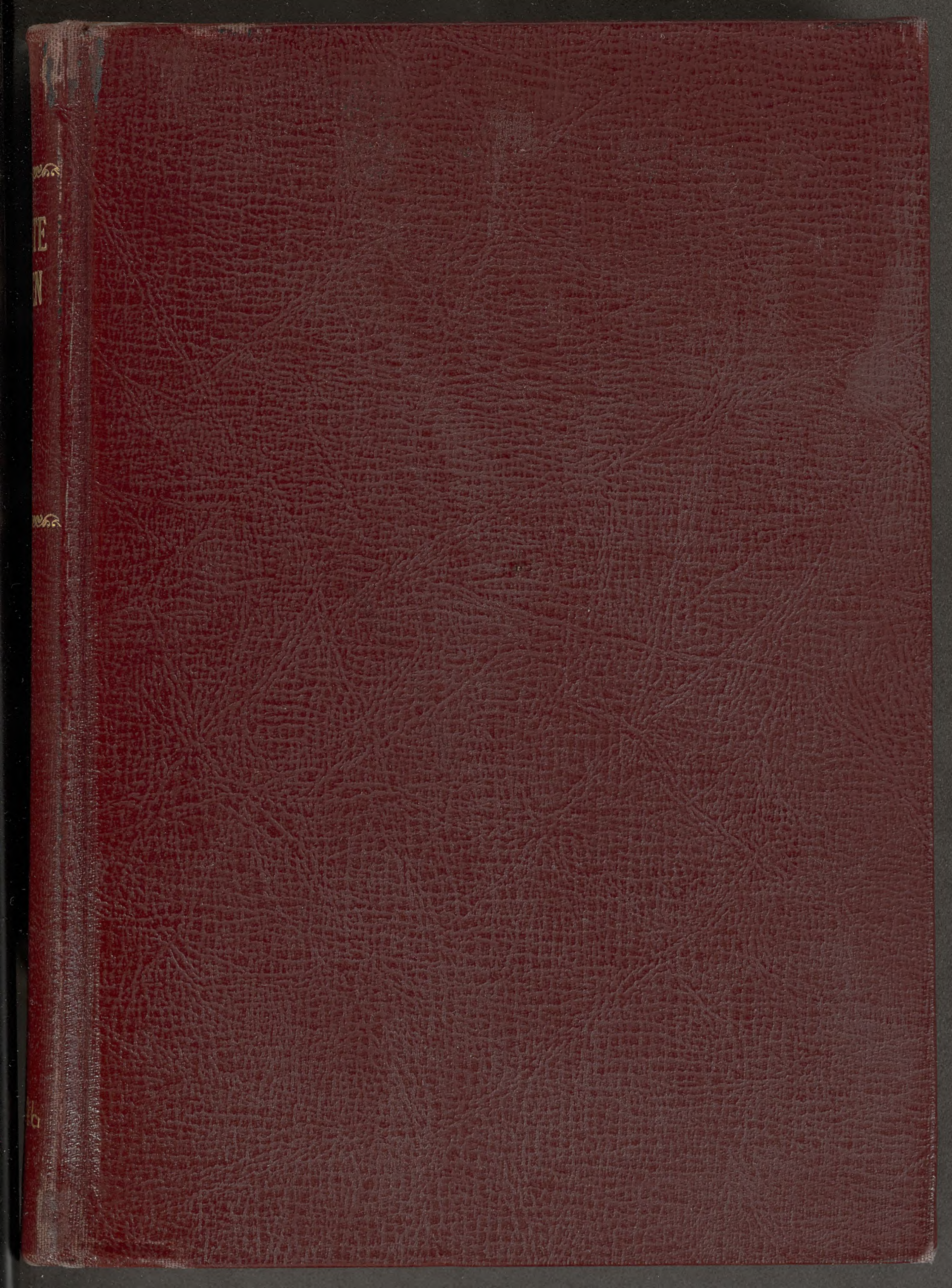
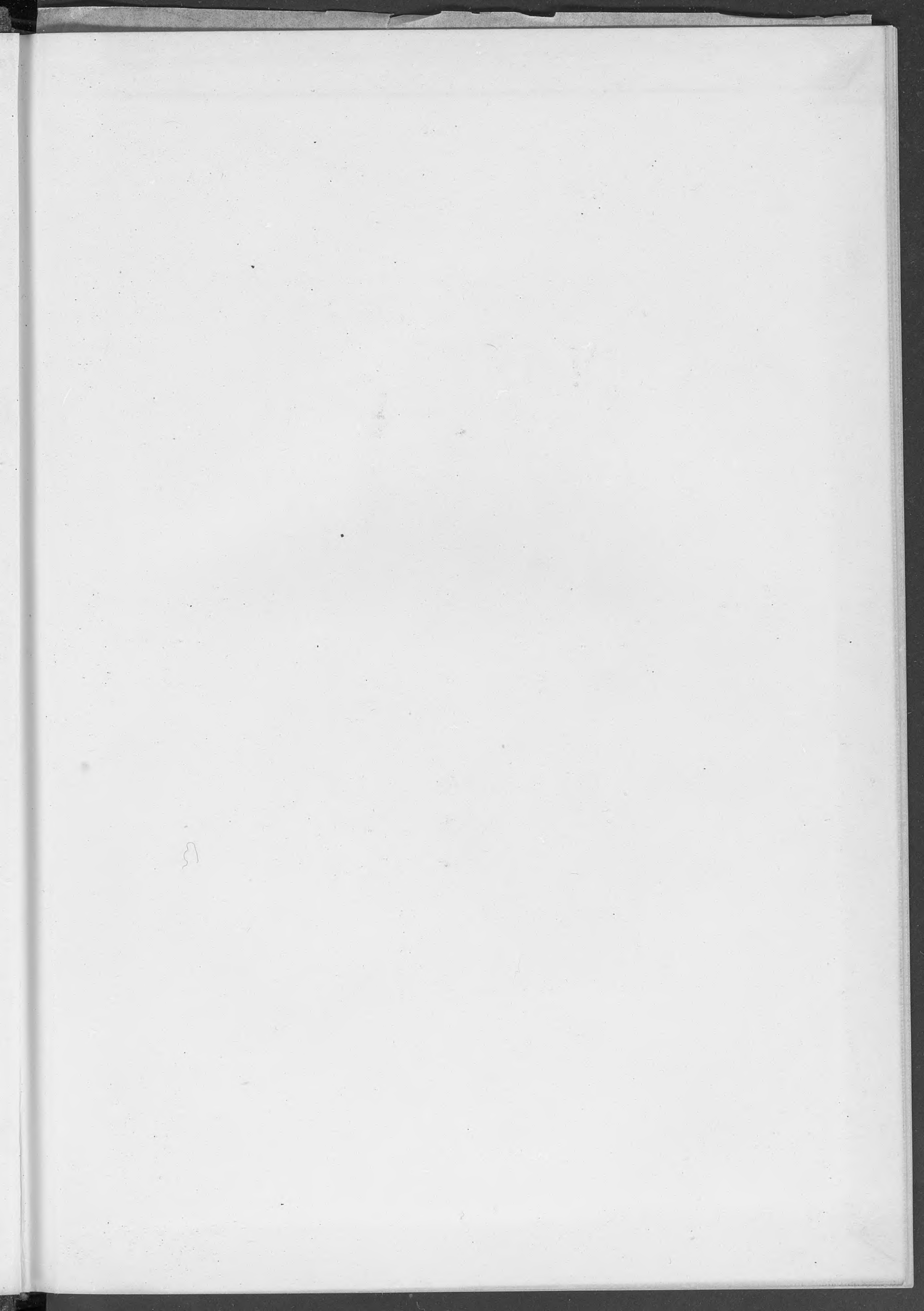
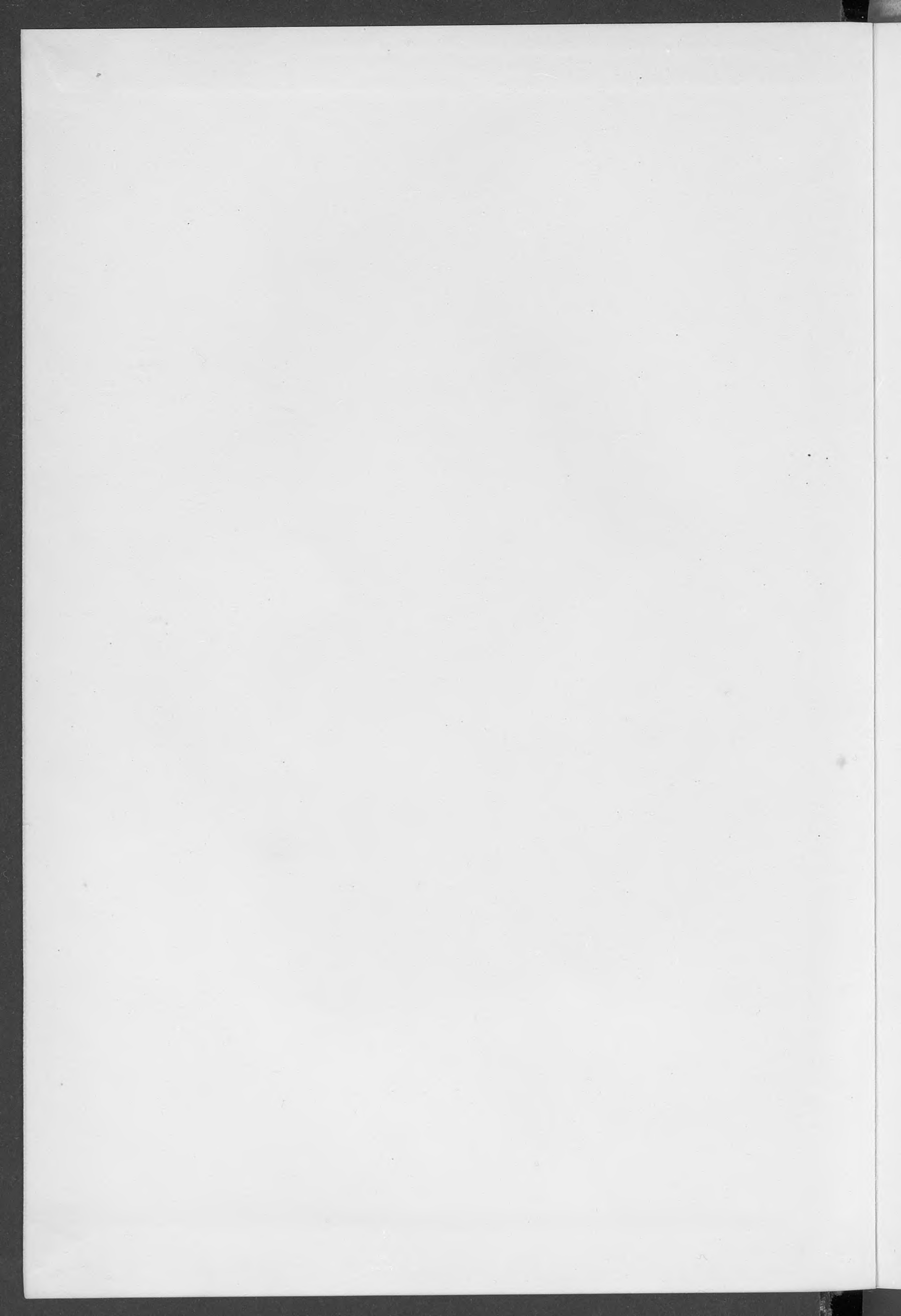
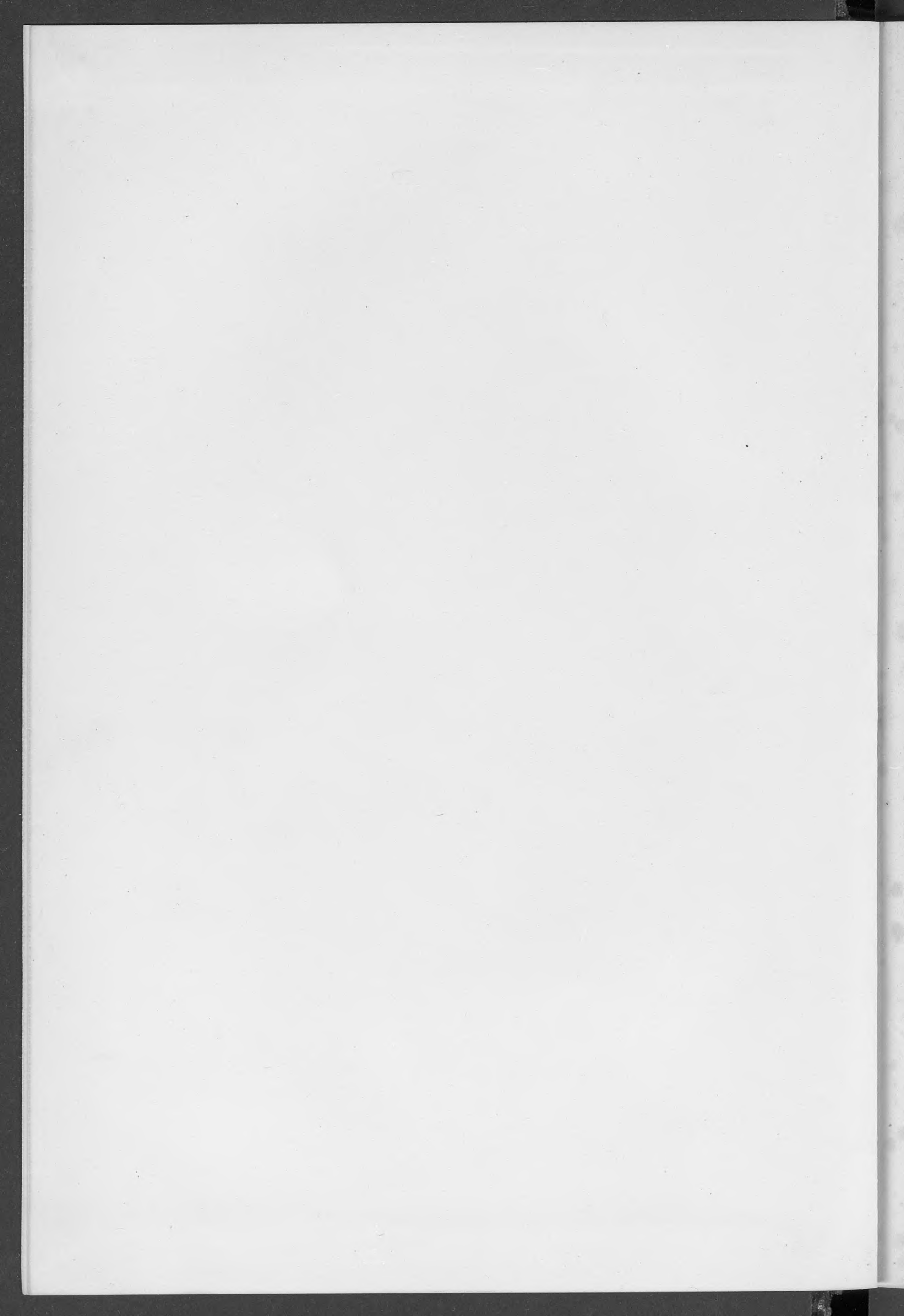



TURN THE LEAF AND GLEAN THE FRUIT
ACM
ADDISON CAIRNS MIZNER
HIS BOOK
NO
DATE













Cuenca in Neukastilien. *Phot. Sollmann*

Addison Mizner

ALFRED KUHN

*

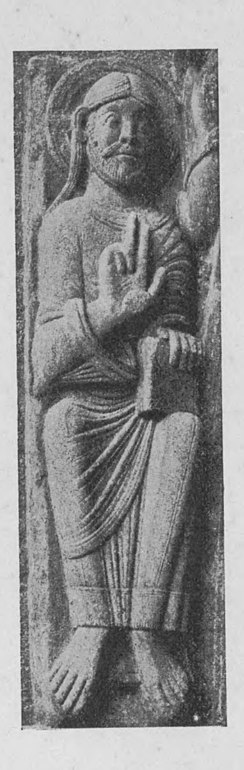
DAS ALTE SPANIEN

LANDSCHAFT
GESCHICHTE · KUNST

MIT 267 ABBILDUNGEN
NACH ORIGINAL-AUFNAHMEN
IM TEXT UND AUF TAFELN

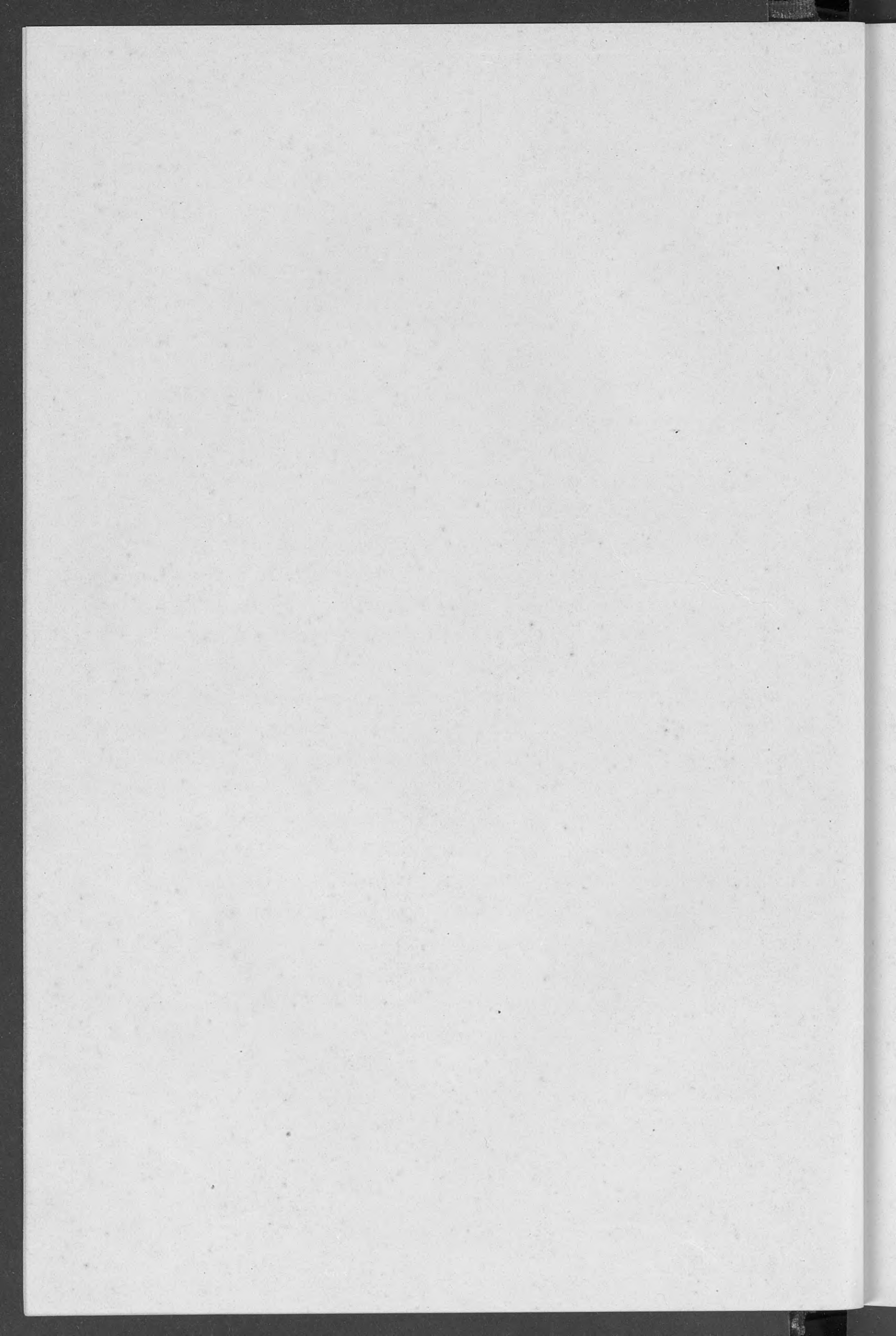


VERLAG NEUFELD & HENIUS · BERLIN
Made in Germany





Mrs. Elsa Muschenheim
Miss Linda und Mr. William
freundschaftlich gewidmet.



VORWORT

Vorliegendes Buch will in erster Linie dem Gebildeten ein Führer durch die künstlerische Kultur Spaniens sein; es versucht, Fragen zu beantworten, die sich auf einer Reise durch das weite Land jenseits der Pyrenäen ergeben, aber es wünscht auch darüber hinaus für eine solche zu werben.

Die letzten dreißig Jahre haben Spanien immer eindringlicher in unser Blickfeld gerückt. Nachdem schon die Romantiker auf seine Literatur hingewiesen, hat der Impressionismus in Velasquez den großen Ahnen erkannt. Weder Manet noch Leibl und die Münchener Malerei jener Jahre sind ohne ihn denkbar. Dann hat Greco ihn abgelöst. Was jener für die Impressionisten, das wurde dieser für die Expressionisten. Hatte man in Velasquez die Kunst der schönen Materie gefunden, den noblen Vortrag, die feingestuften Valeurs, die im Lichte schwimmende, sich auflösende Farbe, so entdeckte man bei Greco die glühende, die Form sprengende Leidenschaft, die religiöse Ekstase und jenen geistigen Rausch, in dem eine Zeit sich gefiel, die unter den Erschütterungen völkervernichtender Kriege und menschheitserneuernder Revolutionen lebte, deren feuriger Atem ihrem Erscheinen schon jahrelang vorausgegangen war. In dem Maße, wie die auf absolute Formeln gebrachte antikische Schönheit ihren Einfluß verlor, wie das Dunkle, Rätselvolle primitiver Kulturen die Geister an sich zog, das Formlose des Ostens Gewalt über das Geprägte des Westens bekam, schwächte sich die Anziehungskraft Italiens, das mehr denn ein volles Jahrhundert, ja, wenn man will, seit Dürer, alleinige Macht über den Menschen des

Nordens gehabt hatte. Eine Zeit, die sich selbst auf den Weg begeben, neue Antworten zu finden, die sich berufen glaubte, durch Alter Geheiligtes, Ehrwürdiges zu stürzen, empfand keinen Wunsch nach den polierten Wahrheiten der Renaissance, die oberflächlich erschienen, als man sie an denen des fernen Asiens zu messen begann. Hatte man Bedürfnis nach reinem Sein, nach Ruhe des Geistes, nach wunschbefreiter Existenz, so entsprachen weder mehr ein Phidias, noch ein Raffael. Gerade der Daibutsu von Kamakura oder der Roshana-Budda zu Nara konnten den neuen Ansprüchen genügen. Dostojewski auf der einen Seite und Laotse auf der anderen, traten an die Stelle der bisherigen klassisch-idealistischen Führer. In seltsamer Wiederkehr steigt der Mensch zu den Quellen seines Wesens hinab, wie er es schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts getan. Was er sucht, sind die ursprünglichen Äußerungen des Geistes, die unverhüllten Manifestationen der Triebe. Er, den die Zähmung von Jahrhunderten seiner Unmittelbarkeit beraubt, er erfrischt sich am Anblick leidenschaftlichen Geschehens oder an den Zeichen übernatürlicher Kräfte, deren Wirken er aus einfältigen Berichten halb skeptisch, halb erschüttert vernimmt. Das religiöse Moment wird als unmeßbarer Faktor von neuem erkannt. Riesengroß erhebt die katholische Kirche aus jedem Kampfe ihr Haupt, immer wieder den denkenden Geistern das Rätsel ihres fast zweitausendjährigen Lebens weisend. Die ungebrochene Kraft kindlicher, erdennaher Völker und die magische Wirkung religiöser Ideen treten von neuem als bestimmende Kräfte neben die ökonomischen, die man lange Zeit überschätzte.

Dies ist der Punkt, an dem sich uns Spanien wiederum vor die Augen schiebt. Die Geschichte seiner Vergangenheit ist die Geschichte ungebändigter Rassen, deren heiße Triebe einen Kampf bis zur Vernichtung entfachen. Sie ist daneben die Geschichte vom Ringen des katholischen Gedankens um die alleinige Macht, der Krieg des Geistes ohne jede Rücksicht auf wirtschaftliche Folgen. Sie ist der Bericht von der Herrschaft des reinen Idealismus, von

seinem Verzweiflungskampf und am Ende von seinem ruhmvollen Untergang gegen die materialistischen Mächte einer neuen Zeit. Mag man im einzelnen den Geschehnissen nicht zustimmen, man wird sich dem Tragischen des Geschickes eines ganzen Volkes nicht entziehen können, das einzig dem Geiste gedient, wenn auch verworren und in seinem heiligen Wahn mit blutigen Händen.
Auf jedem Schritt zeugen in Spanien davon die Denkmale. Auf dem steinigen Boden der Halbinsel kämpfen die Iberer gegen die Römer, die Römer gegen die Germanen. Dann stürzt die gewaltige berberisch-arabische Welle über das Land. Rassen- und Glaubenskämpfe füllen die Jahrhunderte. Die urtümlichsten Beweggründe, dem Wilden schon eigen, der sich als Glied seiner Horde fühlt, stehen neben den höchsten des Dieners Gottes, der im Namen des Propheten oder des Gekreuzigten sich auf dem Schlachtfelde opfert, den Märtyrertod umarmt. Aus dieser Zweiheit entwickelt sich ein Geist adeliger Wildheit, religiös-ekstatischen Blutrausches, der in der ganzen spanischen Geschichte lebt, bis zu den schreckhaften Visionen Goyas. Aus ihr entstand jedoch auch die Gestalt eines Don Quijote, des reinen Idealisten, der sein Leben einem hohen, wenn auch eingebildeten Ideale weiht, um nur Spott und Prügel von einer kalten und stofflichen Welt zu empfangen.
Ein Land, dessen Geschichte so stark die Spuren solchen Geistes trägt, muß einer Zeit von neuem zu spenden in der Lage sein, deren Sehnen sich mehr denn je auf Großheit des Geistes und Verwurzeltheit des Volkshaften richtet.
Man wird in seiner Kunst wenig originale Schöpfungen finden. Die Vielfältigkeit der Rassen, die diesen glühenden Boden gedüngt, hat jene reinen Werke nicht entstehen lassen, wie sie uns Italien geschenkt. Aber man wird die seltsamen Blumen afrikanisch-europäischer Kreuzung erblicken, von jenem starken, fremdartigen Duft, dem sich kein Abendländer entziehen kann. Man wird religiöse Bildwerke kennenlernen, geschaffen aus einer Unmittelbarkeit der Empfindung, die kaum ein anderes Land der nördlichen

Halbkugel aufzuweisen hat, heute noch immer tief mit dem Leben verbunden. Und endlich wird man eine Erde überqueren, deren Anblick von allem verschieden ist, was jenseits der Pyrenäen existiert: Ungeheure Steinwüsten, auf die eine mitleidlose Sonne herabbrennt, neben rebenbestandenen Höhen, Olivenhainen und Orangenwäldern, die milden Küsten des tiefblauen Mittelmeeres und jene des stürmischen Golfes von Biscaya. Kein Land glücklicher Entspannung, leichten Genusses, aber ein Land, das die Seele erregt und ausweitet und sie von neuem an Großes glauben läßt.

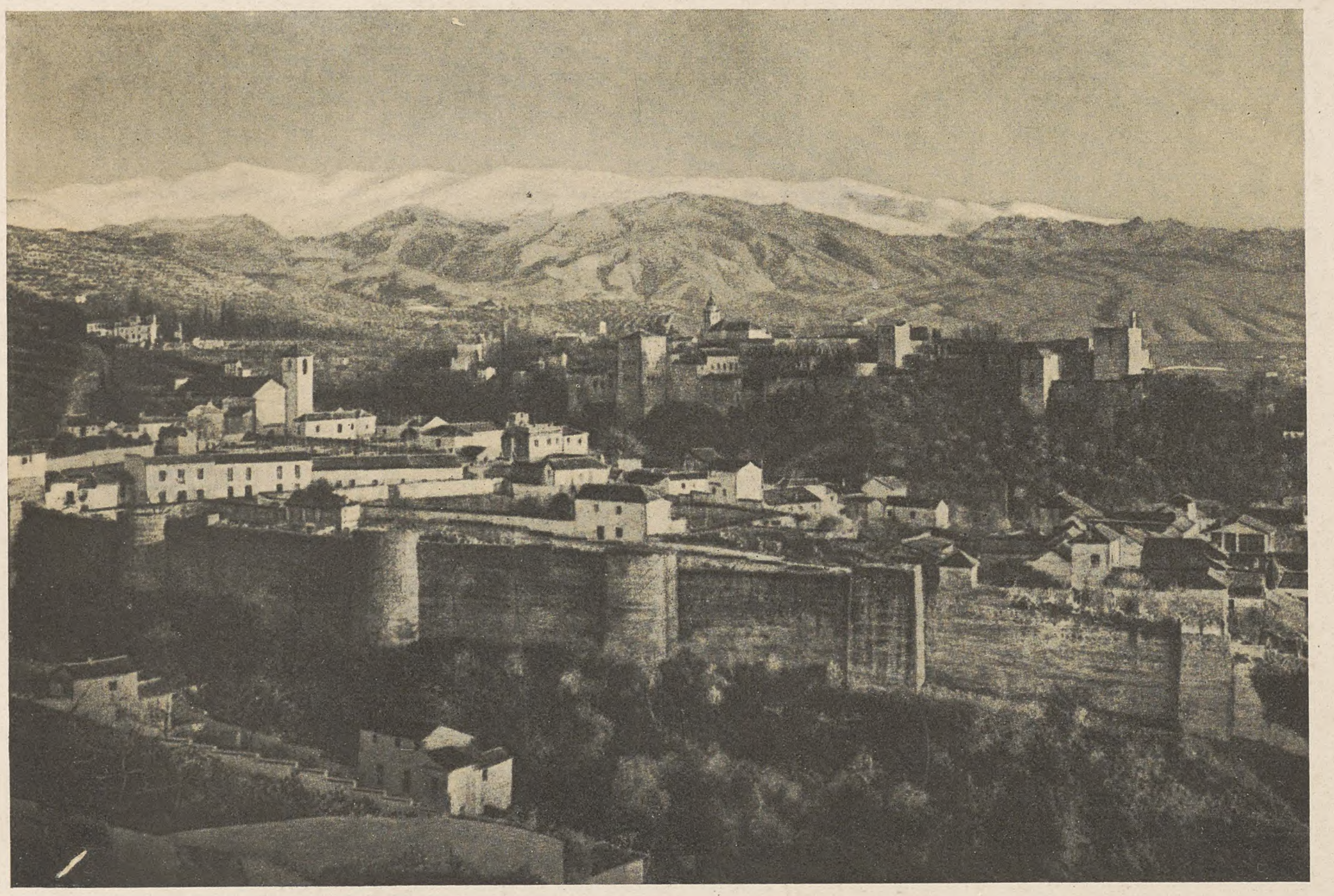
Berlin, im August 1924.

Dr. Alfred Kuhn.



INHALTSVERZEICHNIS

DIE LANDSCHAFT



Granada.

Phot. Sollmann

Phot. Sollmann

Granada.

Wie man im einzelnen Menschen und besonders im großen Schaffenden das Kind aufzusuchen liebt, den Himmel, den es zuerst erblickt, als es die Augen aufschlug, Wald und Fluß, an dem seine Ahnen gesessen, nicht etwa aus platter Neugierde, sondern aus dem Gefühl heraus, daß so erst sich uns Rätsel lösen können, so werden wir auch bei der Betrachtung eines Landes in die Tage seiner Kindheit zurückgehen müssen, um sein wahres Wesen zu erkennen.

Spanien in tertiärer Zeit

Spanien, das südlichste Land Europas, das hoch über das Niveau des Meeres erhobene, von Gebirgen eingeschlossene „Tafelland", wie es Alexander von Humboldt 1799 zuerst genannt, hat ursprünglich nicht zum Kontinent gehört. Dort, wo in Frankreich die Garonne fließt, hat in tertiärer Zeit eine Verbindung der beiden Meere bestanden, ebenso an der Stelle der Lybischen Wüste. Das dazwischen Liegende, das Hochland der Berberei und die Iberische Halbinsel, bildeten eine zusammenhängende Masse, einen zwischen Europa und dem südafrikanischen Tafelland gelegenen Kontinent. Daß erst in späterer Zeit der Durchbruch des Meeres an jener Stelle stattfand, die den Isthmus zwischen der Iberischen Halbinsel und dem Marokkanischen Hochland formte, ist noch aus den alten Mythen der Griechen zu ersehen, in denen Herkules Europa und Afrika auseinanderreißt, um den Hesperiden die goldenen Äpfel zu rauben. Die andalusische Tiefebene war damals ein Meeresarm, der tief ins Land hineingriff und das Gebirge von Granada von der Sierra Morena trennte. Ein Meeresstreif lief auch wohl am Südabhang der Pyrenäen, dort, wo jetzt der Ebro dahinfließt. Im

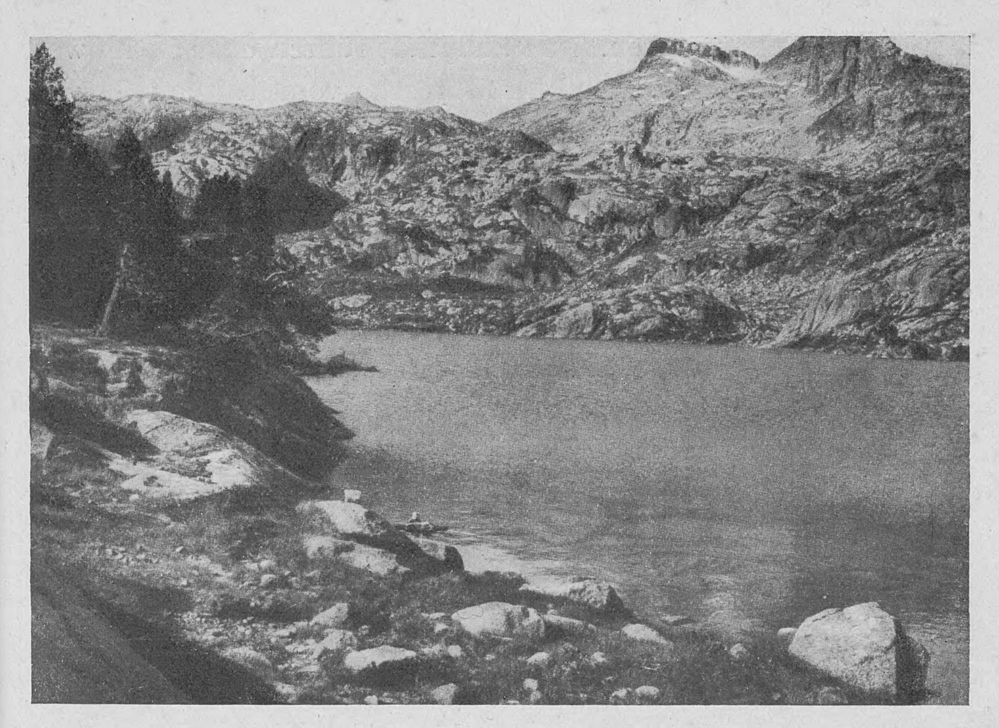


Teil der Ostpyrenäen. *Phot. Zerkowitz*

heutigen Flußgebiet des Duero, den Königreichen Kastilien und León, war ein riesiger Süßwassersee, zwei andere in denen des Tajo und Guadiana, getrennt durch die Toledaner Berge und die Sierra de Guadalupe. Diese letzteren sind das Gebiet Neukastiliens und der Landschaft Estremadura.

Die Pyrenäen

Als eine ungeheure Mauer trennen die Pyrenäen Spanien vom übrigen Festland. Man unterscheidet drei Gruppen, die Ostpyrenäen, vom Cap Creus bis zur Spalte der Garonne, mit abgerundeten Gipfelformen, aus Granit bestehend, weiter die Hochpyrenäen, in denen Kalk und Tonschiefer vorherrscht, von zackigen, zerrissenen Formen bis zum Tal der Gave d'Aspe und endlich die Westpyrenäen bis in die Gegend von St. Jean de Luz. Sie bestehen fast ganz aus Tonschiefer und Grauwacke und bilden einen Wall von sanftgeschwungenen Linien, über die sich einzelne Gipfel erheben. Die Südkette der Hochpyrenäen enthält das wilde



Der See von Colmés in den Pyrenäen.

zerklüftete Gebirge der Maladetta-Gruppe. Ewiger Schnee liegt auf den flachgewölbten Granitkämmen, die nach Süden schroff abfallen. Ihr höchster Gipfel, zugleich der höchste Punkt des Gebirges überhaupt, ist der Pico d'Aneto (3404 m). Westlich liegt der Mont Perdu, auch Las tres Sorores genannt, ein spitzer Schneehut.
Der gemächlich Reisende lernt zumeist nur den von Barcelona bequem zu erreichenden Montserrat in den Vorbergen der Ostpyrenäen kennen, sagenumwoben durch die Parzivaldichtung. Wie eine gewaltige Felsenfestung erhebt er sich isoliert aus grünem Hügelland, runde, turmartige Massen mit glatten, ausgewaschenen, oft durchhöhlten Wänden, oben spitz zulaufend und Gestalten von phantastischen, hörnerartigen und kegelhaften Formen bildend. Er besteht aus tertiärem, grobem Konglomerat.
Von der Maladetta bis zum Vignemale ist die Südkette eine ununterbrochene, furchtbare, eisbedeckte Mauer, umgeben von

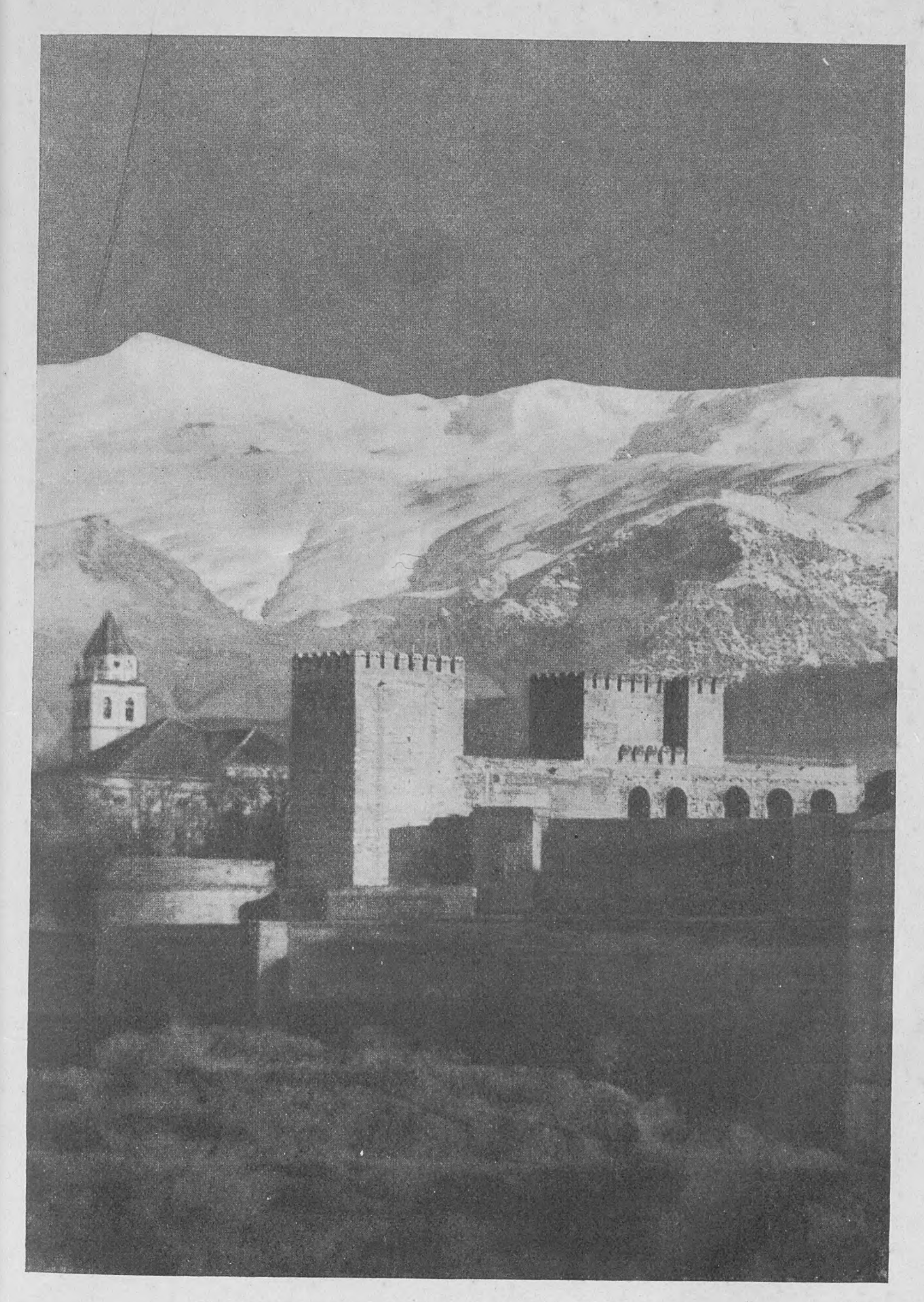
zerrissenen Felsenmassen. Nur Fußpfade führen über sie hinweg: der bekannteste durch die Rolandsbresche vom Tal von Garvani aus. Die Sage erzählt, Roland habe auf dem Rückzug die Felswand von oben bis unten durch einen Schwerthieb gespalten. 2804 m hoch liegt der Paß, den weder Pferd noch Maultier übersteigen können. Die Straße, die Frankreich und Spanien von altersher verbindet, führt von Bayonne nach Pampelona durch die Enge des Bastantales, claustrum ad summum Pyrenaeum ehemals geheißen. Hier sind die Goten unter Theoderich II. und unter Eurich eingefallen, dann die Vandalen, Sueven und Alanen. Hier überschritt Karl der Große das Gebirge und errichtete auf seinem Scheitel eine Kapelle. Nicht weit entfernt liegt zwischen Wäldern und engen Felswänden auch Ronces Valles, wo Roland seinen Tod fand. Wie mit dreifach bewehrter Mauer ist Spanien von Europa getrennt und diese Isolierung hat seine kulturelle Entwicklung nachdrücklich beeinflußt.

Weitere Gebirge

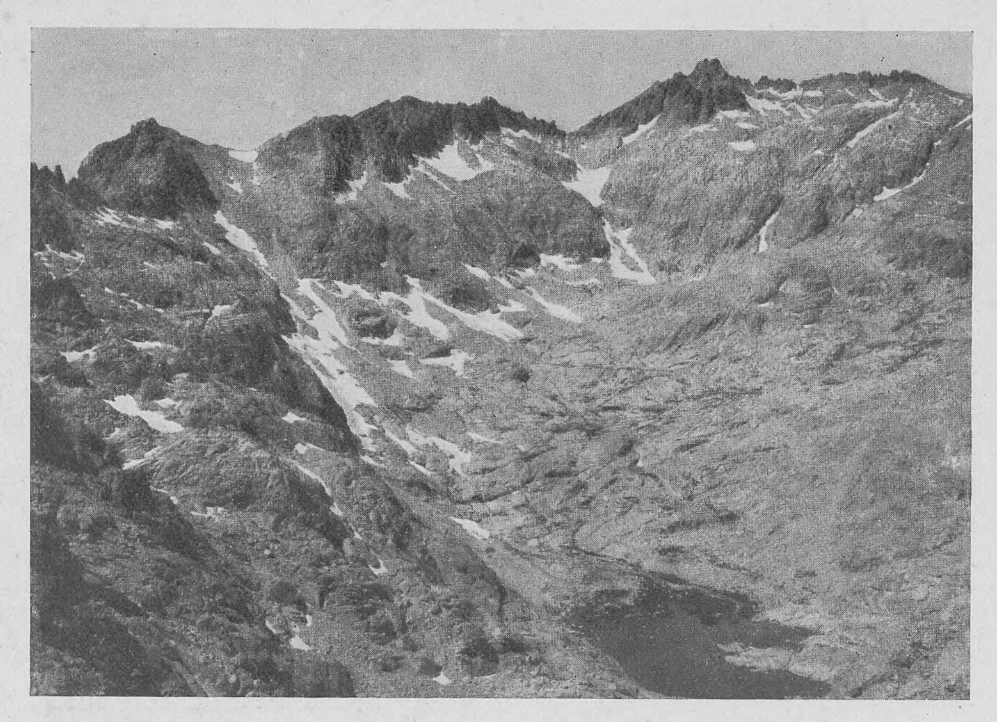
Nicht genug jedoch mit den ungeheuren Felsenmassen im Nordosten: fünf weitere, untereinander unabhängige Gebirgszüge durchziehen oder begrenzen das Land, gleich als ob die Vorsehung immer neue Wälle aufgerichtet habe, um die Unabhängigkeit der Bewohner zu schützen. Der gewaltige im Süden, das Granadinische Gebirge, hat immerhin die Araber nicht verhindert, ins Land zu kommen, hat ihnen jedoch später die Möglichkeit zu jahrhundertelanger Verteidigung gegeben. Die Sierra Nevada, die einen Teil dieses Gebirges bildet, gehört zum schönsten, was Spanien zu bieten hat. Sie empfängt den Namen von der dichten Schneedecke, die trotz einer fast subtropischen Zone durch die außerordentliche Höhe der Gipfel — der Mulahacen 3545 m, der Picacho de Veleta 3469 m — diese unveränderlich bedeckt. Wer je von der Alhambra über das Dunkelgrün des Vorgeländes auf das blendende Weiß dieses Gebirges geschaut, wird es kaum vergessen.

Die zentralen Tafelländer

Im Herzen der Halbinsel liegt ein großes Tafelland: das Plateau von Altkastilien und León und jenes von Neukastilien, getrennt



Die Alhambra von Granada mit der Sierra Nevada. *Phot. Wunderlich*



Die Sierra de Gredos. *Phot. Wunderlich*

voneinander durch die Sierra de Gredos und die Guadarrama, eingeschlossen im Norden durch das Cantabrische Gebirge, im Westen durch jenes von Estremadura, im Süden durch die Marianischen Berge mit der Sierra Morena, und im Osten durch das iberische Gebirgssystem. Diese im Winter tief mit Schnee bedeckten Hochebenen, 800 m im Durchschnitt hoch, sind, wie schon bemerkt, die Becken ehemaliger gewaltiger Süßwasserseen. Der Reisende, der, sei es von Irun-Burgos kommend, Altkastilien durchquert, oder von Zaragoza aus Aragon durchfahrend, sich Madrid nähert, empfängt den Eindruck von Wüsteneien. Alle Steine Europas scheinen ihm zusammengetragen, rechts und links von der Bahn liegen gewaltige, von ehemaligen Gletschern stammende Blöcke, der Boden ist überall dicht mit Moräne bedeckt. Im Norden wiederum fährt er durch weites Land von lehmbrauner Farbe, und kein Baum, kein Strauch unterbricht das öde Bild. In der Um-



Straße bei Alicante, Murcia. *Phot. Wunderlich*

gebung von Valladolid ist alles kahl und pflanzenlos. Nackte, tafelförmige Berge erblickt das Auge und verbrannte, kalkweiße Fluren.

Das Ebrobassin

Der Boden des unteren Ebrobassins ist Salzsteppe. Er besteht aus salzhaltigem Mergel, Gips, Ton- und Geschiebeablagerungen. Nichts gedeiht hier, nur farbloses Steppengras. Selten sieht man ein lebendes Wesen. Die furchtbarsten Einöden aber sind die Ebenen von Plasencia und Santa Lucia, das Desierto de Calanda zwischen den Flüssen Martin und Guadalope. Und man könnte noch manche andere nennen. Sie alle bilden das iberische Steppengebiet, dessen Boden aus submarinen Tertiärbildungen besteht.

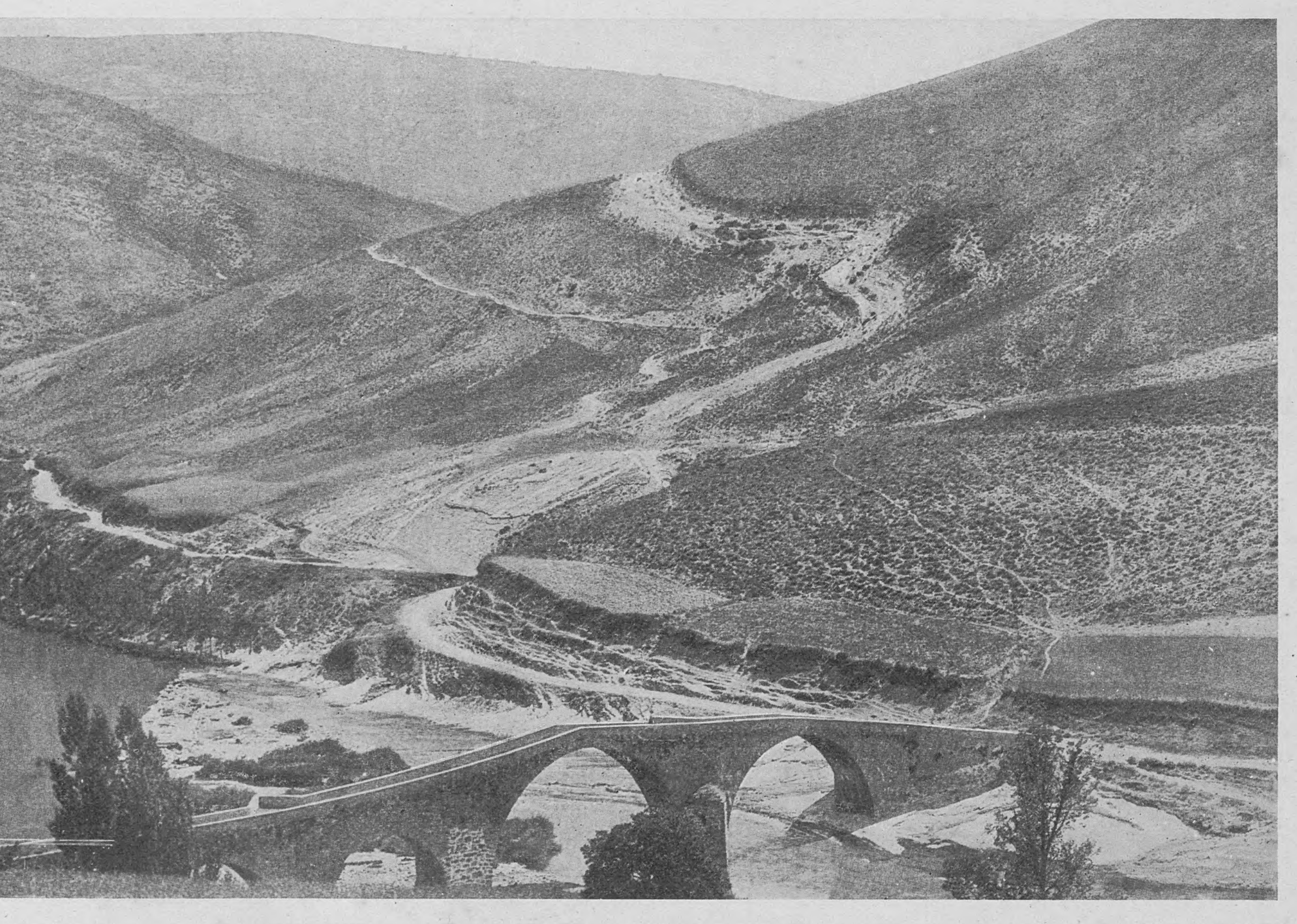
Andererseits muß man sagen, daß mitten in diesen unbewohnten, trostlosen Gebieten oasengleich Gegenden von bedeutender Fruchtbarkeit sich finden, wo Öl- und Mandelbäume gedeihen, Gemüse

und Getreide in Mengen gebaut wird, überall nämlich da, wo Flüsse das Salz des Bodens ausgewaschen haben oder wo künstliche Bewässerung vorgenommen worden ist. So im Tal des Ebro, besonders in dem Streifen, der zwischen seinem rechten Ufer und dem von Karl V. geschaffenen Canal Imperial liegt.

Daß das gewaltige Ebrobecken nichts anderes ist als der Grund eines ehemaligen salzigen Binnenmeeres, ist längst erkannt. Die Mauer, die in alter Zeit die Gebirge von Nordvalencia und Katalonien verband, wurde durch den Druck der Wassermassen bei Tortosa gesprengt, hervorgerufen durch vulkanische Erschütterungen der Pyrenäen. Ein weites Tal entstand, das der Ebro heute im engen Felsenbett durchströmt.

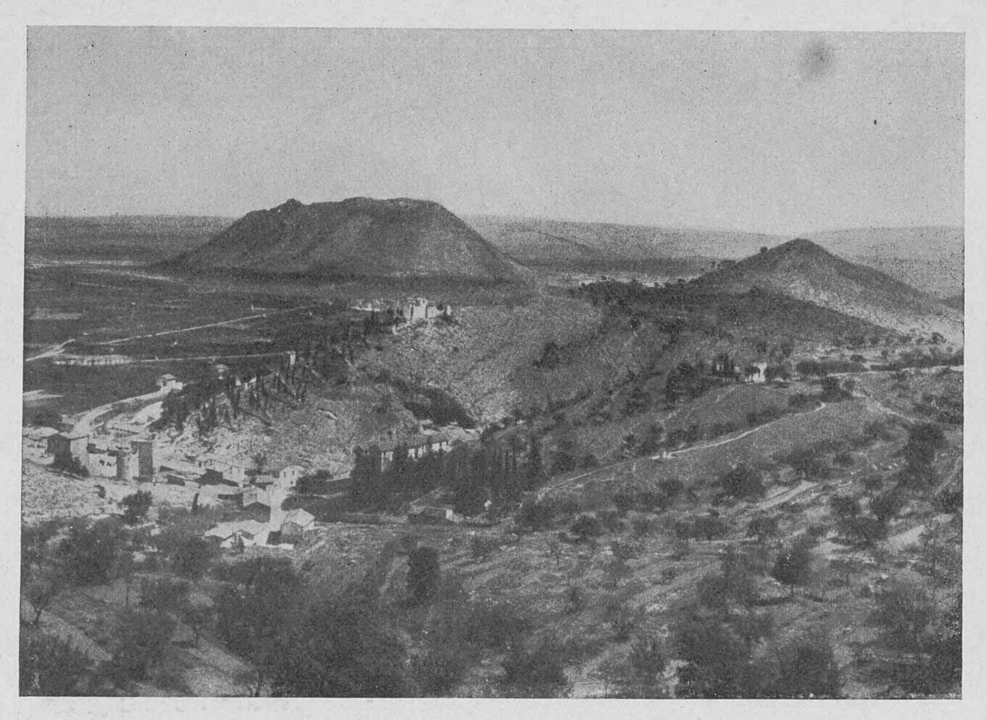
Das Guadalquivirbecken

Ähnlich wie das Becken dieses Flusses besitzt auch jenes des Guadalquivir unterschiedliche Fruchtbarkeit. Daß auch hier einst das Meer gerauscht, darauf wurde schon hingewiesen. Reich an Baumwuchs, besonders an Ölbäumen, und von quellendster Fülle ist das Plateau von Ubeda und Baeza, während die Ebene von Arjona nur zum Getreidebau geeignet ist, und die weiße Salzsteppe von Mancha-Real so öde und trostlos sich ausbreitet wie jene Iberiens. Was das Becken des unteren Guadalquivir betrifft, das niederandalusische Tiefland, so ist dies heute gewiß nicht mehr ausschließlich jenes üppige Land, als welches es die arabischen Schriftsteller geschildert. Vielleicht war es dies nie, und das meiste geht auf Rechnung der orientalischen Phantasie. Ein großer Teil der Gegend besteht aus kahlen Salzsteppen, in deren Grenzen zu beiden Seiten des Genil Salzseen liegen. Andere Striche sind immerhin von großer Fruchtbarkeit. Die Höhen von Lucena und Cabra sind bedeckt mit Olivenhainen, ebenso jene von Montilla und Fernan-Nuñez. Noch fruchtbarer ist die Ebene von Sevilla, besonders das Land zwischen Guadalquivir und Rio Tinto. Hier schaut das Auge auf unübersehbare Pflanzungen von Orangen, Oliven, Granaten, Feigen, zwischen Getreidefeldern und Gemüsegärten.



Straße in Navarra.

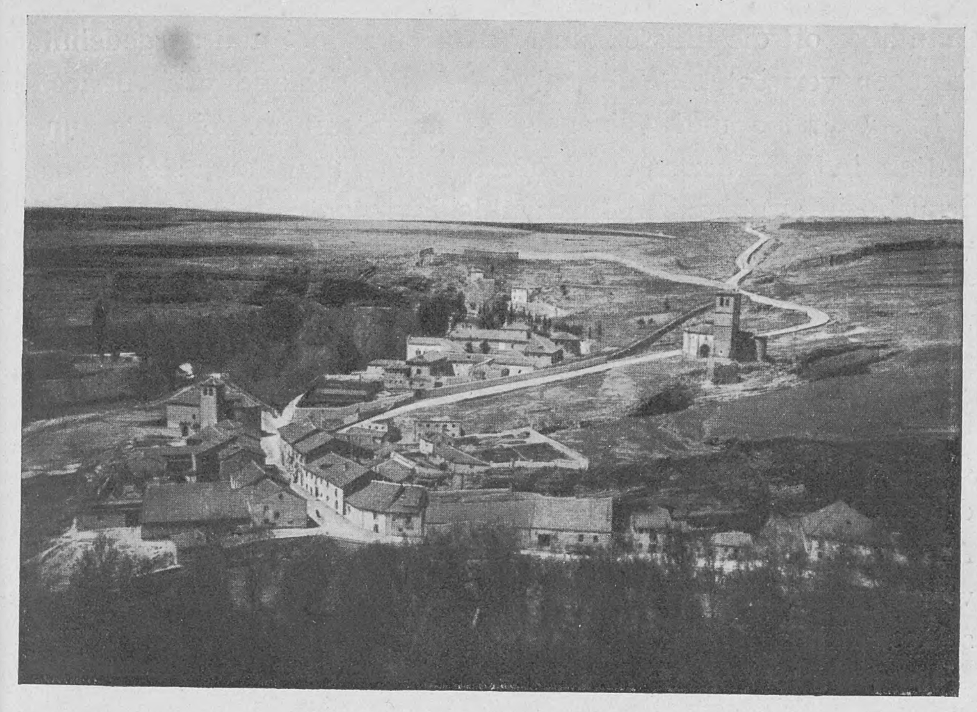
Phot. Arxiv Mas



Játiba in Valencia mit den absichtlich überschwemmten Reisfeldern in der Ferne.
Phot. Wunderlich

Altkastilien und León Die große Kornkammer des Landes aber ist das Plateau von Altkastilien und León. Jenseits des Duero bis an das Scheidegebirge dehnen sich die Tierras de Campos, unendliche Getreidefelder, ohne einen einzigen Baum. Sie bedecken die Provinzen Palencia, Zamora, Segovia und große Teile jener von León, Salamanca, Valladolid und Avila. Freundlich ist die Umgebung von Burgos, León, Astorga, baumreich die Ebene der Bureba. Daneben aber wieder liegen schauerliche Steppen in der Provinz Valladolid, zwischen den Flüssen Eresma, Adaya und Duero. Auf ihnen wächst nichts. Womöglich noch schärfer liegen die Gegensätze im südlichen Tal von Neukastilien nebeneinander, wo die fruchtbarsten Landesstriche hart an die ödesten stoßen.

Katalonien Wenden wir uns nun den Rändern des Reiches zu, so gelangen wir zumeist in Landschaften alpinen Charakters. Katalonien, das der von Südfrankreich kommende, am Meer entlang fahrende Reisende



Straße bei Segovia, Neukastilien.

zuerst betritt, ist ein Gebirgsland, vom Segre durchflossen, der sich in den Ebro ergießt. An Bergen haben wir neben dem Montserrat (1238 m) den Montseny (1734 m) und den Montsant (1071 m). In den hochgelegenen Tälern wird Viehzucht getrieben. Der Küste zu dehnt sich die fruchtbare, weinbepflanzte Ebene.

Valencia

Wandern wir am Meeresufer entlang weiter nach Süden, so gelangen wir in das alte gebirgige Königreich Valencia. Es ist wasserarm und nur durch sorgfältige Kanalbauten ertragfähig gemacht. Besonders in den Niederungen der Albufera und am Júcar werden Getreide und Reis gepflanzt. In der Huerta von Valencia kann der Boden zu mehrfacher abwechselnder Bestellung in einem Jahr befähigt werden.

Murcia

Noch weiter südlich folgt Murcia, womöglich noch wasserärmer. Furchtbare Hitze schlägt im Sommer das Land, auf dessen völlig waldlose Berge selten Gewitterregen niedergehen, deren Heftigkeit

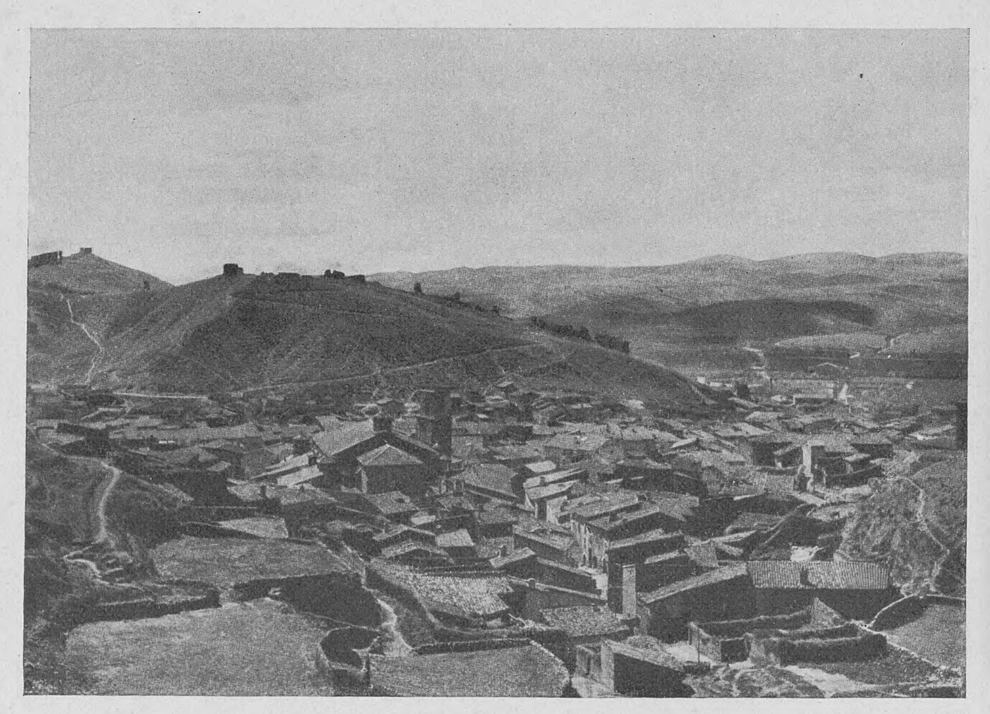
dann aber oft die Flüsse zum Übertreten zwingt und ausgedehnte Strecken verwüstet. Während auf dem Hochland von Albacete Wein, Getreide und Oliven gedeihen, Orangen, Zitronen und Datteln in den Huertas von Murcia, Totano und Lorca stehen, das Segurtal in strahlendem Blumenkleide prangt, die Schönheit der Vega von Granada noch übertreffend, dehnen sich zwischen Murcia und Cartagena weite Wüsteneien und Salzseen in einer Breite von vielen Kilometern.

Andalusien Wer von Murcia nach Granada fährt, durchquert die üppigen Huertas der genannten Städte, dann die Wüsten von Baza und Guadix, bedeckt mit Geröll und tertiärem Schutt, um endlich vor die schneebedeckten Höhen der Sierra Nevada zu gelangen, nach Andalusien. Schon bei der Behandlung des Guadalquivir-Beckens wurde von diesem Land gesprochen. Die Verschiedenartigkeit seines Klimas bringt eine Fülle verschiedenartiger Bodenerzeugnisse hervor. In den Ebenen Niederandalusiens wird mehr Getreide und Gerste geerntet, als die Bevölkerung bedarf, obwohl bei weitem nicht aller ertragfähige Boden bebaut ist. Die Täler und Hänge Hochandalusiens bringen Wein hervor, Südfrüchte, Gerste, Mais, Kartoffeln, Hanf, Seide, Öl, Rosinen, Mandeln, Feigen, Walnüsse, Kastanien, sogar Baumwolle, Rohrzucker und Cochenille. Wie Murcia, so ist auch dieses Land reich an Metallen, wie dort, liegen auch hier neben den reichbevölkerten fruchtbaren Strichen der Vega, Malagas, Almuñecars, Motrils, den Tälern des Almanzoras, des Rio de Jaén, des Jenil und Guadalhorce, den Plateaus von Ubeda und Baeza, der Umgebung von la Carolina, Aracena, Cordoba, Sevilla, Jerez und der Bai von Cadiz, die entvölkerten Steppengebiete von Vera, Guadix, Baza und Huesca, jene zwischen Ecija und Sevilla und das Hügelland von Medina Sidonia. Wie an so vielen Stellen Spaniens ist der Wald der Berge geschlagen, was Wassermangel nach sich gezogen hat. Bewaldet sind nur noch die Sierren von Estepona, Algaziras, Alcalá, Gor, Maria und Periate, die Sagra Sierra und jene von Segura.



Landschaft bei Oviedo in Asturien.

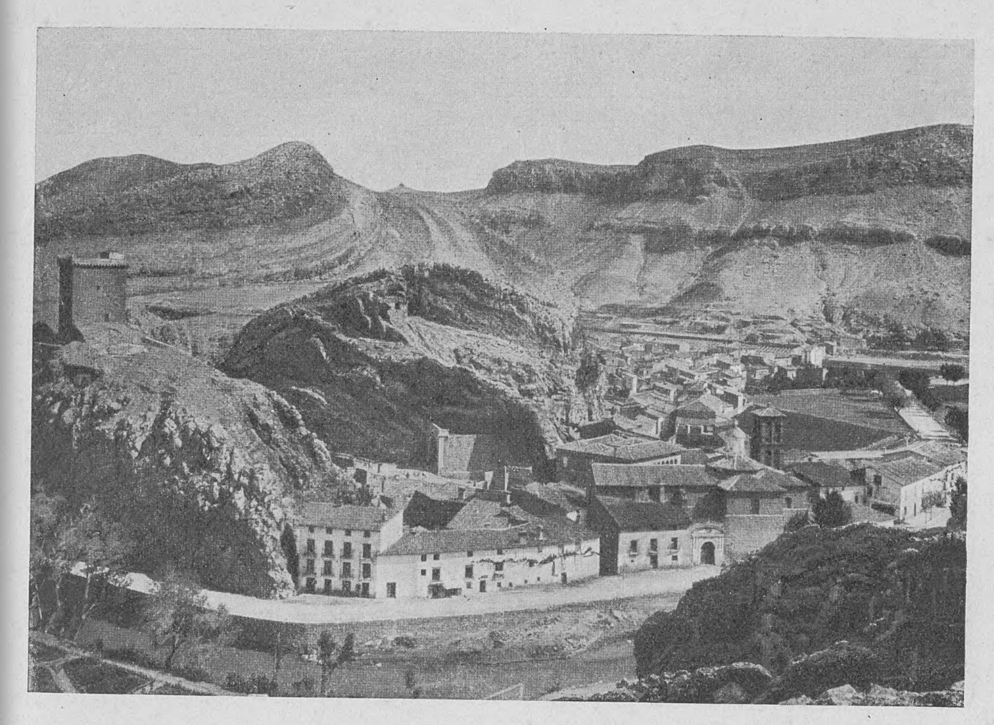
Phot. Lacoste



Daroca in Aragon. *Phot. Wunderlich*

Estremadura Abholzung der Gebirge hat auch in Estremadura das Klima verschlechtert und aus fruchtbaren Gebieten steinige Heide gemacht. Niederestremadura ist verhältnismäßig günstiger daran, Getreide und Hülsenfrüchte werden im Süden von Badajóz gebaut und, sofern Bewässerung vorgesehen ist, auch Wein, Öl, Feigen, Mandeln und Seide. In Oberestremadura kann man, wie M. Willkomm einst geschrieben, tagelang wandern, ohne anderes zu sehen als die gelben Blüten des Cistus, die unendliche Flächen bedecken. Im Winter weiden dort Tausende von Merinoschafen, die den Sommer im Hochland Kastiliens verbracht haben.

Galicien Galicien, das in der Nordwestecke gelegene Königreich, ein durchaus gebirgiges Land, gehört wegen seines milden und feuchten Klimas zu den fruchtbarsten Teilen Spaniens. Am meisten werden Gartenfrüchte gebaut, Gemüse, weiter Kartoffeln, Hanf und Hülsenfrüchte, weniger Feigen, Mandeln, Oliven und Orangen.



Alhama in Aragon. *Phot. Lacoste*

Der Waldbestand ist gut. Auf den weiten, saftigen Wiesen wird viel Viehzucht getrieben, so Rind-, Schaf- wie Maultierzucht. Trotzdem kann das Land durch seine Gebirgigkeit die Bewohner nicht ernähren, die meist arm geblieben sind.

Asturien

Sehr ähnlich ist der Charakter Asturiens. Wie Galicien ist es ein Bergland, wie dort ist der kulturfähige Boden sorgfältig angebaut. Große Kastanienwälder liefern Maronen in Mengen, in den Tälern gedeihen Hülsenfrüchte, Rüben, Walnüsse und Obst, besonders Äpfel. Bedeutend ist in den höheren Gebirgsgegenden die Viehzucht infolge vorzüglicher Futterverhältnisse. Von den großen Bodenschätzen sind jene an Steinkohle besonders hervorzuheben.

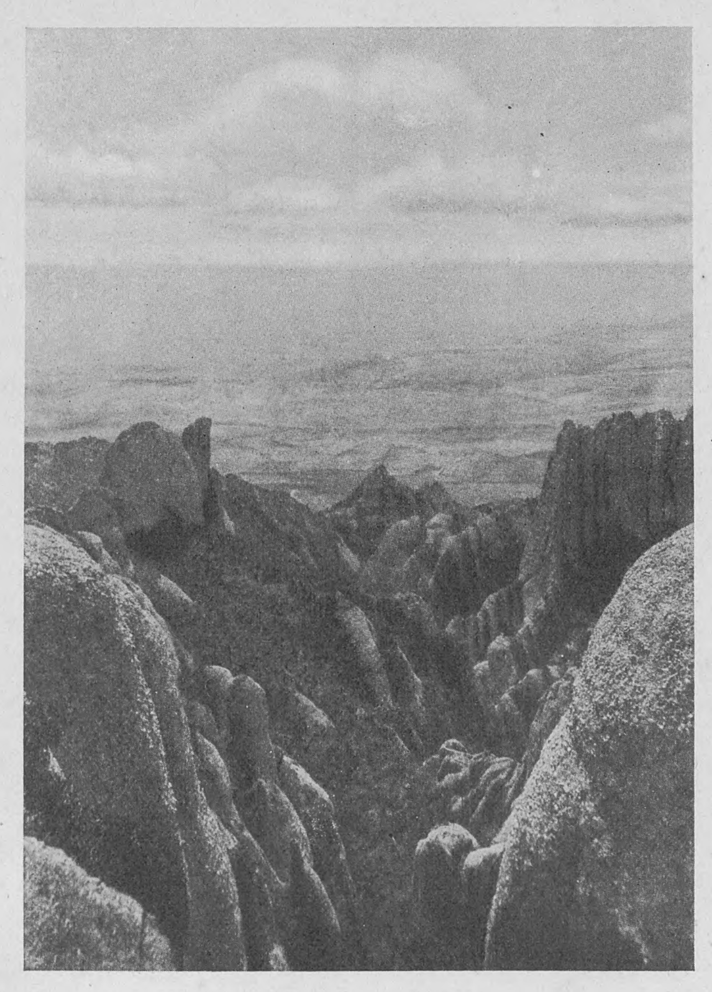
Baskenlande

Im äußersten Nordosten Spaniens liegen die baskischen Provinzen: Vizcaya, Guipúzcoa und Alava. Sie sind reich an Kastanien- und Eichenwaldungen, Weiden und Metallen.

Navarra

Wenige Worte über Navarra. Es ist ein gebirgiges Land. Nur im

Innern hat es eine Ebene, jene von Pamplona, und eine weitere südlich vom Ebro, la Ribera genannt. Dort ist der Boden sehr fruchtbar, da er aus angeschwemmtem Erdreich besteht. Jenseits



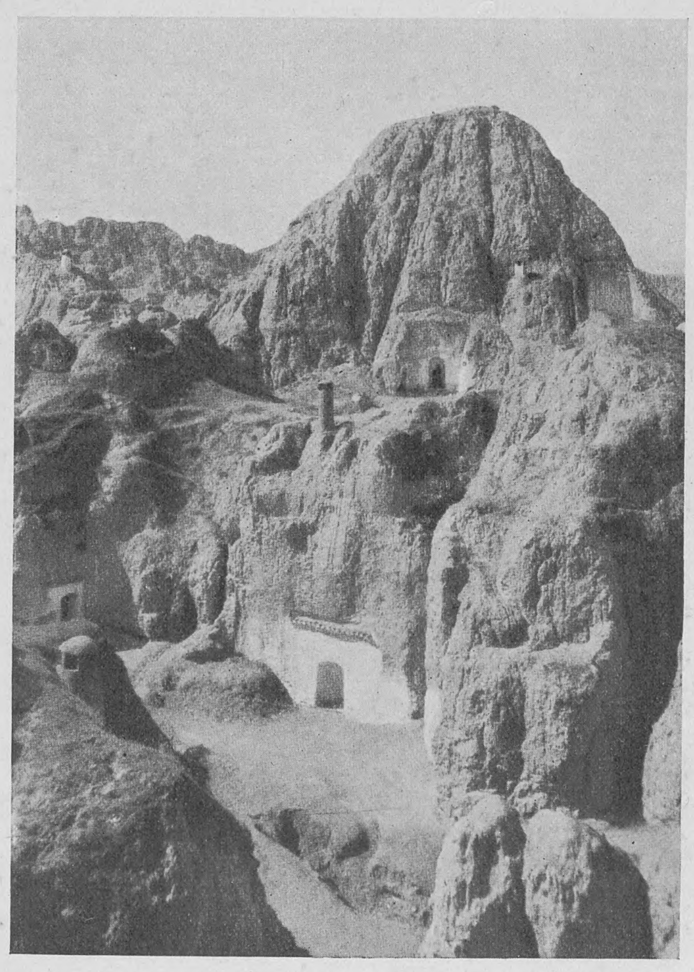
Der Montserrat. *Phot. Arxiv Mas*

des Aragon, einem Nebenfluß des Ebro, dehnt sich salzige, entvölkerte Steppe.

Aragon

Wir durchfuhren Aragonien als wir uns von Zaragoza Madrid näherten und zuerst die iberische Steppe kennenlernten. Es grenzt

im Norden an Frankreich, im Osten an Katalonien, im Süden an Valencia, im Westen an Neukastilien und Altkastilien, und im Nordwesten an Navarra. Zur Hälfte ist es gebirgig, zur Hälfte



Höhlenwohnungen im Lötsch bei Guadix in Andalusien.
Phot. Wunderlich

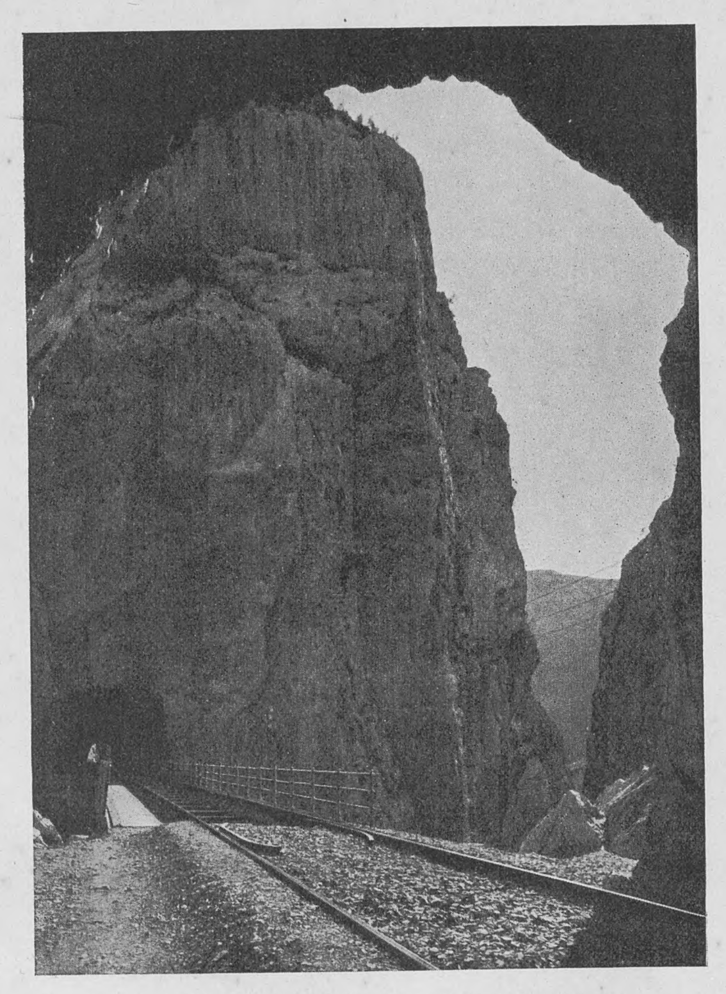
eben, zur Hälfte malerisch, zur Hälfte öde und verlassen. In den Gebirgstälern und in der Nähe der Flüsse ist seine Fruchtbarkeit groß. In der weiten iberischen Ebene jedoch ist nichts als salzige Steppe. Trotzdem ist das Land als ganzes nicht arm, Wein,

Getreide, Gerste, Mais, Öl, Hanf, Obst und Safran werden gebaut, Fisch- und Seidenraupenzucht getrieben. In den Gebirgen ruhen Eisenerz, Kupfer, Mangan, Antimon, Steinkohle und Schwefel, in der Ebene Steinsalz und Salpeter. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Aber das ehemals reiche und bevölkerte Land ist im Laufe der Jahrhunderte menschenarm geworden, und erst neuerdings beginnt ein Aufschwung sich bemerkbar zu machen.

Fassen wir zusammen: Ein Land stärkster Gegensätze, Wüsteneien neben dem Garten Eden, tropische Hitze neben dem Frost ewigen Schnees. Ein uneuropäisches Land, teilhaftig sowohl kontinentalen Wesens — mehr jedoch afrikanischen; eine Brücke zwischen zwei Weltteilen, aber eine Brücke mit der seltsamen Eigenschaft, das festzuhalten, was über sie hinweggeht. Wie wird wohl das Schicksal der Menschen solchen Landes sein, wie die Kultur, die auf seinem heißen und steinigen Boden sich entwickelte?

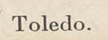


Sevilla, die Gärten des Alcázar.



Eisenbahnstrecke Granada—Malaga.

DER MENSCH



Toledo.

Man nimmt an, daß die Iberer in der jüngeren neolithischen Zeit aus Nordafrika nach Spanien eingewandert sind. Es waren langköpfige Menschen von dunkler Hautfarbe, wahrscheinlich Hamiten und von derselben Rasse wie die Berber. Sie fanden eine Bevölkerung vor, die man als die ligurische oder die mediterrane bezeichnet, ebenfalls schmalschädelig, dunkelhaarig, dunkelhäutig und dunkeläugig, und verbreitet während der Bronzezeit im ganzen Westen Europas. Es ist die Ansicht geäußert worden, daß auch die Iberer zu dieser Rasse gehört haben. Im Norden lebten die ganz anders gearteten Basken. Die Versuche, eine Identität zwischen ihnen und den Iberern nachzuweisen, scheinen gescheitert. Im sechsten Jahrhundert v. Chr. saßen die Iberer im Süden und Südosten der Halbinsel, weiter an der Ostküste über den Pyrenäen bis zur Rhone hin. Die zyklopischen Mauern Tarragonas geben von ihnen Kenntnis. Das Zentrum des Landes und den Westen hatten die Kelten inne, die um 600 von Frankreich dorthin gekommen waren. Sie hatten die Ligurer in die äußersten Gebiete des Landes zurückgedrängt. Ein zweiter keltischer Strom brach um das Jahr 400 v. Chr. herein. Er kam aus Südfrankreich, trieb die dort ansässigen Iberer vor sich her und mündete in Katalonien. Immerhin blieb bei der bald einsetzenden Vermischung das iberische Element stärker. Im dritten Jahrhundert v. Chr. ist die Iberisierung der Halbinsel vollzogen. Die wenigen Kelten, die sich rein erhielten, bewohnten die Grenzgebiete, Galicien, Südportugal, den Nordosten und den Südosten des Hochlands.

Die vorhistorische Zeit

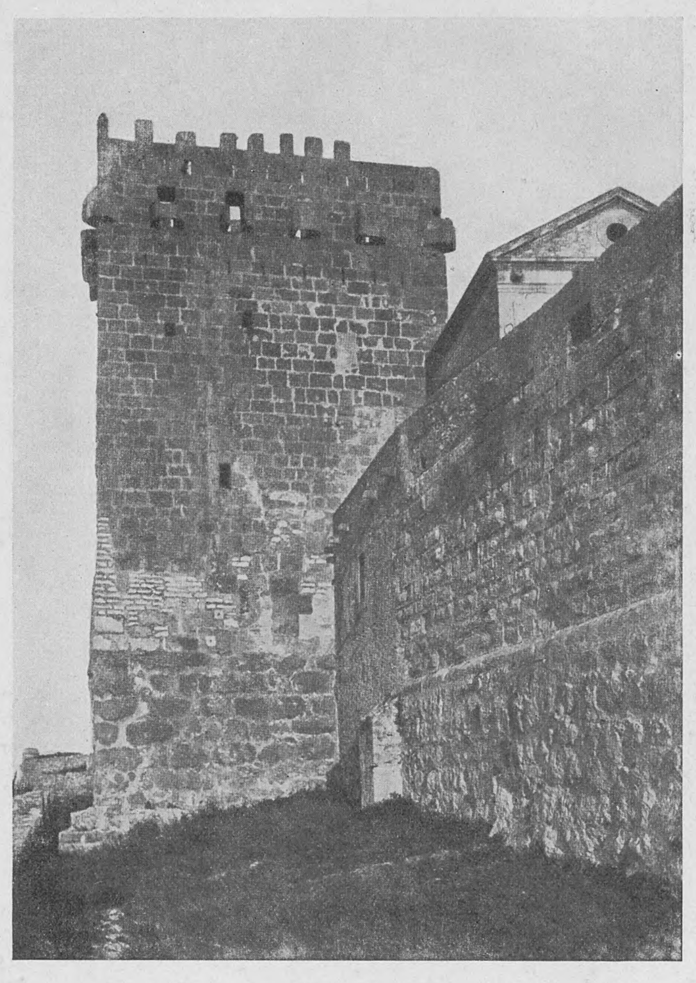
3*

Angelockt durch den Bodenreichtum des Landes waren schon in der Eisenzeit fremde Völker an den Küsten erschienen. Um das Jahr 1100 die Phönizier und die Hebräer. Sie gründeten die Kolonie Gades (Cadiz). Außerdem errichteten sie Siedelungen im Binnenland, trieben umfangreichen Berg- und Salinenbau und spannen ausgedehnte Handelsbeziehungen zu ihren Ländern. Malaga, Córdoba, Adra, Sevilla gehen auf sie zurück, ebenso Tarsis, das Tarschisch der Bibel.

Etwa im siebenten Jahrhundert v. Chr. landeten jonische Griechen aus Phokaea an der andalusischen Küste. Sie gründeten Faktoreien, pflegten Wein- und Obstbau und, wenn sie auch vorübergehend von den mit den Karthagern verbündeten Phöniziern vertrieben wurden, so kamen sie doch wieder und beeinflußten die Kultur der Ostküste nachhaltig, wo sie die große Handelsniederlassung Ampurias gründeten. Bis zum kastilischen Hochland hinauf reichten bald ihre Beziehungen.

Die Römer Erst auf kriegerischem, dann auf friedlichem Weg durchdrangen gleichzeitig die Karthager unter Hamilcar Barcas und später unter Hastrubal die Halbinsel, bis die Ankunft der Römer eine neue Situation schuf. Im zweiten Punischen Krieg (218 bis 201) kamen diese nach Spanien, vertrieben die Karthager, stellten die griechischen Kolonien unter ihre Hoheit und begannen in einer fast halbtausendjährigen zielbewußten Arbeit die Romanisierung des Landes. Das Eroberte wurde in drei Provinzen geteilt, Baetica im Südosten des Guadiana, Lusitanien im Westen zwischen Duero und Guadiana, und Tarraconensis, den Rest des Landes umfassend. Plinius gibt die Zahl der Städte mit 339 an, Orosius die Summe der Bewohner der Halbinsel mit 70 Millionen, welche Zahl immerhin übertrieben sein wird. Die geniale kolonisatorische Tätigkeit der Römer hat bedeutende Spuren hinterlassen. Die Straßen und die Brücken werden noch heute benutzt, die riesigen Aquädukte, wie jene von Segovia, Tarragona, Mérida, setzen noch immer den Reisenden in Bewunderung. Trotzdem erhält man in dieser

letzteren von Augustus gegründeten Militärkolonie, der Hauptstadt von Lusitanien, mit ihren Triumphtoren, der 64 Bogen langen Brücke, dem Forum, den Thermen, dem Theater nur einen



Tarragona, Iberische Mauerreste.

Phot. Arxiv Mas

schwachen Begriff von dem Glanze einer römischen Stadt. Die Grundlagen des Wohlstandes waren Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Hispania war die reichste Provinz des Imperiums und ward Nutrix genannt. Eisen, Kupfer, Gold und Silber wurden

gewonnen, Leinen und Wollstoffe in Játiva, dem damaligen Soetebis, in Katalonien und in Nordvalencia gewebt. Die lateinische Sprache war die herrschende. Es wurde in dieser Zunge gedichtet und

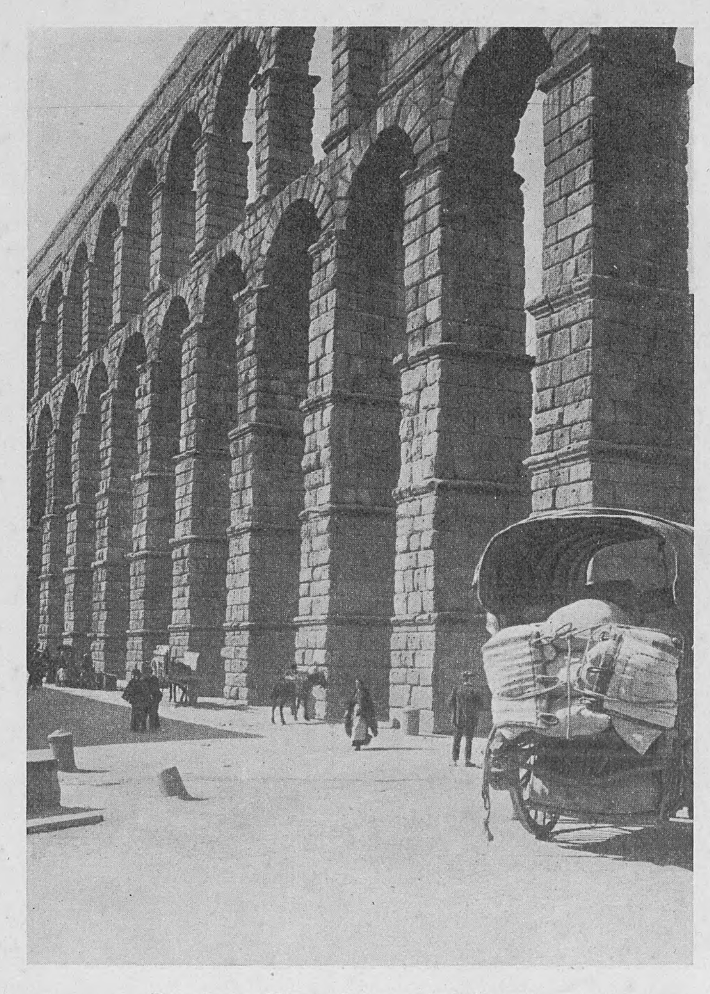


Tarragona, Römisches Tor.
Phot. Arxiv Mas

philosophiert, und wenige Zeit nur sollte verstreichen, bis das junge Land der römischen Literatur bedeutende Vertreter schenken konnte. In Córdoba ist Seneca geboren, in Calatayud (Bilbilis) Martial, in Calahorra (Calagurris) Quintilian. Die Kaiser Hadrian,

Trajan, Antonin, Marc Aurel und Theodosius sind spanischer Abkunft.

Das Christentum hat sich unverhältnismäßig schnell auf der Halb-



Römische Wasserleitung bei Segovia.
Phot. Wunderlich

insel verbreitet. Tertullian berichtet, dies sei im zweiten Jahrhundert schon völlig der Fall gewesen. Ob wirklich Jacobus der Ältere es nach Spanien gebracht, steht dahin. In den Jahren 305, 380 und 400 fanden Konzilien zu Illiberis, Zaragoza und Toledo

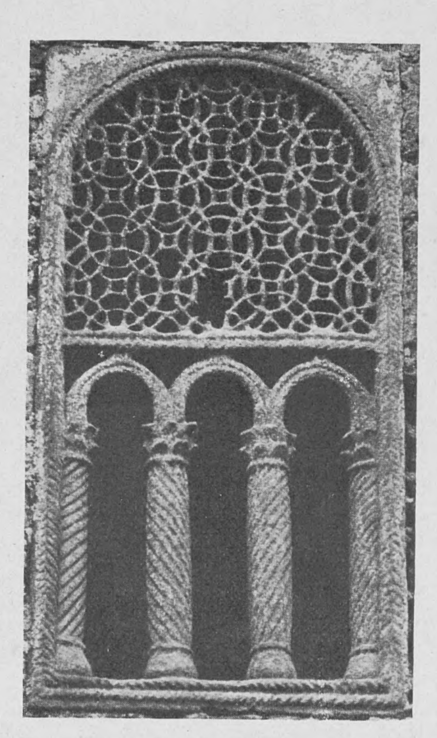
statt, bei deren ersterem schon neunzehn Bischöfe anwesend waren. Von Anfang an zeichneten sich die Spanier durch große Glaubensinbrunst aus. Die Zahl der Märtyrer ist bedeutend.

Die Goten

Im Beginn des fünften Jahrhunderts brachen die Barbaren ins Land, die Sueven, die Vandalen und die Alanen. Sie teilten es unter sich auf, bis zu dem Gebirge im Norden, in dem die eingeborenen Stämme unangreifbar saßen. Schon 414 jedoch fielen die Goten unter Athaulf mit Billigung Roms in Katalonien ein und bemächtigten sich in Kürze der ganzen Halbinsel. Fünfzig Jahre lang kämpften sie mit wechselndem Glück um deren festen Besitz, bis endlich ihr König Eurich (466 bis 486) von Rom als rechtmäßig Regierender anerkannt wurde.

Die Zeit ihrer Herrschaft ist die von Glaubenskämpfen. Die Goten waren Arianer, die Spanier Athanasianer. Hundert Jahre währte der Zwist, in dem die rechtgläubigen Eingeborenen die Unterstützung von Byzanz besaßen, die Gotenkönige zum Teil mit großer Verbohrtheit vorgingen, dafür jedoch politisch die schwersten Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen mußten. Endlich im Jahre 587 trat Reccared mit seinem ganzen Volk zum athanasianischen Bekenntnis über, aber erst vierzig Jahre später sind die Glaubenskämpfe erloschen, und eine friedlichere religiöse Entwicklung setzt ein unter steigendem Einfluß der Priesterschaft. Von einem wirklichen inneren Frieden konnte man trotzdem nicht sprechen. Alle ihre Zwistigkeiten hatten die Goten mitgebracht. Athaulf, der das Reich bis in die Provence erweiterte, wurde durch seinen Nachfolger Siegerich ermordet, der wiederum nach wenigen Tagen dasselbe Schicksal erfuhr. Den Theoderich II. tötete sein eigener Bruder Eurich. Theudegisel wurde bei einem Feste erstochen. Als seinen Nachfolger wählten die einen den Agila, die anderen den Athanagild, der die Byzantiner sich zu Hilfe rief. Gegen Liuva erhob sich der eigene Sohn Leovigild. Nach langen Kämpfen wurde er überwunden und hingerichtet. Als Svintila es wagte, energisch gegen Adel und Geistlichkeit vorzugehen, gab es

einen Aufstand der Großen, die alsbald die Franken ins Land riefen. Den Chintila stürzte Chintasvinth und ließ ihn scheren. Gegen Wamba empörte sich der Graf von Nimes, dann der Graf Erwig und stürzte ihn. Gegen Witiza stellten die Großen den Roderich auf den Schild, der blendete seinen Gegner. Gegen ihn kämpften dann Witizas Söhne und riefen endlich die Araber zu Hilfe. An der Gesandtschaft, die sich in das arabische Lager begab, nahm auch Witizas Bruder teil, Oppas, Erzbischof von Sevilla.



Fenster an San Miguel de Lino.
Phot. Arxiv Mas

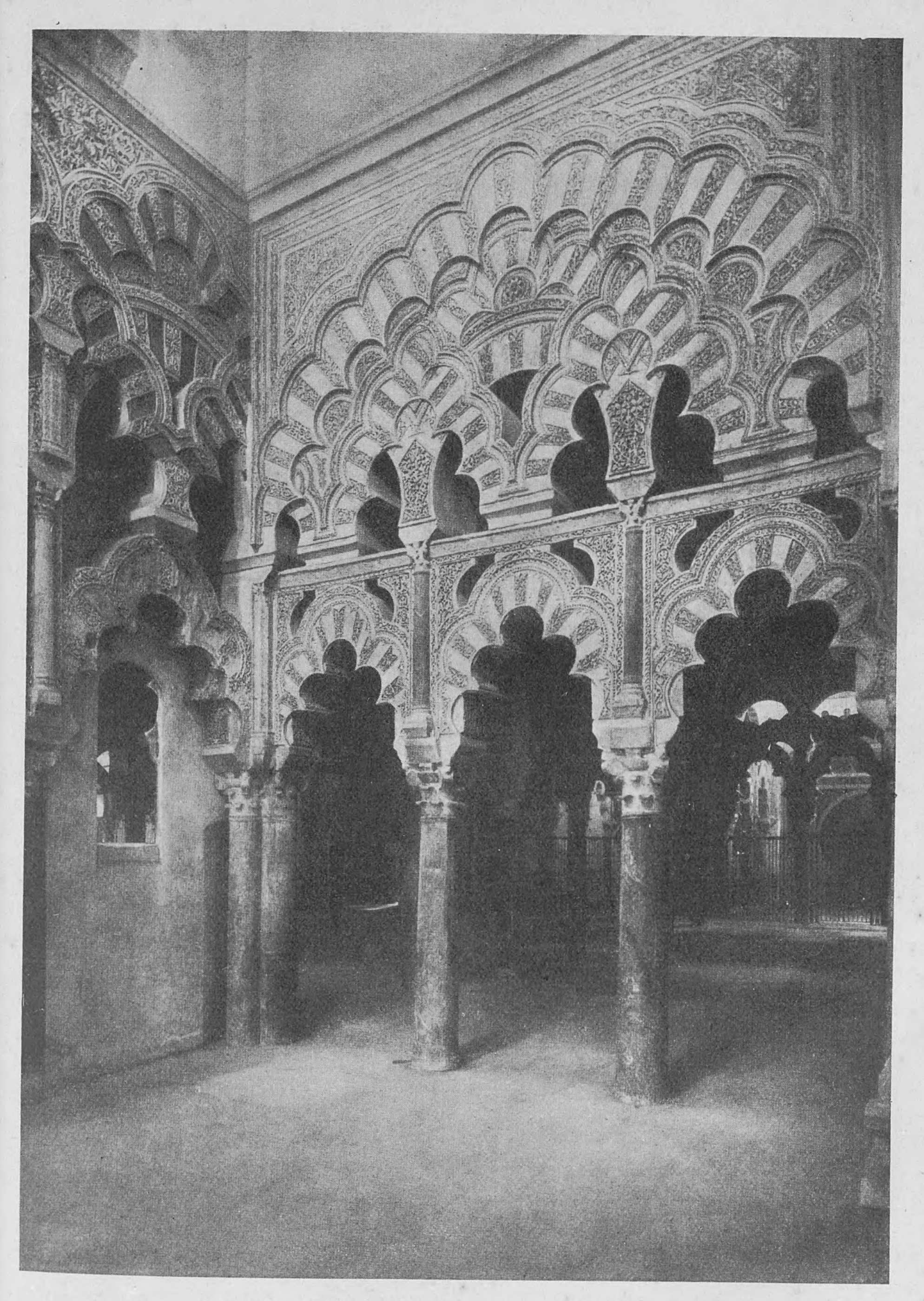
Gleichzeitig wüteten die ersten großen Judenverfolgungen. Sie setzten ein mit dem Augenblick, als die Goten zum athanasianischen Bekenntnis übertraten, nämlich mit dem dritten Konzil von Toledo 589. Auf ihm, das die Lehre des Arius verurteilte, wurden auch die Lehrsätze zur Bekämpfung der Juden aufgestellt. Bis dahin war das Zusammenleben der Religionen und Rassen ungestört gewesen. Die erste Verfolgung fand unter Sisebut 612 bis 621 statt, die zweite unter Chintila 636 bis 640, die dritte unter Egiza 687 bis 700. Die Juden wurden zu Sklaven gemacht, über das ganze Land verteilt und die Kinder in katholische Familien gegeben. Der Erfolg war, daß auch die Juden die Befreiung vom gotischen Joch erstrebten und ebenfalls mit den Arabern konspirierten.

Gegen solche Kulturtätigkeit können die wirklich aufbauenden Taten der Goten nur wenig ins Gewicht fallen, so die Gesetzgebung und die Pflege der Landwirtschaft. Künste und Wissenschaften

gingen zurück. Wohl werden Chroniken geschrieben, poetische Werke entstehen, wohl wirkt der große Isidorus von Sevilla (570 bis 636), doch aber sind die Früchte nur karg im Vergleich mit denen, die unter römischer und später unter arabischer Herrschaft die Halbinsel gezeitigt hat.

Die Mauren Hundert Jahre nach dem ersten Auftreten des Propheten in Mekka fluteten die arabischen Völker nach Europa hinüber. 711 landete Tarik ben Sejad auf gotischen Schiffen in Spanien. Es waren meist Berber unter arabischen Führern. In der Schlacht am Flüßchen Salado de Conil in der Mitte zwischen Jerez und Gibraltar (19. bis 25. Juli) wurden die Goten vernichtend geschlagen, und wenige Monate später befand sich die ganze Halbinsel unter arabischer Herrschaft. Nur in den Bergen Asturiens hielten sich die Goten, ohne daß jedoch die Araber Anstrengungen machten, diese letzten Überreste zu vernichten. Es sollte sich später schwer an ihnen rächen.

Man kann nicht sagen, daß die Zeit der arabischen Herrschaft den Geist der monarchischen Geschlossenheit, der zielbewußten Zusammenfassung aller Kräfte geatmet habe, daß die Vasallen freudig ihren Herren gedient, die verschiedenen arabischen Völker den Gedanken des Gemeinsamen höher gehalten hätten als den des Trennenden. Im Gegenteil. Das, was der gotischen Zeit den Stempel aufdrückt, Zwietracht, Gehässigkeit, religiöse Streitigkeiten, das ist auch der Araberzeit eigen und hat am Ende ihren Untergang herbeigeführt. Unterscheidend ist nur die Tatsache, daß es dabei den Unterworfenen, den Christen und Juden, gut ging. Sie durften ihrem Glauben anhangen und behielten ihr Eigentum. Die ersteren zahlten nur eine mäßige Kopfsteuer und wurden von ihren Grafen regiert, die sie genau so wählten, wie die Araber ihre Kadis und Hakums. Diese Grafen regelten mit den Bischöfen die Gemeindeverwaltung und waren der Regierung für die Pünktlichkeit der Steuern verantwortlich. Bei den Juden waren es die Oberrabbiner. Die arabischen Herrscher taten alles,

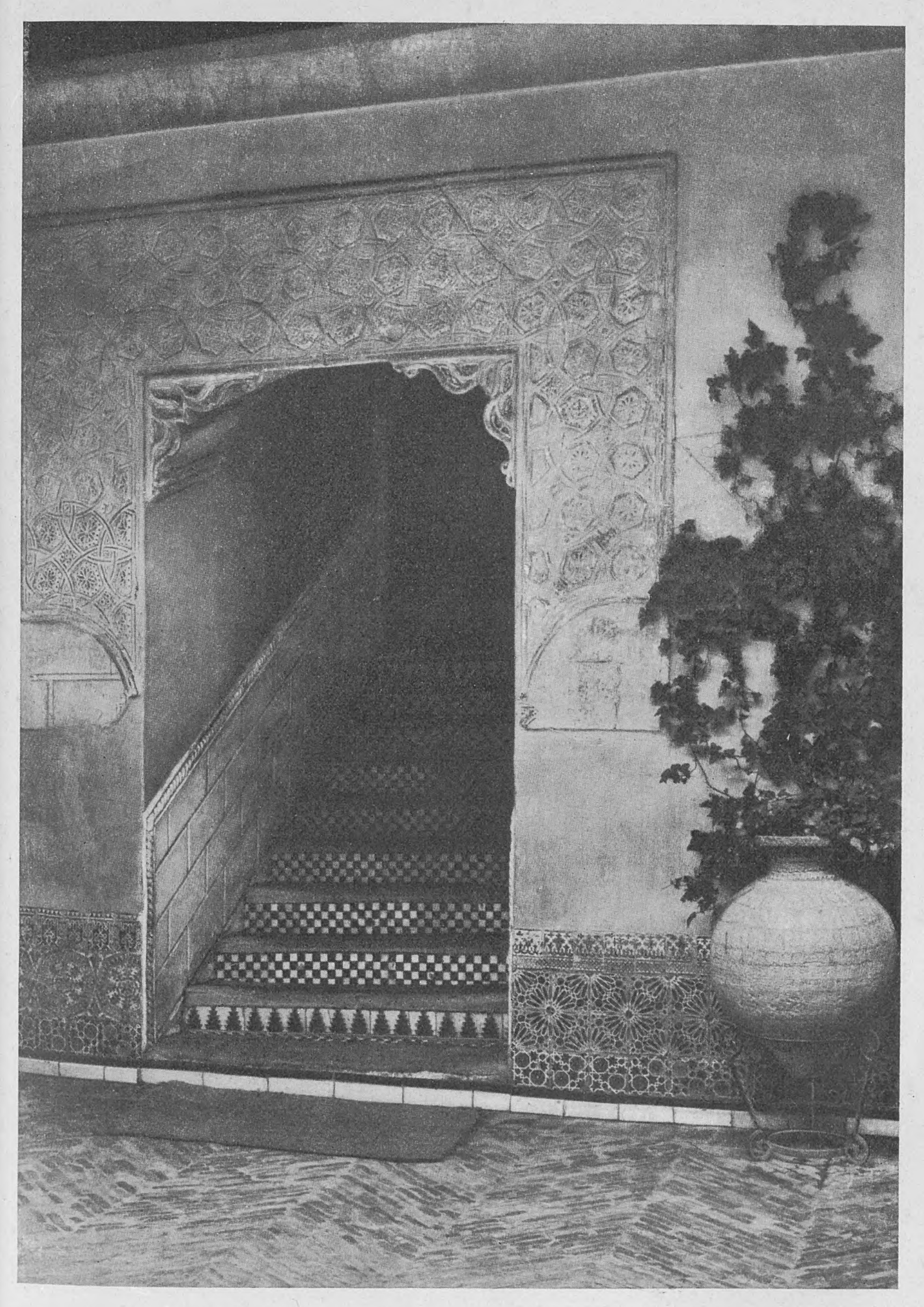


Córdoba, Moschee, Vorraum des zweiten Mihrâb.

um keine Märtyrer zu machen, was sich gar oft durch die ekstatische Glaubensinbrunst der Spanier nicht vermeiden ließ, die Muhammed und den Islam öffentlich beschimpften und jede Gelegenheit zu Aufständen ergriffen. Seltsam mutet es an, in der Folge arabische Teilfürsten sich mit christlichen gegen die eigenen Landsleute verbinden zu sehen. Im alten Gedicht vom Cid geht der Held ganz harmlos zu den Mauren von Zaragoza über und erhält noch auf dem Wege eine göttliche Stärkung. Wir hören, daß 1010 bei den Kämpfen um das Kalifat von Córdoba katalanische Kräfte sich hervortun und daß dabei drei Bischöfe den Tod finden, daß Abderrahmân III. 956 den Bischof Recemund als Gesandten zur Krönung Ottos des Großen nach Frankfurt sendet.

Was am meisten die Geschlossenheit der islamischen Herrschaft gefährdete, waren die Gegensätze zwischen den Beduinen Hocharabiens und den Berbern, Gegensätze, die zurückgingen auf die erste Zeit des Islam. Die Berber hatten im Grunde die Eroberung Spaniens vollbracht und verlangten die Oberherrschaft, wogegen sie von den Arabern mit Hochmut und Verachtung behandelt wurden. Während diese sich die besten Teile des Landes heraussuchten, wurden jenen die mageren Steppen des Innern und die rauhen Gebirge des Südens zugewiesen.

Die größte politische Kraft atmet das arabische Spanien unter der Herrschaft der Omaijaden, die hier das von den Abbasiden unabhängige Emirat Córdoba gründeten. Damals soll das Land 25 bis 30 Millionen Einwohner gehabt haben. Abderrahmân I., der von 756 bis 788 regierte, brachte Karl den Großen, den die Berber herbeigerufen hatten, zum Rückzug und fügte auch den gotischen Christen des Nordens, die nicht aufhörten, an der Wiedergewinnung Spaniens zu arbeiten, schweren Schaden zu. Seine Nachfolger kämpften weiter gegen Franken und Goten, aber schon gelang es diesen, Gebiet zu erobern. Ludwig der Fromme besetzte Lérida und Barcelona und befestigte die spanische Mark. Die Goten



Patio im sogenannten Haus des Greco in Toledo.

drangen aus Asturien vor und konnten sogar Toledo in ihren Besitz bringen. Mitten im Herzen des Reiches loderten Aufstände der Christen, der Unabhängigkeitsdrang der arabischen Großen wuchs von neuem, Christen und Unzufriedene verbündeten sich und bedrohten den Staat. Ihre Heere lagen vor den Mauern Córdobas.
Zweimal noch konnte sich das spanische Kalifat machtvoll erheben. Unter Abderrahmân III. (912 bis 961) wurde Toledo zurückerobert, der arabische Adel unterworfen, die Grenzen wiederhergestellt, unter Al Mansur († 1002) Zamora, Barcelona und León zurückgewonnen; ja sogar nach Galicien drang man vor und zerstörte das Heiligtum des christlichen Spaniens, Santiago de Compostela.
Die beiden letzgenannten Herrscher hatten sich auf eine Leibwache gestützt, Ausländer, die dem Parteikampf entrückt waren, und auf große stehende Heere, die ebenfalls zumeist aus landesfremden Söldnern bestanden. Ihrer bemächtigten sich in der Folge ehrgeizige Große; oder auch Söldnerführer selbst benutzten zu eigenen Zwecken die gewaltigen Instrumente. Provinzen, Städte machten sich unabhängig, fochten gegeneinander, verbündeten sich mit dem Feinde. Córdoba, die alte Hauptstadt, wurde Republik, in Sevilla herrschte die Dynastie der Abbaditen, in Granada die der Ziriten, in Toledo die der Dhil Nnun, in Malaga die der Hammuditen, in Zaragoza die der Beni Hud. Slavische Söldnerführer residierten in Almería, Dénia, Valencia. Ohne wirkliche Macht stellten sich bald die meisten Kleinstaaten unter kastilischen Schutz, und es war nur noch eine Frage der Zeit, daß es um die Araberherrschaft auf spanischem Boden geschehen war.

Maurische Kultur

Noch immer jedoch war die geistige und wirtschaftliche Blüte des Landes groß und unerreicht. Was die Mauren, wie sie später zusammenfassend genannt wurden, für dieses Land getan haben, ist ungemessen. Nach der Eroberung Spaniens waren die Ländereien der westgotischen Großen ebenso wie jene der Kirche unter die Einwanderer verteilt worden. Mit Bedacht förderte man den kleinen



Patio eines Hauses in Sevilla.

Grundbesitz. Wenn auch die Bebauung des Bodens nach wie vor den Leibeigenen überlassen blieb, so war deren Lage doch weit besser als unter den Goten. Sie wurden eine Art Pächter, lieferten vier Fünftel des Ertrages ab und behielten ein Fünftel für die eigene Nahrung. Aus Mesopotamien führte man die energische Bodenkultur ein, um den Ertrag zu steigern. Ein System unzähliger Kanäle berieselte weite Flächen. Noch heute zehrt das fruchtbare Südspanien von dem, was damals geschaffen wurde. Die Gewächse der heimatlichen Länder wurden in das klimatisch so ähnliche neue Land verpflanzt: Palmen, Reis, Zuckerrohr, Indigo, Krapp, Safran, feine Obstsorten. Pferde und Rinder wurden in großem Stil gezüchtet, daneben Maultiere und Schafe. Wie bei den Römern stand der Bergbau im Mittelpunkt des Interesses. Berühmt waren die Rubine, die in den Gebirgen von Malaga gefunden wurden. Immer schon war die Ornamentierung eine Leidenschaft der Moslem gewesen, denen die Darstellung der menschlichen Gestalt aus religiösen Gründen verboten war. Nun wurden die Waffen tauschiert, das Leder bestickt, Gewänder mit kostbaren Gold- und Silberzeichnungen versehen. Die Seiden-, Damast- und Brokatstoffe Andalusiens erschienen auf den Märkten Afrikas, Persiens und des Iraks, die Waffen und Lederwaren Toledos und Córdobas waren in der ganzen Welt begehrt, die Töpfereien Andujars überall beliebt. Noch heute bewundern wir in den Patios, den offenen Innenhöfen der andalusischen Häuser, die kunstvollen Kacheln, die Azulejos, mit denen die Wände bedeckt sind und die von goldigem und kupfrigem Lüster überzogenen, reich bemalten Tongefäße.

Die hohe Kunst der Architektur hat Denkmäler hinterlassen, wie die Moschee von Córdoba, den Alcázar von Sevilla, die Aljafería von Zaragoza, die Alhambra von Granada. Wenig hat die gleichzeitige Kunst Europas ihnen an die Seite zu setzen.

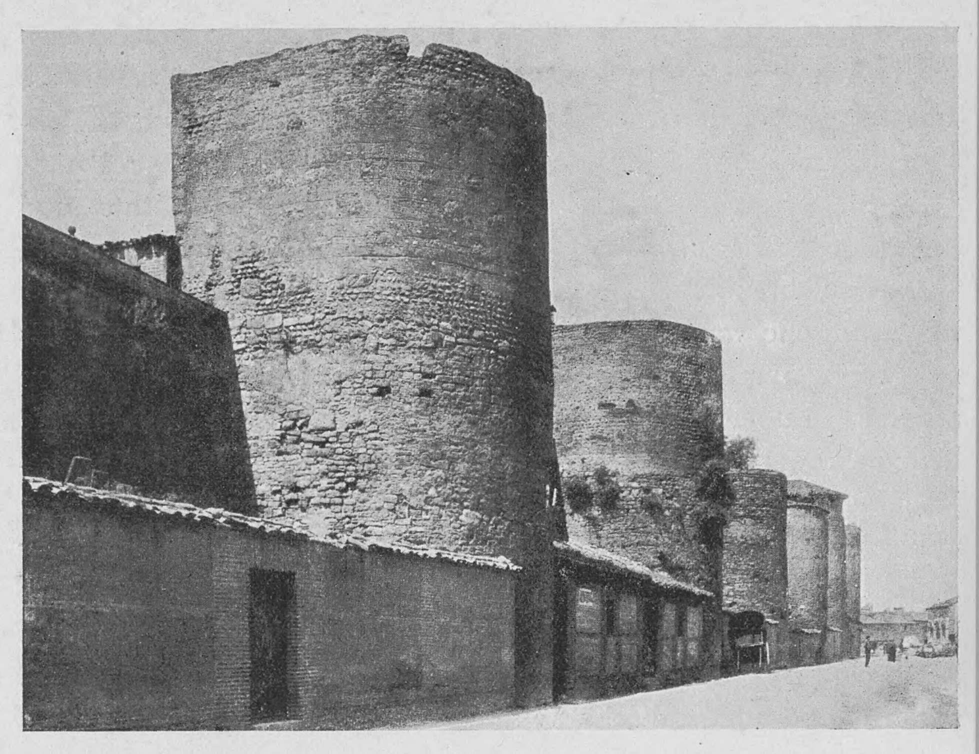
Vorbildlich waren die Schulen und Waisenhäuser, die jedem unentgeltlich offen waren. Bald entstanden höhere Lehranstalten.

In ihnen wurde Arithmetik, Poetik, Grammatik, Geographie, Musik, Naturwissenschaften und Architektur gelehrt. Sie bildeten die Basis für die Universitäten, deren es im zehnten Jahrhundert siebzehn gab und von denen Córdoba und Toledo den größten Ruhm genossen. Angegliedert an sie waren Universitätsinstitute und Laboratorien, Krankenhäuser, Sternwarten, Bibliotheken, genau, wie wir solche noch haben.

Das Arabische war die alleinherrschende Sprache geworden. Es hatte nicht nur das Berberische völlig verdrängt, wiewohl dessen Vertreter in überwältigender Überzahl waren, es war auch an die Stelle des Römischen getreten. Arabisch wurde sogar in den christlichen Gotteshäusern gepredigt. Die Bibel und Gebetbücher waren arabisch verfaßt. Averroes (1126 bis 1198) schrieb in dieser Sprache seinen Aristoteles-Kommentar, Ibn Tofail sein Werk über den Naturmenschen. Arabisch sind die Abschriften der antiken Texte, die lange nur so der mittelalterlichen Welt bekannt waren. Wie groß die medizinische Wissenschaft im arabischen Spanien war, ist bekannt. Ihre bedeutendsten Vertreter sind Juden gewesen. Bis hinein in die Renaissance fehlt selten der jüdische Arzt an den Höfen der großen europäischen Herrscher und der Päpste. Aber nicht nur die exakten Wissenschaften wurden gepflegt. Immer mehr kam auch die Dichtkunst zum Ansehen. Die Zahl der arabischen Dichter ist Legion, auch Kalifen sind unter ihnen. Sänger verbreiteten die Kenntnis der neuen Weisen über das ganze Land. Als die Glanzzeit der Omaijaden vorüber war, erlosch damit nicht die Blüte der Künste. Die kleinen Fürsten nahmen sich ihrer um so wärmer an, ja, sie sind nicht mit Unrecht mit den deutschen kleinstaatlichen Potentaten des achtzehnten Jahrhunderts verglichen worden, bei denen die Künste ein Asyl fanden, als der Glanz des Reiches längst erloschen war.

Die christlichen Staaten

Wollte man die Geschichte der christlichen Staaten, die sich im Laufe der Jahrhunderte seit der Besitzergreifung Spaniens durch die Araber im Norden der Halbinsel gebildet hatten, etwas



León, Römische Mauer.

ausführlicher darstellen, so müßte man viele Seiten mit der Erzählung wirrer Kämpfe füllen, mit denen die eifersüchtigen Könige dieser kleinen Reiche sich gegenseitig verzehrten, mit der Schilderung der Treulosigkeit des Adels, der seine Herren wieder und wieder im Kampfe mit den Ungläubigen im Stiche ließ, mit dem Feinde sich verbündete, Aufstände anzettelte, um nur neue Freiheiten und Vorteile sich zu ertrotzen. Aber man würde am Ende aus dem Auf und Ab der Geschehnisse doch die eine Linie klar erkennen, die auf einen Zusammenschluß der christlichen Staaten unter der kräftigsten Macht hinweist, welch letztere dann endlich stark genug ist, die innerlich zermürbten, in endlosen Stammes- und Familienfehden zersplitterten maurischen Klein- und Stadtstaaten über den Haufen zu rennen. Längst wäre dies möglich gewesen, hätte nicht die Mißgunst, die Kleinherzigkeit und der Neid das Aufkommen einer



Avila, Mittelalterliche Stadtmauer. *Phot. Wunderlich*

Vormacht im Norden Spaniens wieder und wieder zu verhindern gewußt.

Das Geburtsland der neuen Freiheit ist das unzugängliche Asturien, wohin die fliehenden Goten sich ehemals zurückgezogen hatten. Von hier aus dehnte sich die staatenbildende Bewegung aus, umfaßte bald Galicien, León und Kastilien, die baskischen Lande, Navarra und endlich auch das sich aus kleinen Anfängen entwickelnde Königreich Aragon. Zwischen Kastilien und Aragon tobte jahrhundertelang die Rivalität um die Vorherrschaft im christlichen Spanien. Mit ersterem war schon 1037, wenn auch oft noch gefährdet, León vereinigt worden, mit letzterem 1137 die Grafschaft Katalonien, beides Geschehnisse von der allergrößten Bedeutung für die spanische Zukunft. War dort die kriegerische Macht gestärkt, so hier durch den Zugang zum westlichen Mittelmeer die

4*

Möglichkeit der Weltpolitik für Aragon eröffnet. Katalonien seinerseits, dessen einer Fuß immer in Frankreich gestanden, ward energisch auf seine Interessenverbundenheit mit Spanien hingewiesen.

Befreiung durch Ferdinand den Heiligen von Kastilien

Fünf Jahrhunderte hatten die Kämpfe mit den Arabern bei kurzen und längeren Unterbrechungen gedauert. Gebiete wurden erobert und verloren, Verträge geschlossen und gebrochen, gegen die Mauren kämpften die christlichen Reiche, oft aber auch halfen maurische Herrscher spanischen Fürsten in ihren Kämpfen untereinander, oder diese unterstützten jene in ihren Rassestreitigkeiten. Langsam wuchs die Kraft bei denen im Norden. Zerrissen und entartet, gaben sich die meisten der maurischen Stadtstaaten in ihren Schutz. Da endlich im dreizehnten Jahrhundert trat Kastilien entschlossen in den Vordergrund. Unerschüttert durch schwere Niederlagen, die es sich im Kampfe mit den von afrikanischen Verbündeten unterstützten Mauren geholt, gelang es ihm, diese 1212 bei Navas de Tolosa vernichtend zu schlagen. Córdoba fiel 1236 in die Hand Ferdinands des Heiligen, 1248 Sevilla. Damit war der entscheidende Schlag getan. Längst schon lagen Zaragoza, Toledo und Valencia in christlicher Hand. Nur noch Granada hielt sich, wohin die Mauren unter Mohammed ben Alachma sich zurückgezogen hatten, wenn auch nur als Vasallen Ferdinands.

Die Kultur der christlichen Staaten

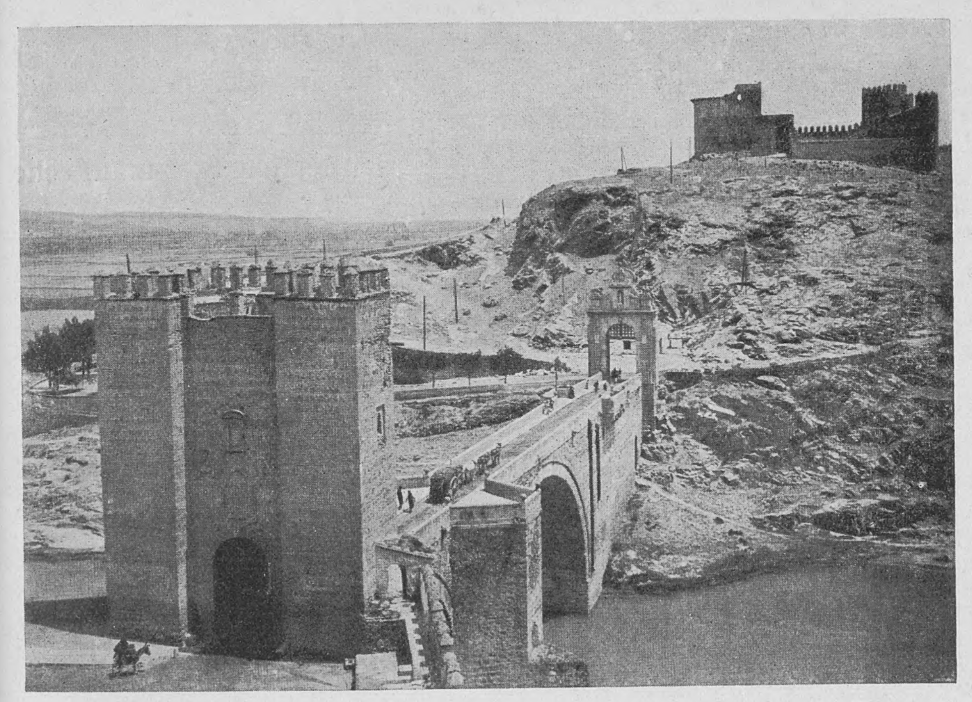
Eine junge, unkomplizierte Militärmacht überwand die Vertreter alter ermüdeter Kulturen. Was aber hatte das nun wieder auf die Weltbühne getretene christliche Spanien als Frucht seiner inneren Entwicklung vorzuweisen? Nur eigentlich Barcelona konnte Anspruch auf höhere Gesittung machen. Am Mittelmeer gelegen, stand es mit der zivilisierten Welt in enger Verbindung. Es besorgte den Handel zwischen den Mauren Andalusiens und den Christen des Kontinents. Der Bürgerstand spielte in ihm eine wesentliche Rolle. Seine Industrie war bedeutend. Leder- und Eisenwaren, Leinwand, Schiffsgerät, Bauholz, wollene Tücher exportierte es. Seine Handelsvertretungen fanden sich von Afrika

bis nach Italien, seine Schiffsgesetzgebung galt als vorbildlich. Ein freier und arbeitsamer Geist lebte unter der Bevölkerung. Auch draußen in der katalanischen Provinz herrschte er. Dort baute man Getreide die Menge und Hanf, und das Geld, das aus dem Export gelöst wurde, war nicht gering.
Neben Katalonien fiel das, was die anderen christlichen Reiche zu zeigen hatten, ab. Dort lag das Hauptgewicht auf der Landwirtschaft. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, daß so viel Boden wie möglich bestellt wurde. Ja, man verschenkte ihn sogar zu diesem Zweck. Daneben wurde Vieh-, besonders Schafzucht getrieben. Industrielle Tätigkeit war gleich Null. Wissenschaftliche gering. Erst 1179 ist die Universität Salamanca gegründet, erst 1245 jene von Valencia. Sieht man vom militärischen ab, so ist das rein naturgeschichtliche Sichbilden des Staates hier das Interessante. Wie überall im Mittelalter, und besonders bei germanischen Völkern, stehen sich König und Adel schroff gegenüber. Der erstere sucht die Erblichkeit seiner Würde durchzusetzen gegen den Willen des Adels, der jedoch erstrebt auch seinerseits die Vererbung seiner Lehen. Neben dem Adel steht die hohe Geistlichkeit, die als große Grundbesitzerin zumeist gemeinsame Sache mit ihm macht. Bauer und Bürger sind verachtet. Trotzdem ist das Entstehen eines kräftigen Bürgerstandes in den Städten nicht zu verhindern. Da, wo ehemals unter arabischer Herrschaft stehende Gemeinwesen in Besitz genommen werden, ist ein solcher meist vorhanden, der dann die Bestätigung seiner Privilegien, „fueros“ genannt, verlangt und auch erhält. Zwischen Bürger und hohem Adel entwickelt sich der Stand der Hidalgos oder Caballeros, dem der Ritter im übrigen Europa vergleichbar, Lehensleute der Großen, die Kriegsdienst tun. Nicht anders wie in Frankreich oder Deutschland war es nun die Aufgabe des Monarchen, mit seinem Adel fertigzuwerden, sei es, indem er sich auf die Bürger stützte, sei es, daß er die Geistlichkeit gegen ihn ausspielte, sei es, indem er sich durch verwandtschaftliche Beziehungen einen festen Rückhalt gab.



Grajal de Campos bei Burgos. *Phot. Laurent*

Die im ursprünglichen Wahltum des Königs begründete Schwäche der Monarchie ließ früh eine parlamentarische Entwicklung sich anbahnen. Die schon in alter gotischer Zeit vorhandenen Reichsversammlungen wurden weiter ausgebildet. An ihnen nahmen Adel und Geistlichkeit und mit der Zeit auch regelmäßig Vertreter der Städte teil. Von León weiß man, daß eine solche Versammlung 1020 stattfand, von Aragon 1071, von Kastilien 1188, von Navarra 1298. Auf diesen „Cortes“, wie sie seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts genannt werden, wurden die Thronfragen geregelt, den Königen der Eid auf die Fueros abgenommen, Klagen gegen die Beamten, ja, gegen den König selbst erhoben; weiter wurden die hohen Beamten ernannt, die Mittel für die Kriegsführung, wie überhaupt die Steuern und Abgaben bewilligt und endlich die Gesetze erlassen. Die Mitglieder waren unverletzlich und konnten für die Dauer der Tagung gerichtlich nicht belangt werden. Es ist ersichtlich, daß die



Toledo, Alcántarabrücke mit Castillo de San Servando. *Phot Wunderlich*

Macht der Cortes sehr groß war. In allen christlichen Staaten Spaniens, vornehmlich jedoch in Kastilien und Aragon, reißt der Kampf des Adels gegen den König nicht ab, der auf alle Weise versucht, über ersteren Herr zu werden. In Aragon stützt sich der Herrscher auf die katalanischen Städte, er läßt sich auch wohl sein Königreich vom Papste als Lehen geben, in Kastilien zieht die Regentin die Hermandades heran, die Städtebünde, und erreicht mit ihrer Hilfe das Ziel.

Vermählung Ferdinands von Aragon und Isabella von Kastilien

Die Entwicklung ging offensichtlich in ganz Europa auf eine Stärkung der Königsmacht hinaus. Ab und zu erstehen auch in Spanien Herrscher, die mit Gewalt die Kraft des Adels zu brechen sich unterfangen. Aber die Zeit schien noch nicht reif. Endlich rückte der Moment durch ein ganz äußerliches Geschehnis näher, durch die Vermählung Ferdinands von Aragon mit Isabella von Kastilien 1469. Damit war wohl noch nicht die Einheit der beiden

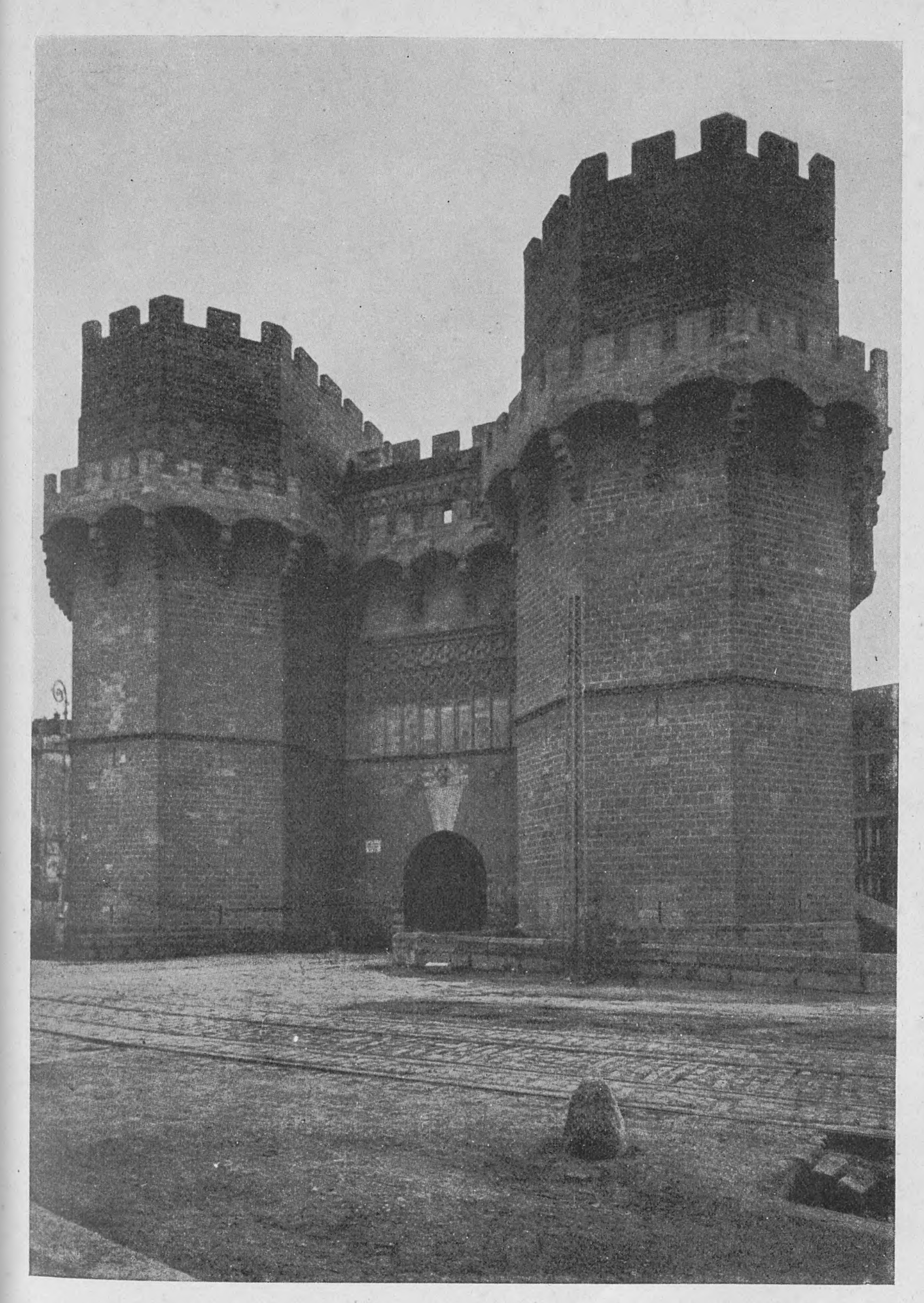
Staaten erlangt, die peinlich auf eine getrennte Verwaltung durch ihre Herrscher hielten, aber in außerpolitischer Beziehung war die Rivalität der größten Reiche ausgeschaltet. Die freiwerdende Kraft wurde denn auch sofort verwandt, um den letzten Rest maurischer Herrschaft auf spanischem Boden, das Königreich Granada, auszutilgen. Zehn Jahre lang wurde zähe darum gekämpft. 1482 fiel Alhamma, 1487 Malaga, endlich 1492 die Hauptstadt Granada. Es war dies keine geringe Tat, und die beiden Herrscher empfingen dafür vom Papste Alexander VI. 1496 den Titel der Reyes católicos.

Eroberung von Granada 1492

Auf zwei Punkte war die Aufmerksamkeit Ferdinands und besonders der weit staatsmännischeren Isabella gerichtet: auf die Bändigung des immer reicher, unabhängiger und rücksichtsloser gewordenen Hochadels und auf die Einigung aller Geister in einem strengen Katholizismus. Beides Ziele von unstreitig hoher politischer Klugheit. Das erste wurde erreicht durch Kräftigung des bürgerlichen Einflusses, Stärkung des von den Städten gestellten Ordnungsheeres, durch Revision aller Besitztitel und durch weitgehende Einziehung des Krongutes. Wie später in Frankreich wurden den geschädigten Adeligen Hofämter mit prunkvollen Titeln in Menge verliehen, die ihre Interessen von nun an an die Personen der Herrscher fesselten.

Juden und Mauren unter christlicher Herrschaft

Von noch weit größerer Bedeutung war das religiöse Ziel der Königin, denn es hieß nichts anderes als Taufe beziehungsweise Austreibung jener Tausende und Abertausende von Mauren und Juden, die sich auf spanischem Boden befanden. Im Laufe der langsamen Wiedereroberung des islamischen Spaniens in den voraufgegangenen Jahrhunderten durch die Reconquistadoren war die Lage der Moslem eine gleichmäßig gute gewesen. Gewiß, wurde eine Stadt mit bewaffneter Hand genommen, so wurden die Bewohner niedergemacht oder als Sklaven verkauft. Das war allgemein so. Ergab sich die Stadt jedoch auf dem Wege des Vertrages, so wurde Religionsfreiheit zugesichert und das



Valencia, Torres de Serrano. *Phot. Arxiv Mas*

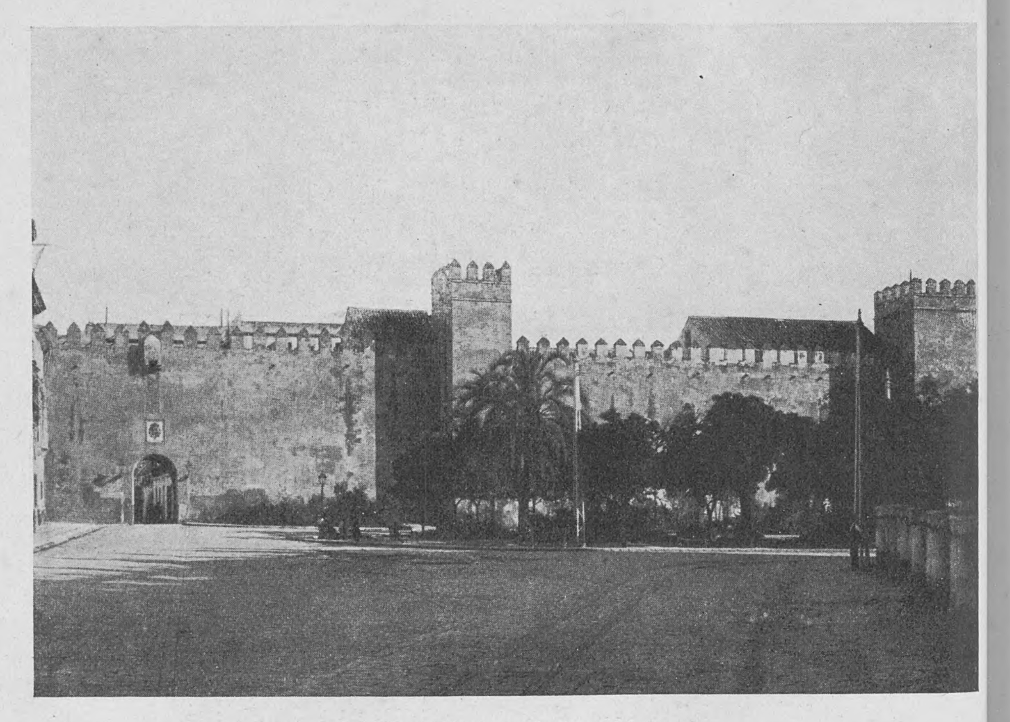
Eigentum garantiert. Als Alfons VI. 1085 Toledo einnahm, ließ er den Mauren sogar die große Moschee und war empört, als die Geistlichkeit in seiner Abwesenheit sich in deren Besitz setzte. Er nannte sich „Emperador de los dos cultos“. Mit den Kreuzfahrern drang langsam die Unduldsamkeit ein. Nach der Einnahme von Murcia wurde eine Móreria und Júderia geschaffen, getrennte, mit hohen Mauern umgebene Stadtviertel, in denen die Moslem und die Juden zu wohnen hatten. Aber immer wieder kamen gute Zeiten für die Andersgläubigen, denn sie waren die Arbeitsamen, von deren Tätigkeit beispielsweise der Adel völlig lebte, und so nahm man die Befehle nicht zu ernst, obwohl die Kirche immer wieder darauf zurückkam. Auf jedem Konzil wurden neue schwere Maßnahmen gegen die Mauren und Juden verkündet, so auf jenem von Zamora 1313, Valladolid 1322, Salamanca 1335. Endlich kam es in Sevilla auf Betreiben des Erzdiakons Ferran Martinez am 9. Juni 1391 zum allgemeinen Sturm auf das Judenviertel. Wer sich nicht taufen ließ, wurde ermordet. Viele Tausende traten damals zur Kirche über. Den Mauren geschah noch nichts, denn man fürchtete die Rache Granadas. Die Judenverfolgung hatte nun im großen Stil eingesetzt. Sie riß nicht mehr ab. In Valencia, Barcelona, auf Palma, in Gerona, Lérida. Da die Judenschaft in Spanien sehr zahlreich war — im Jahre 1284 dürfte die Zahl der verheirateten allein in Kastilien neunhunderttausend betragen haben — so begreift man, daß selbst bei einer Hinmordung von sehr vielen Tausenden, was mehrfach belegt ist, immerhin gewaltige Mengen übrig blieben, die zum großen Teil zum Katholizismus übertraten. In Valencia ließen sich elftausend taufen, in Aragon hunderttausend, in Kastilien nicht weniger. Daß sie nicht mit innerer Glut die neue Lehre ergriffen, ist augenfällig. Das Judentum des Mittelalters bestand aus der Beobachtung unzähliger kleiner Vorschriften und Gebräuche. Aus ihnen lösten sich die neuen Christen nicht so schnell, zumal die Kirche ihnen methodische Unterweisung nicht gab und auch wohl bei den in Frage kommenden Massen nicht

geben konnte. Altgläubige Juden waren am Ende immer noch vorhanden, die ihrerseits die Abtrünnigen zurückzugewinnen strebten. So kam der Kirche bald neues Ärgernis. Hinzu trat, daß in der ersten Zeit die Übergetretenen in vorzügliche Verhältnisse kamen, wie es dem Brauch des Mittelalters entsprach. Sie wurden mit Wärme aufgenommen, schlossen Ehen mit der altchristlichen Bevölkerung, so daß die geäußerte Meinung wohl berechtigt sein mag, kaum eine der vornehmen Familien sei ohne jüdisches Blut gewesen, angefangen bei den Mendozas, den Lunas, den Villahermosas bis zum Kardinal Juán de Torquemada, zum Erzbischof Talavera von Granada, ja bis zu König Ferdinand selbst. Sie nahmen bald hohe Stellungen in Kirche und Staat ein und herrschten in sehr vielen Fällen über die Altchristen. Dies, die mangelhafte Durchdringung mit echtem Katholizismus und am Ende auch ihr Reichtum machte die Conversos verhaßt. Tatsache ist, daß viele der Neuchristen ihre Kinder nicht einmal taufen ließen. Sie aßen Fleisch an Fasttagen und setzten es auch ihrer Dienerschaft vor. Die Konzilien von Tortosa 1429 und 1439 eiferten nicht ohne Ursache dagegen. Bald mehrten sich die Anzeigen von Rückfälligkeit in den alten Glauben, von lästerlichen Reden gegen die neue Religion oder von Beschimpfungen der Hostie. Es bereitete sich eine Bewegung gegen die Conversos vor, die nicht allzulange mehr mit dem Schlage zaudern konnte. Vorerst jedoch folgte ein solcher gegen die noch altgläubigen Juden. Am 1. Mai 1492 wurde ihre restliche Ausweisung befohlen, wirksam am 31. Juli. Ungefähr einhundertfünfundsechzigtausend leisteten Folge, fünfzigtausend ließen sich taufen, zwanzigtausend kamen um. Bei der Verleihung des Titels „Reyes católicos“ an Ferdinand und Isabella führte Alexander VI. diese Tat als eine der Ruhmestaten des Fürstenpaares für den Glauben an.

Nachdem Spanien nunmehr judenrein war, konnte sich das ganze Interesse ungeteilt den Conversos zuwenden. Lange schon war ein Vorgehen gegen sie geplant worden. Torquemada, der Dominikaner-

Die Frage nach der Reinheit des Blutes

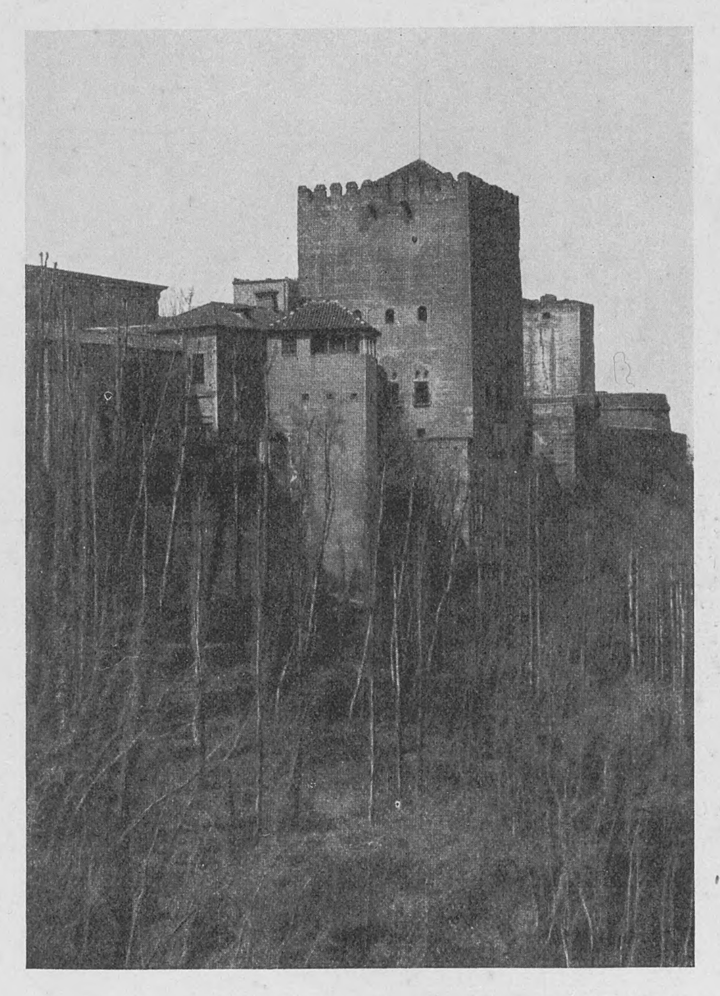
prior von Segovia und Beichtiger der Königin, hatte gedrängt, eine dahingehende Bulle war 1480 von Sixtus IV. eingetroffen, alsbald waren Inquisitoren bestimmt worden, denen ein paar Jahre später Torquemada selbst als Großinquisitor vortrat. Am 6. Februar 1481 hatte das erste Auto de fé stattgefunden, an dem sechs Männer und Frauen verbrannt worden waren. Bald stand das ganze Land in Erregung. Die angesehensten Männer und Frauen wurden vor das



Sevilla, Blick auf den Alcázar.

Tribunal geladen, um die Echtheit ihres Katholizismus zu beweisen, Geistliche, hohe Prälaten, ja selbst zuletzt der Erzbischof Talavera von Granada, der im Lauf des langen Prozesses starb. Kein Mensch war am Ende seines Lebens mehr sicher. Die geforderte Limpieza, die Reinheit des Blutes, setzte alle in Verwirrung. Tausende sind lebendig verbrannt worden, Tausende öffentlich „ausgesöhnt“, das heißt, ihrer Habe beraubt und auf Geschlechter

hinaus degradiert. Gothein sieht in seinem Buche über die Gegenreformation in der Forderung nach Limpieza eine elementare Volksäußerung, die den Herrschenden, die sich weitgehend mit



Die Alhambra zu Granada. *Phot. Garzón*

Juden und Mauren vermischt hatten, recht unbequem war. Von anderer Seite ist die Kirche dafür verantwortlich gemacht worden. Vielleicht liegt die Wahrheit in der Mitte.
Lange waren Maßregeln gegen die Mauren nicht angewendet

Bekehrung der Mauren

worden. In feierlichem Akt hatten Ferdinand und Isabella am 25. November 1491 für sich und ihre Nachfolger (!) Freiheit von Religion, Gewerbe, Eigentum und Herkommen den Mauren zu Granada beschworen. Bald aber drang man — besonders der Kardinal Mendoza — in die Könige, die Erleuchtung der Ungläubigen sei Pflicht, man sei an Eide ihnen gegenüber nicht gebunden, und es begann alsbald eine Dringlichkeit der Bekehrung, die von der menschlichen Art sehr abwich, die in den ersten Jahren geübt worden war. Hauptvertreter war der Primas von Spanien, Erzbischof Jimenez de Cisneros von Toledo. In wenigen Wochen waren dreitausend Mauren in Granada getauft. Bald folgten durch Zwangsmaßnahmen weitere, so daß ihre Zahl auf fünfzig- bis siebzigtausend stieg. Andererseits kam es zu bewaffneten Aufständen, die hart niedergeworfen werden mußten. Viele Mauren wanderten aus, obwohl der Adel alles tat, um sie zurückzuhalten, da sie zumeist als seine Hintersassen lebten. Jene, die Christen geworden waren, durften das Land nicht verlassen, und nun wandte sich alsbald auch gegen sie die Inquisition, die Zweifel an ihrem echten Christentum hegte. In Kastilien und León wurde 1502 die Alternative gestellt: Taufe oder Auswanderung, wobei letztere verhindert wurde. In Granada hatten wohl Massentaufen stattgefunden, aber die Meisten lebten in ihren Häusern als Moslem weiter. Eine Unsumme von Quälereien setzte ein: Das Arabische wurde verboten, es durften keine seidenen Gewänder mehr getragen werden, die Haustüren mußten am Freitag offenstehen, die Fingernägel durften nicht mehr gefärbt werden, alle öffentlichen und privaten Badeanstalten wurden niedergerissen. Als es dann gar hieß, daß die Kinder in Christenschulen gehen mußten, da gab es wieder einen Aufstand, der niedergeworfen wurde. Die Mauren mußten Granada verlassen und wurden in Kastilien angesiedelt bis León und Galicien hinauf, unter den drückendsten Bedingungen. Auch in Aragon herrschten dieselben Wirren. Als Karl V. nach der Schlacht von Pavia seine Dankbarkeit gegen Gott beweisen wollte, ordnete er

allgemein die Zwangstaufe an. Daneben wüteten die Inquisitionsgerichte gegen die Neuchristen, bei denen überall nach der Echtheit ihres Glaubens gesucht wurde. Periodisch kehren die Autos de fé wieder, mit ihren Verbrennungen und ihren Aussöhnungen. Das geht mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1609, wo selbst die allgemeine Austreibung beschlossen wird. In den Provinzen erging der Befehl zu den verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Fristen. Wie groß die Gesamtzahl gewesen ist, darüber differieren die Schätzungen. Nach sorgfältigem Vergleich ist man auf sechshunderttausend Seelen gekommen. Bis zu den Urahnen wurde nachgeforscht und mancher, der es selbst gar nicht wußte, daß er von Mauren abstammte, mußte unter Zurücklassung seiner Habe ins Elend hinauswandern.

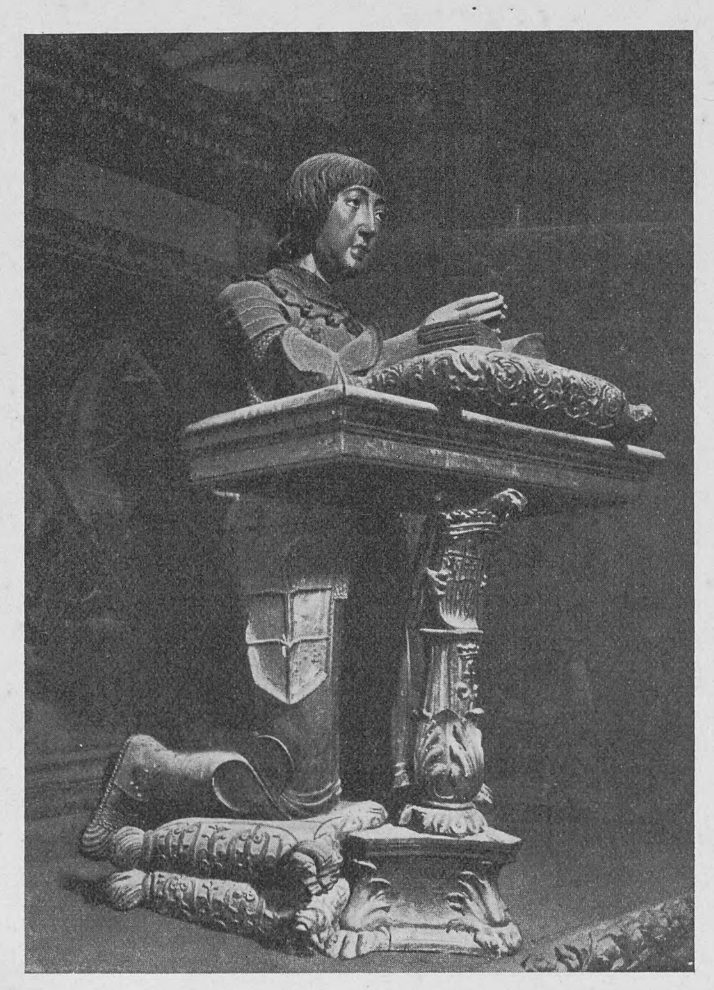
Allgemeine Austreibung der Mauren 1609

Damit hat Spanien den Grund zu seinem Niedergang gelegt. Der überwiegende Teil des Ackerbaus war in maurischer Hand, daneben das Kunsthandwerk. Diese Tatsache ist unleugbar, wenn auch die politische nicht einfach beiseite gelassen werden kann, daß nämlich das eben national geeinigte Spanien danach streben mußte, in sich homogen und stark zu werden. Isabella hatte die gefährliche Macht des Adels zu stutzen begonnen, ähnlich wie es ziemlich gleichzeitig Ludwig XI. in Frankreich tat, wodurch ein Allzustarkwerden der Territorialstaaten verhindert wurde, das in Deutschland bis in unsere Tage hinein Verderben gebracht hat.

Aber eine zweite Entscheidung mußte damals von der Königsmacht gefällt werden, und dies war jene der Freiheit und Selbstverwaltung der Städte. Mit ihr ist die Frage der Juden und Mauren eng verknüpft. Wir haben gesehen, wie gerade in Spanien die Unabhängigkeit der Kommunen groß war. Zur Araberzeit hatte volle Selbstverwaltung bestanden, aber auch die Gemeinden im Norden des Landes hatten bedeutende Fueros besessen, immer wieder beschworen von jedem neuen Herrscher. Stützte sich dieser weiter auf die Städte, so mußte sich ein freiheitlicher Konstitutionalismus entwickeln, wie dies auf Umwegen in den Niederlanden und in

Kampf der Städte um ihre Selbstverwaltung

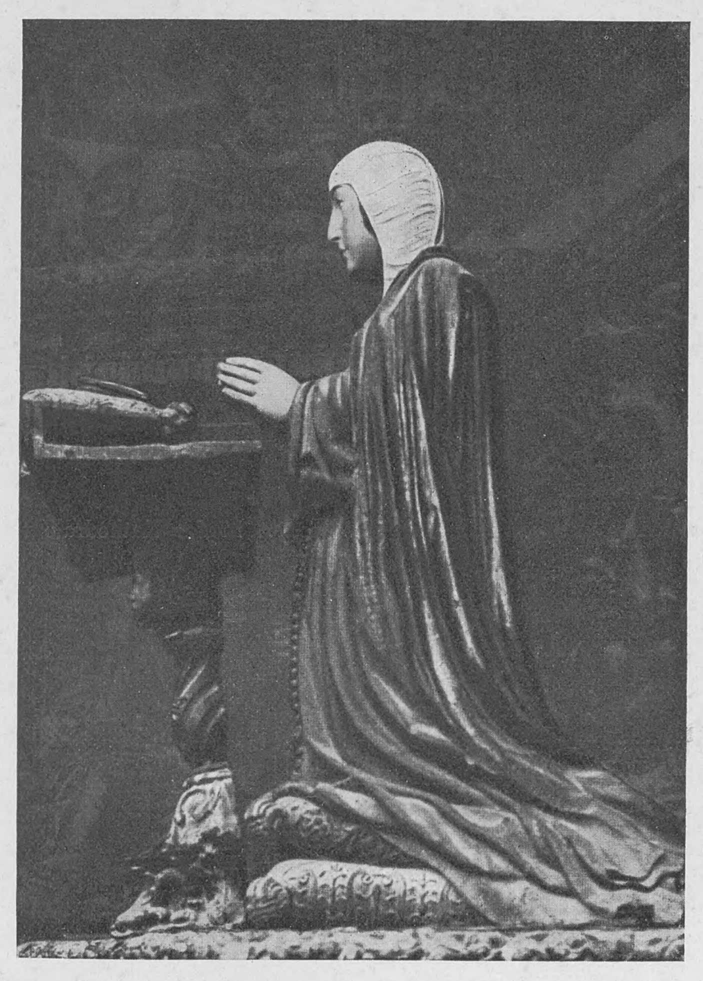
England der Fall war. Städtischer Reichtum kam dann im Gefolge, Entwicklung des Einzelnen, Individualismus, freie Forschung, Aufklärung, Protestantismus. Ob die spanischen Könige und ihre



Ferdinand von Aragon, Granada Kathedrale.

kirchlichen Ratgeber dies damals schon so klar gesehen haben, ist schwer zu sagen. Immerhin, sie wählten den anderen Weg: Zertrümmerung der städtischen Rechte, was im Gefolge die zunehmende Verarmung hatte, Hemmung der individuellen

Entwicklung des Einzelnen und seine Nivellierung durch eine überindividuelle Macht, Verbot der freien Forschung, der Aufklärung, des Protestantismus. Das Instrument nun, das für alle



Isabella von Kastilien, Granada Kathedrale.

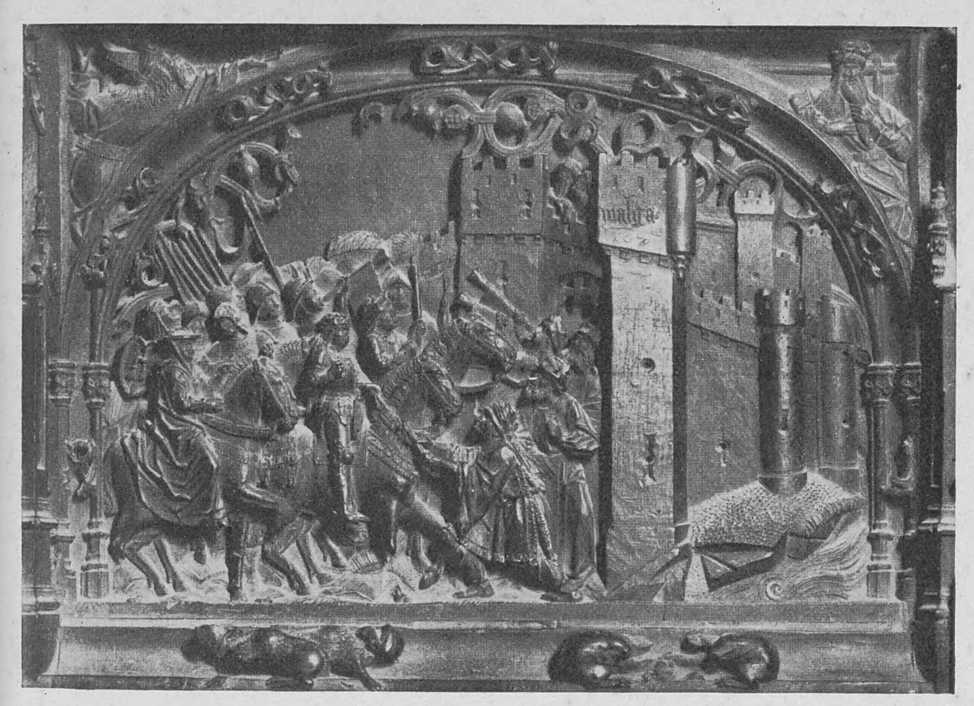
diese Zwecke in der Hand der Könige lag, war die Kirche. — Es ist eine immer wieder auftauchende Streitfrage, ob beispielsweise in Spanien die Inquisition auf Anstoß der Kirche oder der Krone eingeführt worden ist, ob Juden- und Maurenaustreibung auf



Rodriguez, Eroberung von Alhama. Chorgestühl in der Kathedrale von Toledo.

Die Inquisition und die Staatsraison

Konto des einen oder des anderen gingen. Die Antwort scheint so einfach nicht, wie sie meist gegeben wird. Weder war die Kirche das zarte Lämmlein, dem der böse König das arge Werkzeug entriß, noch war der König der im Grund Milde und Liberale, dem fanatische Priester ihre teuflischen Ratschläge gaben. Die Kirche wollte herrschen und sie tat dies in Spanien durch ihren in der Inquisition steckenden Einfluß. Das Königtum aber wollte auch herrschen, wollte die Geister auf ein einziges Wort konzentrieren, und es tat dies durch die Kirche, indem es Staatsinteresse und Kircheninteresse identifizierte. An Stelle der verwirrenden Vielfältigkeit der städtischen Kultur, an Stelle jener Renaissance-Ideen von Griechen- und Römertum, von Platon und dem ganzen Olymp, wie dergleichen just in jenen Jahren ganz Italien in einem einzigen Rausche hinriß, jenes in eine Unsumme kleiner Stadtstaaten und Fürstentümer zerfallende Land, setzte es die eine Idee der Recht-



Rodriguez, Eroberung von Malaga. Chorgestühl der Kathedrale von Toledo.
Phot. Moreno

gläubigkeit, und das Experiment wäre unbedingt erfolgreich gewesen, wäre es praktisch klüger und besonders ruhiger, überlegener durchgeführt worden. Die Inquisition hätte sub specie aeternitatis nichts geschadet, wenn sie Hand in Hand mit religiösem Unterricht gegangen wäre und wenn ihr Erfolg nicht auf einmal in einem Akt von Hysterie durch die Austreibung ihrer Objekte vernichtet worden wäre. Denn dies sollte doch wohl die Zwangstaufe zuerst und dann die Inquisition herbeiführen, daß die rassenfremden Elemente der Mauren und Juden ihre besondere Stellung und Wesensart aufgäben, um im spanischen Volkstum aufzugehen. Aber indem man auf einmal wieder anfing, weit in die Vorväter zurückzuspüren, hielt man den Entwicklungsprozeß nicht nur auf, sondern man machte ihn unmöglich, schuf neue Gegensätze, aus denen sich unzweifelhaft außenpolitische Gefahren ergaben und eine Nervosität erzeugten, deren letzte Frucht die Austreibung war.

5*

Beim Tod der Reyes católicos war wohl der Adel unterworfen, das Reich in sich befriedet, von Columbus war ein ungeahntes Goldland entdeckt worden, das ununterbrochen seine Schätze über die See sandte, die ungetauften Juden waren ausgetrieben, aber der Wurm saß im Holz des Reiches und nagte.

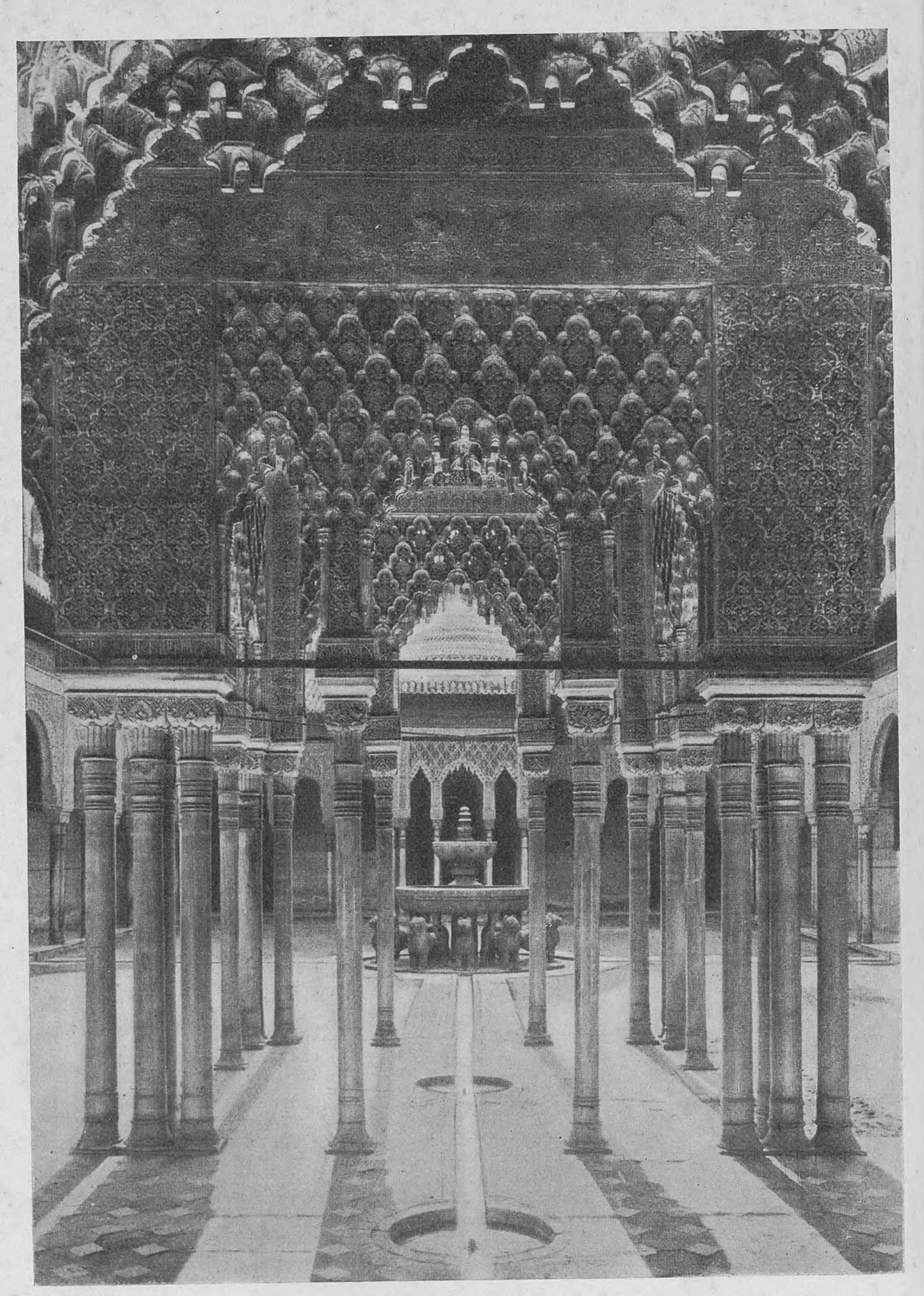
Entwicklung zum Absolutismus unter Karl V.

Vielleicht hätte alles dennoch gut werden können, wenn die Entwicklung in der Folge nicht in rasendem Tempo auf Absolutismus einerseits und auf Expansion andererseits hinausgelaufen wäre, Dinge, die sich fast notwendigerweise verknüpfen. Das Geschick wollte es, daß 1516 Ferdinands Enkel Carlos, der Sohn aus der Ehe der geistesgestörten und deshalb nicht regierungsfähigen Johanna mit Philipp dem Schönen von Österreich, ohne Erbschwierigkeiten das geeinte Reich antrat. Ihm fiel eine gewaltige Macht in die Hände. Neben Spanien, dem umfassenden Kolonialreich, das Columbus und andere entdeckt hatten und das nun durch die Eroberung der Cortez und Pizarro dauernd vergrößert wurde, dem Erbe seines Vaters in den Niederlanden, zuletzt noch das Deutsche Reich. In einem Augenblick also, da es der Intensivierung aller Kräfte im Lande selbst bedurft hätte, um diesem nach den Erschütterungen vielhundertjähriger Kämpfe die Möglichkeit innerer Kräftigung zu geben, um eine gemischtrassige Bevölkerung zusammenzuschweißen, und um allenfalls den Kräfteausfall gegenüber den auswandernden Mauren und Juden auszugleichen, gerade in diesem Augenblick wurde das innerlich gänzlich ungerüstete Land auf die Bahn der Extension getrieben. Es hätte eines mit der Nation tiefverbundenen Herrschers bedurft, um einen Ausgleich zwischen Hochadel, Bürgertum und Krone herbeizuführen, ihn langsam sich ausreifen zu lassen. Es hätte eines mit beiden Füßen im heimatlichen Boden stehenden Spaniers bedurft, um den Schädigungen der neuen Kolonialmacht zu begegnen, die unendliches Menschenmaterial vom Mutterlande abzog, wo es dringend die fliehende maurische Agrarbevölkerung hätte ersetzen müssen. Kurzum, ein energischer, entsagungsvoller Monarch wäre

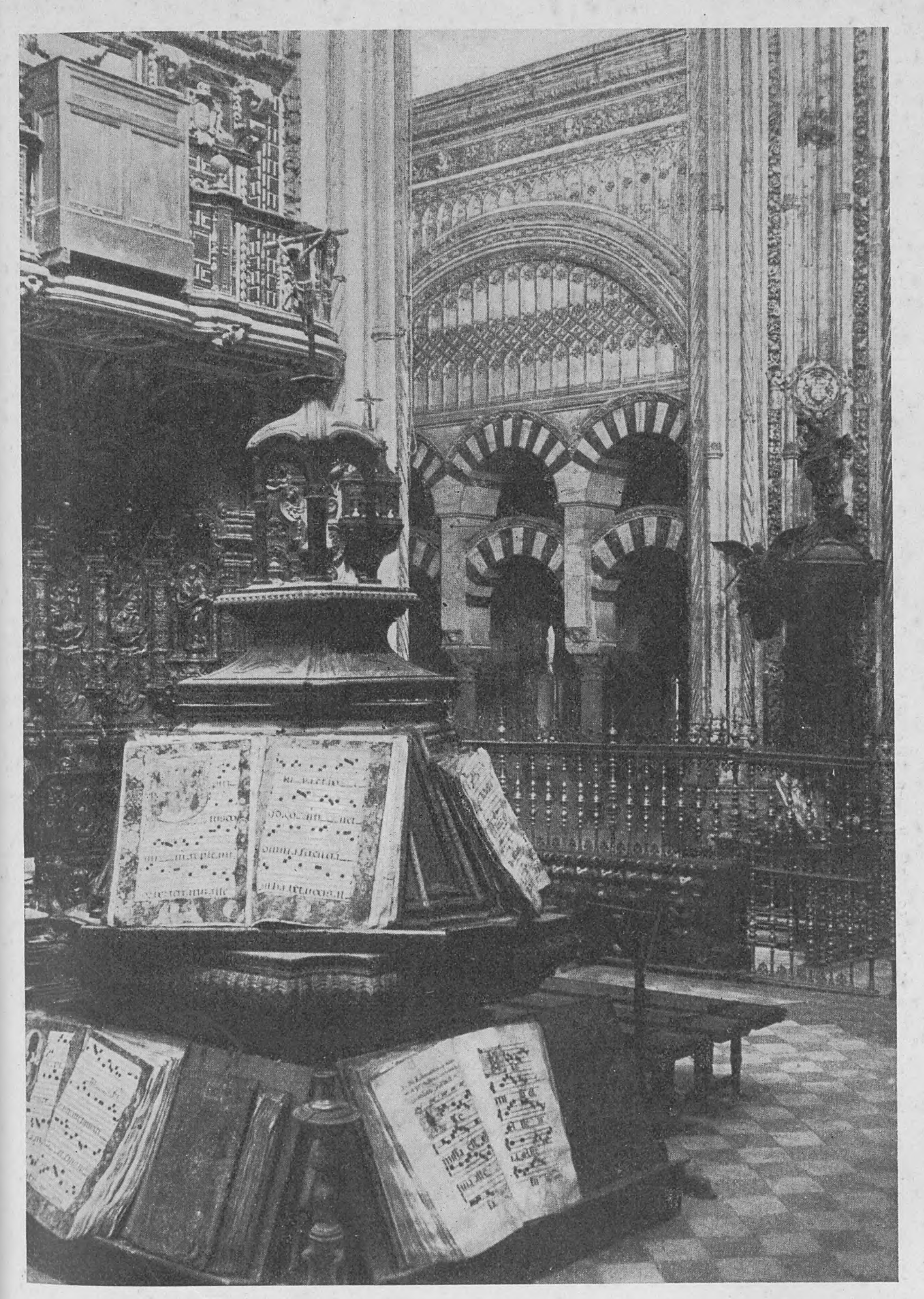
notwendig gewesen, der zielbewußte innere Politik zu treiben bereit gewesen wäre — und es kam ein Mann, der just im Gegenteil seine Aufgabe sah, dessen Absichten auf die Gründung einer Weltmonarchie ausgingen, der dauernd neue Gelder dem Lande abpreßte und die waffenfähige Mannschaft vom Pfluge wegholte, um sie auf den Schlachtfeldern ganz Europas seinem Ehrgeiz zu opfern.

Karl war zweifellos ein Fremdling, ein Vlame — Karl von Gent nannte man ihn wohl in Deutschland — der nichts fühlte von dem, was Spanien not tat. Sein Programm war: Zurückdrängung von Adel und Städten, wenn nötig mit Gewalt, Aufbringung der Gelder, die er brauchte, und dann Etablierung der Weltmonarchie. Das heißt Herstellung einer Verbindung zwischen den Niederlanden und Spanien durch das Niederwerfen Frankreichs, deutsches Kaisertum, festes Fußfassen in Italien und Überwindung der Türken. Es ist hier nicht der Ort, ins einzelne zu gehen. Nur soviel sei gesagt: Als Adel und Städte Anerkennung des Herkommens verlangten, feierliche Krönung in den einzelnen Staaten, Schwur auf die Freiheiten, nachdem Karl sich schon eigenmächtig in Brüssel hatte zum König von Spanien ausrufen lassen, kam es zu schweren Differenzen, die sich zu einem Bürgerkrieg auswuchsen, wie ihn das Land noch nicht gesehen hatte. Man nennt diesen Aufstand den der Comuneros, das heißt der Gemeindemitglieder, weil die großen Städte unter Führung von Toledo die Hauptrolle darin spielten. Den Adel wußte Karl bald durch kluge Politik abzuspalten, eine Partei, von deren innerer Kraft man sich eine Vorstellung macht, wenn man erfährt, daß 1581 die Herzöge von Infantado, Medina de Rioseco und Ossuna je hunderttausend Dukaten jährliches Einkommen besaßen, und mancher über dreißigtausend Familien Untertanen gebot.

Bis 1521 dauerte der Kampf. Dann hatte ihn Karl niedergeworfen. Ein furchtbares Strafgericht ging über die Städte und über die Hauptführer herab. Ihre Freiheiten waren dahin, die Cortes



Granada, Die Alhambra, Löwenhof.



Córdoba, Der christliche Coro in der Moschee. *Phot. Wunderlich*

hatten keine Bedeutung mehr. Seit 1538 wurden sie nicht mehr gemeinsam berufen. Nur noch einzeln, meist allein die Prokuratoren der Städte, wurden sie zwecks Steuerbewilligung entboten. Der Absolutismus war praktisch hergestellt. Ein stehendes Heer schützte ihn.

Karl V.

Mißt man die Bedeutung eines Monarchen für ein Land nach der Zahl seiner Siege und der geographischen Ausbreitung deren Schauplätze, so wird man Karl den Ruhm nicht versagen können. Trotzdem ist für Spanien selbst, neben dem Glanze eines vorübergehend in allen Welten vorleuchtenden Namens, nichts herausgekommen. Wohl konnte der Kaiser, denn dies war Karl seit 1519, Franz I. von Frankreich bei Pavia 1521 geschlagen und ihn gefangennehmen, wohl besetzten seine Truppen am 6. Mai 1527 das ewige Rom, ein Tag, der in den Annalen der Heiligen Stadt mit Feuerbuchstaben eingeschrieben steht, wohl eroberte er 1535 Tunis, wobei dreißigtausend Ungläubige über die Klinge springen mußten, aber nichts hatte Bestand. Frankreich war auf die Dauer nicht zu unterwerfen, Rom ebensowenig, und in Nordafrika erlitt der Kaiser 1541 eine schwere Niederlage. Dazu erhob sich das Gespenst der Ketzerei riesenhaft in Deutschland, Fürsten des Reiches deckten Luther, und aus dem Gefühl heraus, daß alles in Frage gestellt werde, was er sein ganzes Leben erstrebt, mag es wohl geschehen sein, daß der Kaiser seine Krone niederlegte und sich am 21. September 1558 in das Hieronymitenkloster San Yuste bei Plasencia zurückzog. Gewaltig ist das Bild, das Ranke von dem kranken Herrscher gibt, der

Portal des Instituto de Secunda Euseñanza, Salamanca.
Phot. Gombau

stundenlang in einem schwarzausgeschlagenen, von sieben Kerzen erleuchteten Gemach, auf den Knien liegend, zu beten pflegte. Er glaubte, die Stimme seiner Mutter zu hören, die ihn rief.

Philipp II.

Sein Sohn und Nachfolger Philipp II. hatte die Konsequenzen der kaiserlichen Eroberungspolitik zu tragen. Wohl war er Herr in Spanien und den Niederlanden, wohl gehorchte ihm ein gewaltiger amerikanischer und ostindischer Besitz, wohl stand sogar England unter seinem starken Einfluß, da er mit dessen Königin Maria verheiratet war, aber die Welt befand sich gegen ihn in Mißtrauen und Abneigung gerüstet. Vielleicht wäre sein Vater ihrer Herr geworden, der mit eiserner Folgerichtigkeit die Dinge bis ans Ende zu führen gewohnt war. Der innerlich nie wirklich entschlossene, immer zögernd handelnde, unehrliche, mißtrauende Sohn litt Schiffbruch, wie gewissenhaft er auch war, ob er auch jedes Rädchen in der Maschine seines Reiches genau kannte und selbst im Gang hielt. Zweimal standen seine Truppen vor den Toren Roms, 1556 und 1557, zweimal hielten religiöse Skrupel ihn davon ab, den Schlag zu führen, und der Vergleich, den er mit dem Papste Paul IV. schloß, war nicht rühmlich. Wohl waren seine Heere siegreich gegen die Franzosen bei St. Quentin (10. und 23. August 1557) und Paris lag offen, aber Philipp blieb stehen und gab den letzten großen Schlag aus der Hand. Selbst Egmonts glänzender Sieg bei Gravelingen konnte diese Unterlassung nicht gutmachen. Nicht einmal im Kampf gegen die Ungläubigen war der König konsequent. Als sein beliebter und in allen Eigenschaften wahrhaft glänzender Halbbruder, Don Juán de Austria, die Türken zur See bei Lepanto (7. Oktober 1571) vernichtend geschlagen, verhinderte Philipp die Ausnutzung des Sieges, um den Feldherrn nicht zu groß werden zu lassen. Aber als es sich darum handelte, die Mauren in Murcia zu verderben, da war kein Mittel zu niedrig; und um die Niederländischen Protestanten niederzuwerfen, da war gerade Albas barbarische Strenge recht.

Die Folge war die nach halbhundertjährigem Kampf eingetretene

Losreißung der niederländischen Nordprovinzen (1648) von Spanien. Die neuere Forschung hat die Zahl der Protestantenverbrennungen reduziert. Nicht zu leugnen jedoch ist die Tat-



Pedro Berruguete, Auto de fé, Prado.

sache, daß in Valladolid und Sevilla viele Scheiterhaufen flammen mußten und daß selbst bis in die Kreise der hohen Geistlichkeit hinein die Verfolgung sich erstreckte. Manches Jahr hat der Primas von Spanien, Bartolomé de Carranza, Erzbischof von

Toledo, in Ketzerhaft verbracht, bis ihn der Tod erlöste. Wie der König es einmal ablehnte, auf den Stufen des Altars zu stehen, und demonstrativ dem Priester nach der Messe die Hand küßte, so



Tizian, Karl V.

empfand er sich als Diener der Kirche, als ihre „Säule". Dies sei sein Auftrag von Gott. Gewiß mag er die Interessengemeinschaft empfunden haben, die ihn mit dem Papst verband, aber er war nicht geistig unabhängig genug, um gleich seinem Vorgänger die

Belange des Staates gegenüber jenen der Kirche immer abgrenzen zu können. Er verfiel völlig dem Einfluß der Geistlichkeit, und man kann sagen, bewußt.

Der König war letzten Endes zur Niederlage verurteilt. Wie er zusehen mußte, daß in Deutschland die verhaßte Lehre sich ausbreitete, in den Niederlanden selbst mit Blut und Tränen sich die neue geistige Macht nicht ersticken ließ, so mußte er in einer Symbolik, deren Großartigkeit wohl erschütternd wirken kann, am Ende seines Daseins den Verlust seiner ganzen Flotte erleben, die ausgesandt war, um das ketzerische England zu vernichten, und deren Schiffe 1588 die Stürme zerstreuten, daß sie einzeln zur leichten Beute der englischen und niederländischen Kapitäne wurden. Als Philipp am 13. September 1598 in seinem kalten Schlosse Escurial die Augen schloß, hatte er nichts geschaffen, vieles aber vernichtet. Eines vielleicht konnte er in sein Credit buchen: die Erwerbung Portugals, das, als dort der König kinderlos gestorben war, er 1580 seinem Reiche einverleiben konnte.

Die Habsburger

Unter seinen Nachfolgern, Philipp III. (1598 bis 1621), Philipp IV. (1621 bis 1665), und Karl II. (1665 bis 1700), vollendete sich folgerichtig die Tragödie des Ruins Spaniens, des Landes, das unter den Reyes católicos strotzte von Volkskraft und einer Entwicklung ohnegleichen entgegenzugehen schien. Die letzten Mauren wurden ausgetrieben (1609 bis 1611), spanische Truppen kämpften im Dreißigjährigen Krieg unglücklich gegen England, die Niederlande und Frankreich, Aufstände in Katalonien und in Sizilien mußten niedergeworfen, Portugal wieder freigegeben werden, daneben verschlangen Hof und Kirche ungeheure Summen.

Fazit

Am 1. November 1700 starb Karl II. kinderlos. Damit schließt eine Epoche ab: die des Hauses Habsburg. Ziehen wir die Bilanz seiner Wirksamkeit. Territorial verloren waren die Nordprovinzen der Niederlande, Jamaica an die Engländer, die Franche Comté und das Artois an Frankreich, und endlich noch Portugal. Die Bevölkerung Kastiliens, die unter den Reyes católicos acht Millionen ausgemacht,

bezifferte sich 1723 auf viereinhalb Millionen. Das fruchtbare Gebiet Murcias war eine Wüste, die Wälder in den Ländern waren abgeholzt, das künstliche Bewässerungssystem der Mauren verfallen, da, wo Ackerbau betrieben worden, weideten jetzt Schafherden, der Großgrundbesitz betrieb in umfangreichem Maße das



Pantoja de la Cruz, Philipp II., Prado.

„Bauernlegen", da er auf keinerlei Widerstandskraft mehr stieß. Valencia importierte sein Getreide. Der große Kanalbau, den Karl V. begonnen hatte, wurde eingestellt. In den Fabrikstädten rückten landesfremde Arbeiter in die Plätze der Vertriebenen und Ausgewanderten ein. Immer mehr ging die Fabrikation zurück.

Die Tuchindustrie, die das besondere Interesse Isabellas gehabt hatte, die unter Kaiser Karl von großer Bedeutung gewesen war, deckte unter Karl II. nicht einmal den einheimischen Bedarf mehr. Die Handelsflotte schrumpfte zusammen. Schon Karl hatte unbedenklich mit den Finanzen Spaniens gehaust, Philipp II. hinterließ schon hundert Millionen Dukaten Schulden, trotz der Geldsendungen, die aus den Kolonien kamen und doch immer nur die Lebensbedingungen verteuerten. Diese Schulden wuchsen unter seinen Nachfolgern rapid. Man schritt zur Münzverschlechterung, zur Herabsetzung des Zinsendienstes, zum Staatsbankerott; man erfand immer neue Zölle und Steuern zu den schon bestehenden hinzu, von denen die Alcavalá, die zehnprozentige von jedem Kauf, Verkauf oder Tausch zu entrichtende, schon peinlich genug war. So erdrosselte man am Ende jede ehrliche Tätigkeit, da sie nicht mehr die reine Nahrung abwerfen konnte. Lag doch die ganze Schwere der Steuerleistung auf Bauer und Bürger. Seitdem unter Philipp II. der Einfluß der Kirche schrankenlos geworden war, nicht mehr gebändigt durch das Staatsinteresse, wie unter den Reyes católicos, entfloh, wer konnte, der harten Fron der Arbeit in die geachtete Versorgtheit eines geistlichen Amtes oder ins Kloster. Unter Philipp IV. gab es zehntausend Männerklöster, unter Karl II. gegen dreihunderttausend Geistliche.

Gewiß blühten einige Wissenschaften, so besonders die der Geschichte und Geographie, angeregt durch die Weltereignisse und Entdeckungen, an denen Spanien besonderen Teil hatte, ebenso die bildende Kunst und die Dichtung. Aber das Schulwesen verfiel, das unter Ferdinand und Isabella seinen ersten starken Anlauf genommen hatte. Der Geist, der alles durchweht, ist der einer seltsamen Hysterie, einer fast krankhaften Übersteigerung, einer hemmungslosen Geistigkeit, die jede Bindung an diese Welt fröhlicher Betätigung verloren hatte, einer Welt, die langsam und unaufhaltsam in den Besitz der protestantisch-germanischen Nationen hinüberglitt.

Hieran konnten die redlichen Anstrengungen, welche die aufgeklärten bourbonischen unter dem geistigen Einfluß Frankreichs stehenden Herrscher des achtzehnten Jahrhunderts machten, nichts mehr ändern. Wohl erstrebte man unter Philipp V. (1700 bis 1746), der nach langen, in dem berüchtigten spanischen Erbfolgekrieg ausgefochtenen Thronstreitigkeiten von seinem Lande Besitz ergreifen konnte, nochmals europäischen Ruhm, aber das

Die Bourbonen



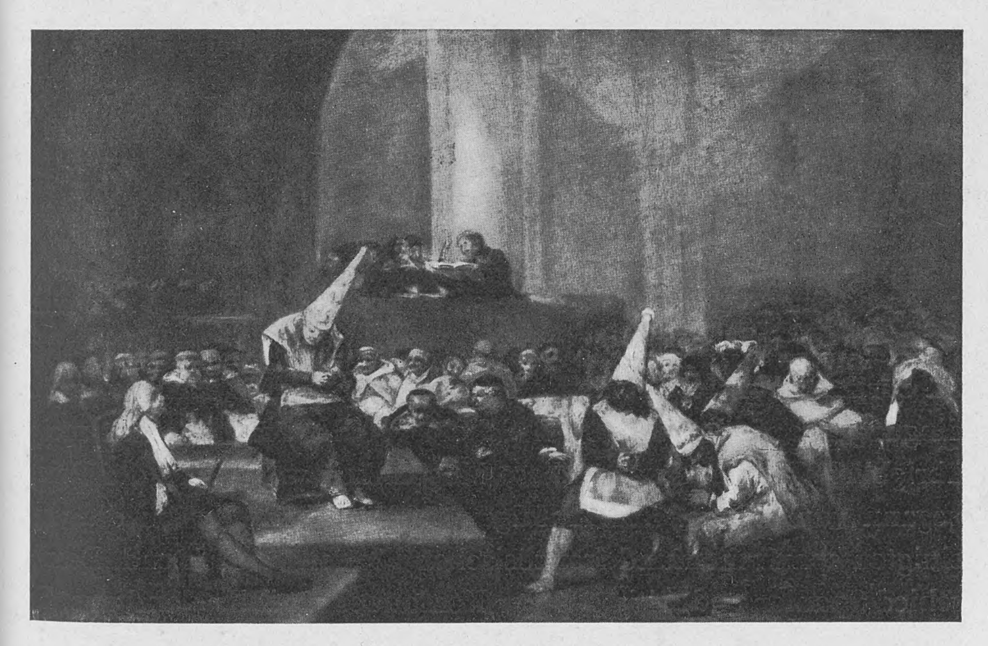
Der Escurial.

Erreichte war nicht von langer Dauer. Das Fazit dieses königlichen Lebens war der Verlust Gibraltars und Menorcas an die Engländer (1704) und Sardiniens an Savoyen, ganz abgesehen von dem auswärtigen Besitz, der im Frieden von Utrecht verlorengegangen war: Sizilien an Savoyen, die Niederlande, Mailand und Neapel an Österreich.

Vielleicht waren die ausländischen Verluste heilsam; denn sie

beschränkten das Gesichtsfeld der Pflichten wieder auf die eigene mütterliche Erde, aus der allein ein Land seine Kraft ziehen und seine Erneuerung schaffen kann. Hatte schon Philipp V. sein starkes Interesse der inneren Verwaltung zugewandt, deren Mechanik er vereinfacht und nach dem Muster Frankreichs zentralisiert hatte, so beschritt sein Nachfolger Ferdinand VI. (1746 bis 1759) erst recht diese Bahn, indem er sich unter Opfern bewußt von jeder kriegerischen Aktion fernhielt, in die ihn die Mächte gar zu gern hineingezogen hätten. Unter seiner Regierung kamen Steuerreformen zustande, die der Arbeitskraft des Landes wieder Möglichkeiten gaben; von neuem wurde die Frage der Bodenbewässerung in Angriff genommen, und unter den Habsburgern vertrocknete Landstriche wieder dem Anbau erschlossen. Ganz in den Gedankenkreisen des Merkantilstaates wurden einheimische Kräfte zu ihrer Ausbildung ins Ausland gesandt, und es wurde dem Unterricht von neuem die nötige Pflege gewidmet. Die Finanzen sanieren jedoch konnte auch Ferdinand nicht, dazu war zuviel und zu lange in ihnen gesündigt worden.
Karl III. (1759 bis 1788), sein Nachfolger, wandelte in den Bahnen zeitgemäßer Reformen. Er ist der aufgeklärte Despot, wie ihn Preußen in Friedrich dem Großen und Österreich in Joseph II. ziemlich gleichzeitig besitzen, alle beeinflußt von den englischen und französischen Philosophen jener Jahre. Wohl wünschte er nicht, die Fülle seiner Macht auch nur im kleinsten durch ständische Einsprüche zu verkümmern, wohl waren ihm die Cortes genau noch dieselben Steuerbewilligungsautomaten, wie ehemals den Habsburgern, aber die Einsicht, daß der Kirche ihr Einfluß auf die Staatsgewalt genommen werden mußte, erfüllte ihn ebenso wie die meisten aufgeklärten Geister des achtzehnten Jahrhunderts. Er veranlaßte die Austreibung der Jesuiten aus seinem Staate (1767), wo sie über zweihundert Jahre eine überaus rührige und einflußreiche Tätigkeit entfaltet hatten, ja, er erreichte sogar die Aufhebung ihres Ordens vom Papste Clemens XIV. 1773. Er entzog

das Unterrichtswesen soviel wie möglich der Kirche und führte eine Kontrolle über die Inquisition ein, die er ihrerseits in der straffen Organisation seines Staates doch nicht missen wollte. Seine besonders wertvolle Tätigkeit jedoch liegt in der Intensivierung der Landwirtschaft, wodurch er mancherlei gutzumachen suchte, was nach der Austreibung der Mauren gesündigt worden war. In der Sierra Morena siedelte er mehrere Tausend Deutsche und Holländer an, die dort sehr günstig gewirtschaftet haben. Daß er in



Goya, Die Inquisition.

Äußerlichkeiten sich auch wohl vergriff, diese Eigenschaft teilte er mit den meisten Reformatoren der Zeit, die gern den Leuten das Heil mit Gewalt bringen wollten. Anläßlich einer Kleiderreform, die der König anstrebte und durch die er die modische französische Tracht an die Stelle des Schlapphutes und der Capa, des Radmantels, zu setzen gedachte, kam es in Madrid zu Aufständen. Auch an Straßenpflaster und Laternen nahm man einstweilen dort noch Anstoß.

Bedenklicher war die Tatsache, daß der König sich in ein Familienbündnis mit Frankreich, Neapel und Parma einließ, was verlustreiche Kriege mit England und Portugal nach sich zog, die nichts einbrachten, nicht einmal Gibraltar, auf das Ferdinands richtiger politischer Instinkt soviel Gewicht gelegt hatte.

Kampf gegen die französische Republik

Jenes Familienbündnis wirkte denn auch höchst verhängnisvoll unter seinem Nachfolger Karl IV. weiter (1788 bis 1808), einem schwachen Menschen, der ganz unter dem Einfluß des Liebhabers seiner Frau stand. Das Land engagierte sich in dem Kampfe gegen die junge französische Republik, immerhin unter großer Begeisterung der stramm legitimistisch gesinnten Massen und des spanischen Klerus. Aber man war nicht siegreich und mußte froh sein, beim Friedensschluß 1795 mit einem blauen Auge davonzukommen. Der wirkliche Preis jedoch war ein Bündnis mit der Republik gegen England. In dem sich nun entwickelnden Kriege gegen die Inselmacht büßte Spanien seine Flotte ein, und sein auswärtiger Handel wurde völlig lahmgelegt. Als es dann zur Neutralität zurückzukehren suchte, legte ihm Napoleon so raffinierte Bedingungen auf, daß selbst ein Schein von Neutralität nicht mehr übrigblieb. England nahm diese Möglichkeit wahr, und der Krieg begann von neuem. Bei Trafalgar (1805) schlug Nelson die vereinigten spanischen und französischen Flotten vernichtend. Damit schied Spanien endgültig aus der Konkurrenz mit England aus. Es war nur noch ein Spielzeug in Napoleons Hand. Die Gelegenheit bot sich, er faßte zu. Ein Konflikt zwischen König und Thronfolger gab den Anlaß. Am 23. März 1808 rückte Murat in Madrid ein. Sowohl Karl IV. als auch sein Sohn Ferdinand, zu dessen Gunsten der König, einer Volksbewegung folgend, abgedankt hatte, gingen des Thrones verlustig, den Joseph, der Bruder Napoleons, bestieg.

Murat rückt am 23. März 1908 ein

Beginn des Unabhängigkeitskampfes

Nun aber geschah etwas, was aus mehr denn einem Grunde genauer zu betrachten sein wird: Ein Volksaufstand, wenn auch mit Hilfe der Engländer, erhob sich gegen die französische Invasion,

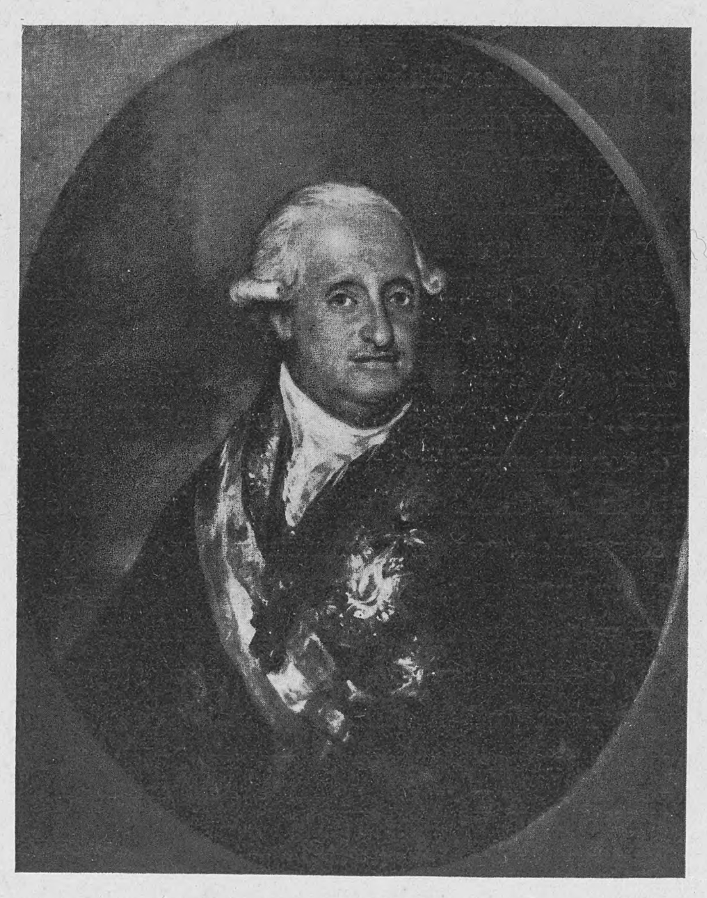


Velasquez, Philipp III.

dessen Intensität ungemindert anhielt, bis 1813 nach fünfjährigen Kämpfen Napoleon unter dem Druck der veränderten europäischen Situation das Land bedingungslos räumte. Er brach aus an jenem noch heute gefeierten dos de Mayo (2. Mai 1808), als in Madrid über tausend Franzosen niedergemacht wurden. Er weiß von großen Siegen zu melden, wie bei Baylen (19. Juli 1808), wo zwanzigtausend Franzosen sich ergeben mußten, von heldenmütigen Verteidigungen, unter denen Zaragoza, Gerona, Cadiz und Valencia sich des alten Ruhmes der Vorfahren würdig erwiesen, aber die Hauptkraft lag doch in jenem Kleinkrieg, der in dem

schluchten- und felsenreichen Spanien immer wieder zu ungunsten der Franzosen ausging, mochten diese auch noch so oft die schlecht gerüsteten und wenig disziplinierten Gegner auf offener Ebene besiegen. Was diesen Kämpfen, die mit beispielloser Erbitterung und Grausamkeit geführt wurden, ihren Antrieb gab, war die Tatsache, daß es sich hier für die Spanier um eine neue Art des Kreuzzugs handelte. Die Geistlichkeit hatte die Parole ausgegeben, daß der Glaube bedroht, daß Joseph der Bruder des Antichrist und seine Verfassung ein Werk der Hölle sei. Die wenigen Gebildeten, die sich der Einsicht nicht entziehen konnten, daß die Aufhebung der Inquisition durch Joseph etwas Gutes war, daß sich auch mancherlei für die Reduktion der Klöster auf ein Drittel sagen ließ, für die Abschaffung der Lehensrechte, des Innungszwanges und der Patrimonialgerichte, kurz, daß die neue Staatsverfassung und das liberale Kabinett das Volk einer wünschenswerten Entwicklung entgegenführten, wurden gehaßt. Das große romantische Kultbedürfnis, das einem einfachen Volk, und besonders dem spanischen, eigen ist, konzentrierte sich in der Sehnsucht nach dem jungen König Ferdinand, dem „idolatrado re", in dem Geistlichkeit und Masse ihre Träume verwirklicht glaubten. Gewiß waren die Spanier seit alters her ein freiheitlich gesinntes Volk gewesen, dieses jedoch im Sinne ständischer, städtischer regionaler Freiheiten. Was ihnen zuwider, war jede Art von Zentralregierung. Wie schwer hatten es die Habsburger gehabt, gegen diese Eigenarten zu regieren, wie schwer die Bourbonen, das Verwaltungssystem zu zentralisieren. Jetzt trat da ein Ausländer auf, der ohne Rücksicht auf die gewachsene, jahrhundertelang gehätschelte Sonderheit der verschiedenen Reiche und auch ohne Eingehen auf die historische Entwicklung der spanischen Verhältnisse eine rational konzipierte Verfassung einführen wollte, die nichts anderes war, als ein Abklatsch der französischen. Gewiß, man war für Freiheiten, man hatte den Absolutismus der Habsburger mit Unmut hingenommen, aber man wollte seine Fueros wieder haben, man wollte nicht die

Innungen abschaffen, die den Handwerksmeistern eine sichere Einnahme garantierten, und was man hauptsächlich ersehnte, das war eine Erleichterung des Steuerdrucks. Die jedoch sah die neue Verfassung nicht vor und auch nicht jene, die die in dem von den Franzosen belagerten Cadiz tagenden, durch liberale Ideen



Goya, Karl IV.

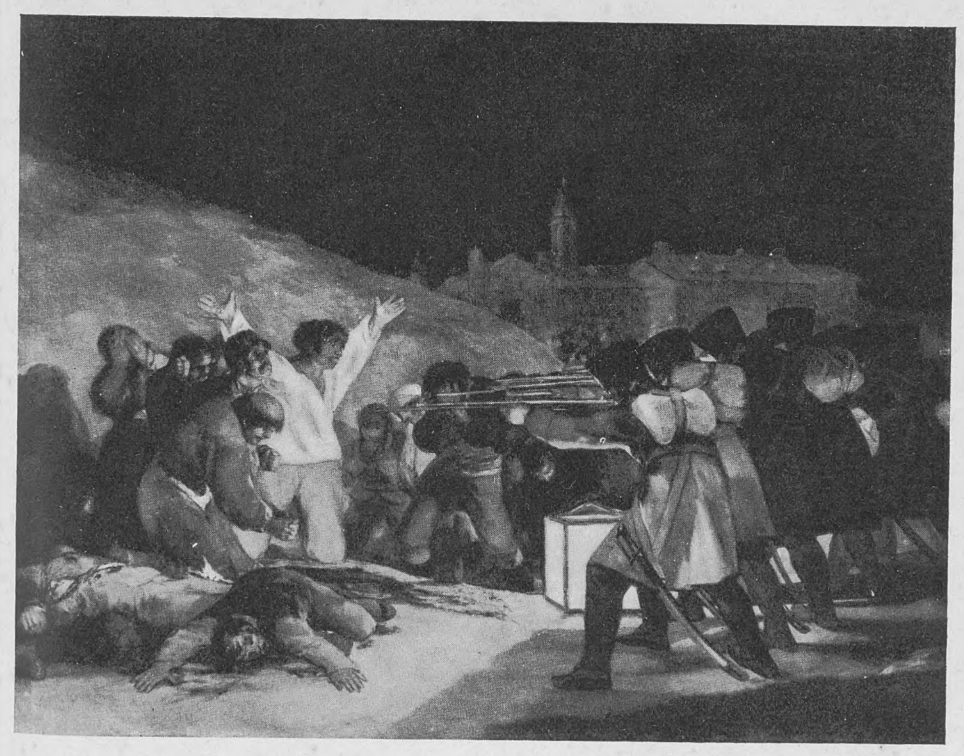
geleiteten Cortes im Januar 1812 zustande brachten. Am Ende war auch tatsächlich die hochmoderne Konstitution für Spanien noch nicht geeignet, das bis auf eine dünne Schicht Intellektueller noch ganz in den Bahnen mittelalterlichen Denkens lebte. Unzweifelhaft war es an der Zeit, daß die Inquisition abgeschafft, daß die Zahl

der Klöster verringert wurde, daß die Steuerfreiheit des Adels aufhörte, aber ein langes organisches Fortschreiten wäre besser gewesen in einem Lande, dessen Entwicklung so sehr langsam und dann wieder so sehr unregelmäßig und gehemmt gewesen war. Bisher hatte die Kirche im Mittelpunkt alles Denkens gestanden. Seit die Reyes católicos die Identität von Religion und Krone proklamiert hatten, war niemals an dieser Tatsache gerüttelt worden. Unter den späten Habsburgern war die Macht der Kirche riesengroß emporgewachsen, und nie sind ihr Reichtum und ihr Glanz größer gewesen. Selbst ein so aufgeklärter Fürst wie Karl IV. hatte nicht auf die Inquisition verzichten wollen, und zwar, wohlgemerkt, aus rein staatlichen Gesichtspunkten. Zog man in Spanien die Idee des Katholizismus aus dem Volk heraus, so blieb ihm nichts an seine Stelle zu setzen. Eine Masse, deren ganzer Phantasiebesitz die frommen Geschichten von Märtyrern und Heiligen waren, deren Gelehrte fast ausschließlich aus Theologen bestanden, deren ruhmreichste Nationalerinnerungen die Kämpfe mit den Feinden des Glaubens ausmachten, ein Volk, das in jedem Augenblick seines Lebens von stummen und redenden Dienern der Kirche umgeben und geleitet wurde, dieses ist nicht bereit, die Früchte einer wirtschaftlichen und philosophischen Entwicklung hinzunehmen, die auf dem aufgeklärten protestantischen Boden Englands gewachsen und in dem hochkultivierten Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts ausgereift waren. Solche Gaben können nur einem Lande zum Heil gereichen, wenn es vorbereitet darauf ist, und wenn sie ihm gerade in jenem Augenblicke zuwachsen, da es ihrer bedarf.

Rückkehr Ferdinands des VII. Die Reaktion

Man kann also nicht von Pfaffenbosheit reden, wenn man von der furchtbaren Reaktion spricht, die einsetzte, da endlich Ferdinand zurückkehrte und als der siebente seines Namens (1808 bis 1833) die Krone von Spanien nahm. Langsam mußte das Volk erst an seine Verfassung heranreifen, die natürlich sofort anulliert wurde. Und noch heute ist der Eindruck in Spanien unleugbar, daß meist

das Ehrwürdigste, Älteste, Gewachsenste, wenn man will Rückschrittlichste, neben dem Allermodernsten steht, und daß es keinerlei Verbindungen zwischen diesen Dingen zu geben scheint. Das ganze neunzehnte Jahrhundert ist erfüllt von Revolutionen und Kämpfen um einen neuen geistigen Inhalt, um die Idee des Liberalismus, dem sich bald jene des Sozialismus an die Seite



Goya, Die Erschießung der Aufständischen am 3. Mai 1808, Prado.

stellte. Als Ferdinand VII. starb, da nahm der Kampf sogar die greifbaren Formen des Thronstreites an. Der Bruder des Königs, Don Carlos, war der Vertreter des Alten, der Geistlichkeit; die zweite Gemahlin des verstorbenen Königs, Cristina, die für ihre Tochter die Regentschaft führte, jene der Liberalen. Viel Blut floß. Eine Republik bestand sogar ein paar Jahre, bis das Volk sich langsam unter den letzten spanischen Königen zu neuem organischem

Aufstieg zusammenfand, wenn auch noch heute viele geistige Gegensätze offenstehen und die Widerstände des Regionalismus gegen die Madrider Zentralregierung im Grunde ungeschwächt fortdauern. Schwere Schläge hatte gerade das Schicksal dem Lande für das neunzehnte Jahrhundert aufgespart. 1811 riß sich Chile los, 1813 Paraguay und Uruguay, 1819 Columbia, 1824 Peru, Argentinien und Mexiko, 1825 Bolivia, und 1898 kostete der Krieg mit Amerika dem Reich noch Cuba und die Philippinen. Auf sich selbst zurückgelenkt, wird Spanien in der Intensivierung der Arbeit im eigenen Lande seine Zukunft sehen müssen.

DIE KUNST



Phot. Sollmann

Calvarienberg bei Cabia in der Vega.

Spanien und Afrika.

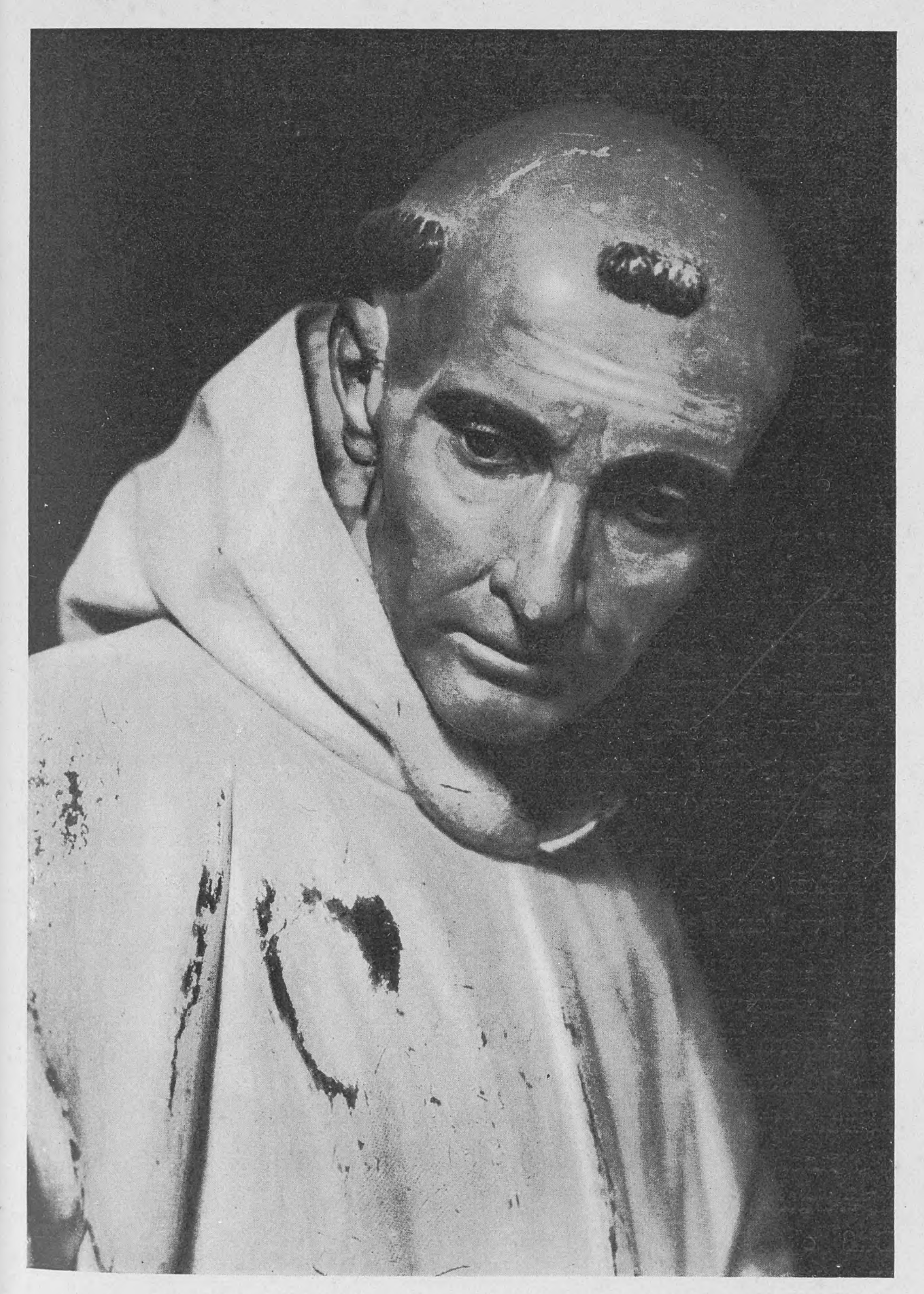
Wir haben im vorigen die Landschaft geschildert und die Geschichte des Menschen an uns vorüberziehen lassen, der in jener aufgewachsen. Fassen wir das Gefundene noch einmal zusammen: Daß Spanien und Nordafrika ehemals einen einzigen Zwischenkontinent gebildet haben, den an der Stelle des heutigen Garonnebeckens das Meer von Europa schied, ist in hohem Maße bedeutsam. Scheint doch schon von vornherein geographisch jenes Urteil zur kulturellen Zwischenstaatlichkeit ausgesprochen, das die Jahrhunderte dann vollstreckt haben. Bis tief ins neunzehnte hinein ist die geistige Verfassung Spaniens eine andere gewesen als die des gesamten Europas, und, ehrlich gesprochen, ist sie es noch heute. Etwas von dem zähen Festhalten Afrikas an Überkommenem spricht sich auch hier aus. Wie dort zwingt das Klima zur Kontemplation, zur inneren Aktivität, da die glühende Sonne eine äußere nicht aufkommen läßt. Wie dort ist das Leben regiert von Religiösem. Angefangen beim primitiven heidnischen Stamm bis empor zu dem geistig überaus hochstehenden islamischen Marokkaner, ist die ganze Existenz des Afrikaners begrenzt durch Kultisches. Nicht grundlos hat Muhammed bei der Stiftung seiner Religion jede Einzelheit des Tages durch besondere Bestimmungen geregelt. Der Glaube an einen Gott allein wäre nicht kräftig genug gewesen, die Seelen der Wüstensöhne zu binden. Der nordische Mensch drängt zur physischen Aktivität. Ihn hindert jede kultische Bestimmung, die ihm Zeit wegnimmt und die Konzentration seiner auf die Welt der Erscheinungen gerichteten Vernunft schwächt. Seine Phantasie setzt sich praktisch um. So reduzierte sich bei

Luther notwendigerweise die komplizierte Dogmatik der katholischen Kirche, die üppig blühende Verehrung unzähliger Heiligen auf den Glauben schlechthin, mit dem allein schon genug getan sein sollte. Die Phantasie gab der Religion keinerlei Nahrung mehr. Sie wandte sich ausschließlich der Eroberung des Lebens zu, sie floß in Holland und England in die Ausbreitung der Wirtschaft, bis sie angelangt an einem extremen Punkte in Deutschland einerseits in die Romantik und andererseits in den Sozialismus umschlug, wobei man sich erinnern darf, daß Marx Schüler des Romantikers Hegel war.
Spanien teilt mit Afrika die Hochwertung des Religiösen und besonders dessen Stellung mitten im Leben als eine von diesem überhaupt nicht zu trennende Angelegenheit. Daß rassemäßig auch hier eine Reihe Momente unterstützend hinzukamen, das dürfte aus den trockenen Tatsachen, die wir im Voraufgegangenen haben reden lassen, ersichtlich sein. Die Iberer, die aus Nordafrika eingewandert, und die Ligurer gehörten wahrscheinlich zur selben Rasse. Phönizier, Juden und Griechen kamen hinzu, dann Römer und nach kurzem gotischen Intermezzo nochmals Afrikaner, insbesondere die mit den Iberern innig verwandten Berber. Also zum überwiegenden Teil waren es mediterrane Völker, bei denen wiederum der afrikanische, iberisch-berberische Teil überwiegt. Trotz des keltischen Stromes im sechsten Jahrhundert, trotz der Goten und der anderen germanischen Völkerschaften, die auf ihrem Wege nach Afrika das Land durchzogen haben, trotz starker französischer Einwanderung nach Nordspanien gelegentlich der Wiedereroberung im Anfang des zweiten Jahrtausends, wo von den Condes repobladores sehr viele Franzosen angesiedelt wurden, so viele, daß es in einer Reihe von Städten (Toledo, Illescas, Sagahun zum Beispiel) besondere Fueros für diese gab, trotz Ansiedelung von Holländern und Deutschen in der Sierra Morena unter Karl III., hat Eugen Fischer in Spanien nur zehn Prozent Blonde gegen siebzig Prozent Braune und zwanzig Prozent



Gregorio Fernandez, Die heilige Teresa von Avila. Museum Valladolid.

Schwarze festgestellt. Mag im einzelnen sich gewiß manches hiergegen vorbringen lassen, eines ist sicher: Als die Araber im Anfang des achten Jahrhunderts nach Spanien kamen, haben sie die Spuren der gotischen Kultur so schnell und so gründlich weggefegt und dabei nicht einmal durch Zwang und Bedrückung, daß man sich zu der Ansicht bekennen muß, jene habe tiefere Wurzeln im Boden nicht besessen. Und weiter, als nach der Reconquista die Mauren verfolgt wurden und ihrer kulturellen Sonderheiten entkleidet werden sollten, da erwies sich ihre Kultur als so verbunden mit der Bevölkerung, daß sie einfach nicht weggewischt werden konnte. Der Mudéjarstil entstand, in dem manche christliche Kirche dekoriert wurde, und aus ihm bildete sich der Plateresceństil, in dem, wie noch ausgeführt werden soll, doch nur eine Weiterbildung des Mudéjar zu erkennen ist. Ganz Andalusien hat den maurischen Haustyp bis zum Tage beibehalten. Ja, selbst in Kastilien, in Burgos, zeigt die Casa del Cordón die geschlossene Fassade und den Säulenhof, desgleichen die Casa de las Conchas in Salamanca. Ganz wie in Nordafrika ist die Straßenfront vernachlässigt, spielt sich das Leben im Patio ab, dem Säulenhof, in dem der Brunnen springt, wo man lebt, liegt und träumt, weit entfernt vom Getriebe der Welt. Vom kleinen Häuschen des Armen bis zum Palaste des reichen Fabrikanten unterscheidet sich das Haus in Sevilla oder Córdoba in der Anlage kaum von dem in Tetuan oder sonst einem Platze Nordafrikas; und dies zwar bis zum Tage. Solches kann man nicht mit „Erinnerungen" an die Maurenzeit erklären, die doch nun über fünfhundert Jahre zurückliegt und gegen deren Gedächtnis eine gewiß nicht zimperliche Inquisition vierhundert Jahre lang gekämpft hat. Die Gründe liegen in der bodenmäßigen klimatischen und rassemäßigen Identität Spaniens mit dem Norden Afrikas, eine Tatsache, gegen die alles Eifern für Limpieza, alle Autos de fé nichts ausrichten konnten. Trägt doch selbst der schärfste Gegner arabischer Wissenschaft, Raimundus Lullus, die Spuren ihres Erbes überall in seiner „Kunst".



Manuel Pereira, heiliger Bruno, Detail. Cartuja bei Burgos. *Phot. Vadillo*

Hat man dies erkannt, so versteht man auch die absolute Aufsaugung der Juden. Wie enorm groß ihr Prozentsatz war, darüber wurde schon ausführlich gesprochen. Seit dem ersten Jahrtausend v. Chr. saßen sie schon in Spanien, mit den Mauren landeten weitere Scharen, und, als die Ungetauften endlich ausgetrieben waren, da kamen sie aus Portugal wieder herein, das ja unter Philipp II. mit Spanien vereinigt wurde. Wohl lesen wir von Verbrennungen und Vertreibungen, aber die Zahl derer, die davon betroffen wurden, ist minimal gegenüber der jener, die getauft im Lande blieben und nach und nach unter der Bevölkerung aufgingen. Gerade in Sevilla ist die letztere sehr groß. Also auch durch die Juden kam ein dem mediterranen nah verwandtes Rasseelement hinzu, das ebenfalls in religiöser Beziehung das Kultische vorzüglich betonte.

Das Kultische

Somit wären die Voraussetzungen vorhanden für jene besondere Ausbreitung des Kirchlich-Zeremoniellen, wie es in Spanien zu finden ist. Hinzu kommt eine ausgesprochen ekstatische Gefühlslage, eine Neigung zur Selbstopferung, zum Märtyrertum, eine Freude an der eigenen körperlichen Qual, ja an der Qual schlechthin, an Blut und Wunden. Wir wissen, welche Mühe die arabischen Herrscher hatten, der Neigung zum Märtyrerwesen unter den Christen entgegenzutreten. Sie ließen die äußerste Milde und Rücksicht walten, denn ihnen war solche Tendenz sehr wohl vertraut. Hatte doch auch der Prophet dem den Himmel als unweigerlichen Preis versprochen, der für den Glauben fiele. Das Blut, das in den Adern jener rollte, die in den ersten Verfolgungen der Christen zur Römerzeit den Tod suchten, derer, die ihn unter der Araberherrschaft umarmten, und wiederum in den Adern jener Mauren, die noch im siebzehnten Jahrhundert lieber auswanderten als übertraten, war verwandt.

Mystik

Daß ekstatische Märtyrersehnsucht innig verbunden ist mit Flagellantismus, ist bekannt. Wenden wir das Auge nach dem Norden Afrikas und beobachten wir dort ein einziges Mal eine

Prozession dunkelhäutiger Sektierer, die in religiösem Taumel sich mit Beilen den Schädel spalten, daß die Straßen von Blut überschwemmt sind, die ihren Leib immer wieder mit scharfer Schneide zerreißen, in der Hoffnung, einmal bei einem solchen Opferzug zu sterben und so direkt in den Himmel des Propheten einzugehen, so muß uns die Verwandtschaft mit Spanien auffallen. Hier wie dort ist Mystik das treibende Element.

Mystik ist die Vereinigung der Seele mit Gott, „Gebet der Seele" in Spanien genannt. Zu diesem Zustand zu gelangen, dient die Askese, eine Technik physischer Schwächung und geistiger Reizung, von der sehr häufig der orientalische Einfluß nachgewiesen worden ist. Eberhard Gothein hat in seinem Buch über Ignatius von Loyola besonders auf den Roman vom selbstgelehrten Philosophen des arabisch-spanischen Schriftstellers Ibn Tofail hingewiesen, wo zuerst ein System dieser Technik orientalischer Selbstbetäubung entwickelt wird. Im Jahre 1521 gibt Osuna das Abecedario espiritual heraus, eine Unterweisung, wie man zum Dejádo gelangen könne. „Die Liebe schläft dann nicht, aber der Intellekt schläft und der Wille ist beendet; dann ist die Seele wahrhaft vereinigt mit Gott und wird ein Geist mit ihm." (Zitiert nach Gothein.)

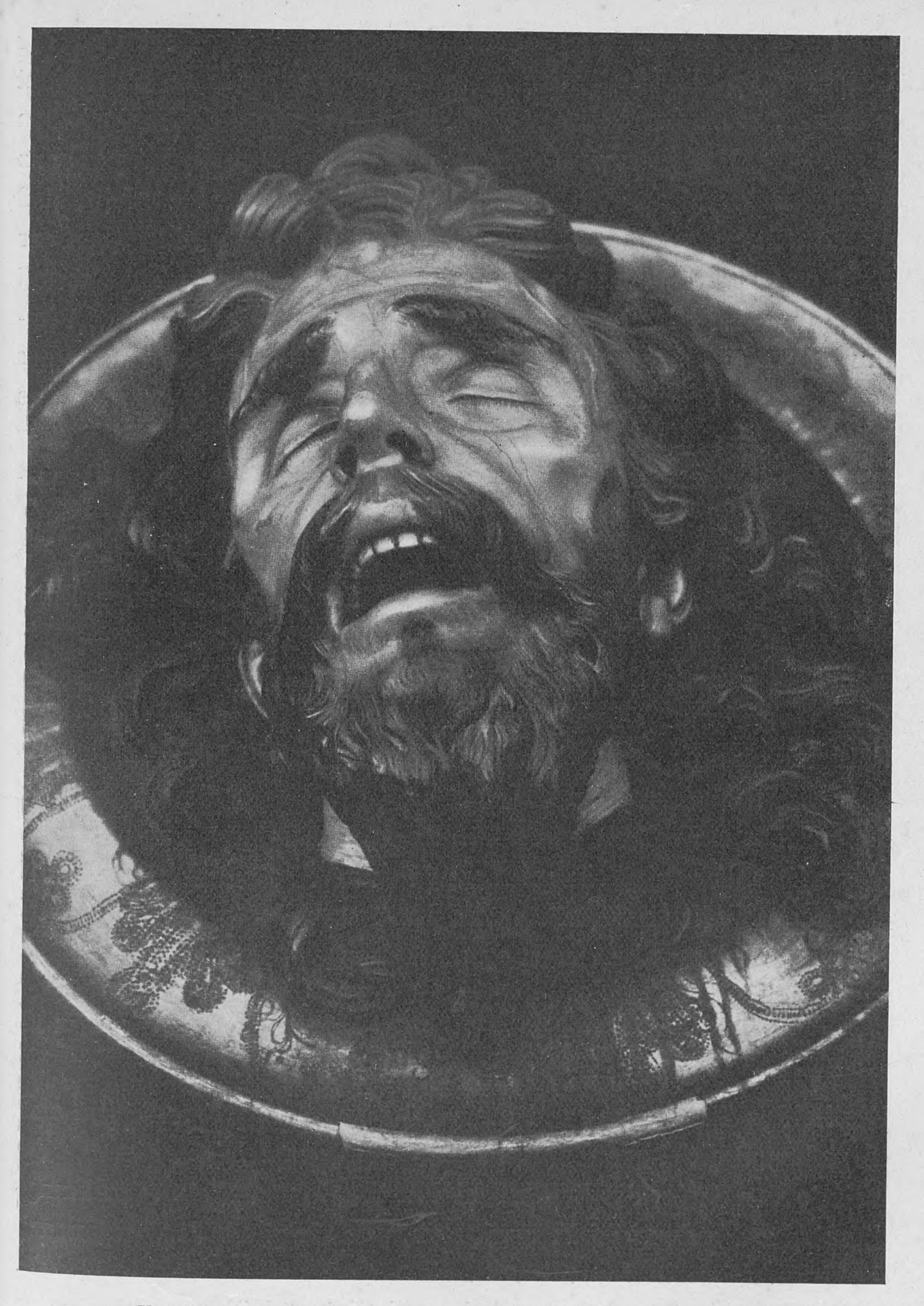
Die heilige Teresa von Avila

Die bedeutendste und am breitesten wirkende Vertreterin der spanischen Mystik jedoch ist die heilige Teresa von Avila. Man wird nicht umhin können, etwas von ihr kennenzulernen, will man die spanische Kunst richtig erfassen. Hören wir die Heilige (1515 bis 1582). Sie kennt vier Stufen des Gebets: Das betrachtende, das Ruhegebet, in dem die Seele zu übernatürlichem Zustand erhoben wird, das Gebet der Vereinigung und endlich das der Ekstase. Zwischen der Vereinigung und der Entzückung, Ekstase, sieht sie einen wesentlichen Unterschied. „Die Ekstase übertrifft bei weitem die Vereinigung." — „In der Ekstase scheint die Seele den Körper zu verlassen, den sie belebt. Man fühlt in sehr empfindlicher Weise, aber mit unendlich süßer Wonne, wie



Prozessions-Christus aus San Eutropio in Villacastin bei Segovia.

Phot. Moreno



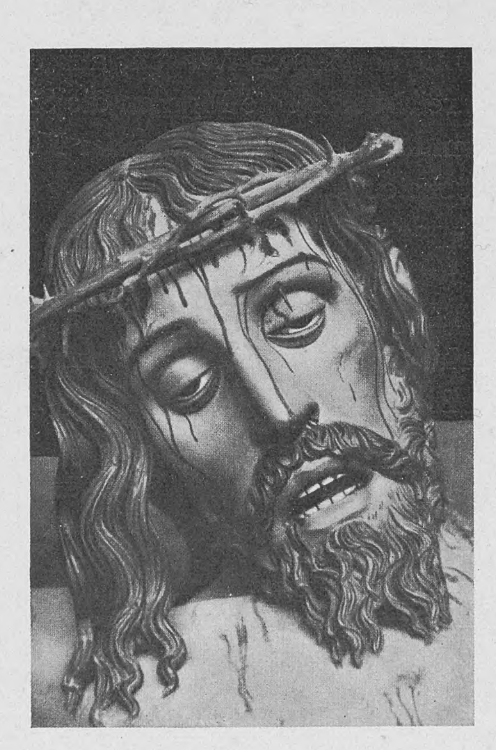
Kopf Johannes des Täufers aus einer Kirche zu Sepulveda. *Phot. Moreno*

die natürliche Wärme mehr und mehr verschwindet und der Körper allmählich kalt wird. Man kann dem Zug nach oben nicht widerstehen... Du weißt und fühlst, daß du wunderbar gehoben wirst.“ — „Zuweilen wurde in ihr (der Ekstase) mein Körper ganz leicht, verlor alle seine Schwere, und ich bemerkte nicht, daß meine Füße den Boden berührten. Der Körper verbleibt in der Stellung, worin die Ekstase ihn ergreift, sei es sitzend, sei es mit geschlossenen oder offenen Händen; er ist wie tot und nicht imstande, sich zu bewegen. Gewöhnlich verliert man nicht ganz das Bewußtsein. Sehr selten ist es mir geschehen, und nur sehr kurze Zeit währte die vollkommene Bewußtlosigkeit. Bleibt man aber auch bei Besinnung, so ist sie doch nicht ganz klar, denn sie vermag sich nicht in einem äußeren Akte kundzugeben, und man sieht und hört wie aus weiter Ferne. Erreicht die Ekstase den höchsten Grad, so sind alle Kräfte der Seele in Gott verloren. Dann freilich hört das Sehen, das Hören, das Fühlen auf...“ — „Ich bemerke, daß die Seele auf dem höchsten Gipfel der Ekstase nie Worte vernimmt oder Visionen hat. Dort lösen sich alle ihre Fähigkeiten auf; dort kann sie nicht sehen, nicht hören, nicht verstehen. Sie ist dermaßen in der Gewalt des Herrn, daß er ihr nicht die mindeste Freiheit gestattet. Doch dies währt nur eine sehr kurze Zeit. Ihr folgt ein minderer Grad. Die Seele bleibt noch in der Ekstase, aber ihre Kräfte sind nicht vollständig untergegangen; sie sind nur versunken in ihren göttlichen Gegenstand und unfähig zur Verstandesbetrachtung. Dies ist der Augenblick für Visionen und Worte.“ (Zitiert nach der Übersetzung der Gräfin Hahn-Hahn 1867.)

Ignatius von Loyola

Die heilige Teresa ist wohl die größte spanische Mystikerin, aber es stehen ihr Scharen ähnlich gerichteter zur Seite, die alle das Dejádo der Seele, die Willenlosigkeit in Gott suchen. Oft kamen diese Alumbrados, die Erleuchteten, wie sie genannt wurden, mit der Inquisition in Konflikt, da sie zu sehr auf ihre individuelle Stellung zu Gott pochten und des geistlichen Führers entraten zu

können glaubten. Aber echt spanisch waren sie doch alle mit ihrer Abneigung gegen begriffliches Denken. Daß die Askese zum Hervorrufen des erleuchteten Zustandes eine große Rolle spielte, ist selbstverständlich. Ignatius von Loyola hat sich später sehr gegen sie gewandt und ihr in seinem Orden nur einen beschränkten Platz angewiesen, wie er überhaupt nicht viel von der Ekstase wissen wollte, da er in ihr mit Recht eine Feindin praktischer Tätigkeit sah. Daß jedoch selbst dieser Mann ihr immer wieder erlag, davon gibt die von Gothein zitierte Stelle aus seinem Tagebuch Kenntnis: „Beim Messelesen sprach ich mit dem Heiligen Geiste; mit denselben Tränen und gleicher Hingabe schien mir's, daß ich ihn sähe und fühlte in ausdrücklicher Klarheit und in der Farbe einer Feuerflamme in ungewöhnlicher Weise. Während ich den Altar ordne, und nachdem ich im Gewande war und beim Zelebrieren, große innere Erschütterung, viele und sehr heftige Tränen und Schluchzen; das Wort versagt mir oft. Hierauf ein hohes Gefühl und Gesicht: unsere Frau höchst gnädig neben dem Vater, so daß ich beim Gebet vom Vater zum Sohne und bei der Konsekration nichts empfinden und sehen kann als nur sie, die Teil und Pforte der großen Gnade ist, die ich im Geiste spüre."



Gregorio Fernandez, Detail einer Kreuzigung. Museum Valladolid.

Ekstase und Flagellantismus sind untrennbar mit spanischem Wesen verbunden. Ganz abgesehen von den hysterischen Selbstanklagen

und Selbstkasteiungen der Autos de fé, haben wir in den Prozessionen des heutigen Andalusiens noch die wohl veräußerlichten, abgeschwächten Reste eines dem afrikanischen sehr ähnlichen Flagellantismus, Exhibitionismus. Wenn in der Semana Santa, der Karwoche, Tag und Nacht ununterbrochen die Prozessionen mit den maskierten Bruderschaften unter dumpfem Trommelwirbel und aufregenden Trompetenfanfaren durch die Straßen der Städte im Süden ziehen, mit gewaltigen Wagen, auf denen überlebensgroße bemalte und reichbekleidete Figuren die Szenen der Passion darstellen, und wenn dann auf einmal aus der Menge eine bebende Stimme in den höchsten Tönen des Diskants eine „Saeta" der schmerzvollen Gruppe entgegensendet, wenn wir vermummte Männer barfuß schwere Kreuze hinter den Wagen herschleppen sehen, um irgendeine Sünde abzubüßen oder in der Hoffnung, das Himmelreich zu erlangen, so müssen wir daraus die um ein Vielfaches stärkeren Bilder der Vergangenheit zu rekonstruieren suchen.

Die Semana Santa

Aber diese Bereitschaft zum völligen Aufgehen im Gefühl, in der Leidenschaft, die Möglichkeit, fremde Qual, und sei es auch nur die erzählte eines bemalten Holzbildes, restlos selbst zu erleben, hat nicht nur die Autos de fé tatsächlich zu tiefen religiösen Festen gemacht, sie hat auch die Stierkämpfe bis zum heutigen Tag lebendig erhalten, da jeder einzelne fähig ist, die Taten des Torero als seine eigenen zu empfinden. Im Mute, in der Selbstaufopferung jenes ist auch er mutig. Nicht Blutgier schlechthin ist es, wie oft behauptet wird, was den Spanier dabei erfüllt, sondern seine außerordentlich elastische Seele wird ebenso bei dem kühnen Suerten des Matador emporgehoben, wie sie vor dem Bilde des Cristo de la Expiración oder der Prozessionsfigur des Jesús del gran Podér in Zerknirschung und Jammer sich krümmt.

Engel und Teufel

Durchaus noch naturnah, noch gar nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt, schließt der Spanier Engel und Teufel in seinem Busen ein und berührt sich darin mit seinem Vetter in

Nordafrika. Die größte Güte, so gegen Kinder und Frauen, steht neben der brutalsten Härte, so gegen Tiere. Und auch hier wieder ist die religiöse Einstellung die Basis. Wie dem Araber nur der Gläubige als rein und bis zu einem gewissen Grade nur als achtbar gilt, wie ihm das Tier — dem Moslem übrigens auch die Frau — keine Seele hat, deshalb so wenig Rücksicht verdient als Baum und Strauch, so auch dem Spanier. Mit dem Bruder in Christo verbindet ihn alles. Jeder Bettler wird geehrt, kaum ein Unterschied



Goya, Prozession.

ist zwischen Herr und Knecht zu erkennen, jeder teilt sein Brot öffentlich mit jedem; aber Tier und Baum haben keine Seele, so werden sie mißhandelt. Das Maultier vor dem Karren, das Pferd des Picador in der Arena, der Hund an der Straße, der Singvogel im Baum, sie sind nur Opfer, nie Freund. Dies ist so ungermanisch wie nur möglich, Germanisch-Gotisches lebt hierin nicht mehr fort. Kann eine politische Führung diese letzten Instinkte durch religiöse Motive entfesseln, so ist sie im Stande, Wunder durch das

Volk zu vollbringen. Dies wußten die Herrscher immer in Spanien. Sie haben die Inquisition bis ins neunzehnte Jahrhundert bestehen lassen und haben den Krieg gegen Napoleon zu einem Religionskrieg gemacht. Der Vergleich des heiligen Krieges des Moslem liegt nahe. Man soll nur einen Augenblick an Goyas Gemälde „El dos de Mayo“ im Prado denken, wo ein Spanier dem vom Pferde sinkenden französischen Janitscharen in die Geschlechtsteile sticht, um zu verstehen, was man sich unter dem „Engel und Teufel“ im Spanier vorzustellen hat. Haben wir so die Grundlagen der transpyrenäischen, psychischen Konstitution kennengelernt, so wird uns die Erkenntnis des Charakters der Kunst nicht so schwer mehr fallen.

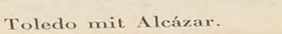


Pedro de Mena, heilige Magdalena.
Convento de las Descalzas Reales, Madrid.



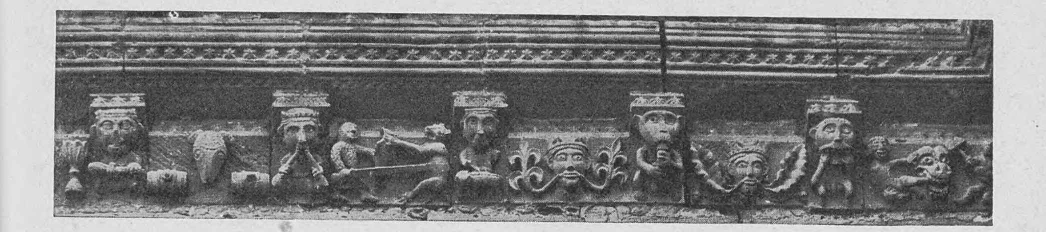


Der heilige Franciscus, León, Museo de San Marcos.



Toledo mit Alcázar.

Phot. Sollmann



Gibt es eine Relation zwischen Mensch und Kunst, so werden wir uns die Entwicklung der letzteren etwa so vorzustellen haben. Eine europäisch-mittelalterliche konnte eigentlich nur im Norden Platz gefunden haben, in Navarra, Katalonien, in Asturien und Galicien. Bei dem geringen kulturellen Interesse der kampfgesinnten christlichen Staaten jener Jahrhunderte wird diese kaum Anspruch auf besondere Eigenart machen können. Ausländisches hat ihr den Stempel aufgedrückt. Einen regen kulturellen Zustrom aus Frankreich haben wir mehrfach schon erwähnt, ganz abgesehen von den Pilgerfahrten nach Santiago und von der Besiedelung des Nordens mit Franzosen, besonders durch die großen Orden von Cluny und Cisteaux. Besaß doch Cluny allein in Spanien fünfundzwanzig Priorate. So wird also die Baukunst, und wohl auch die Plastik, im Norden die deutlichen Marken Frankreichs zeigen. Im Süden regierte allein der muslimanische Stil. Wir durften schon auf Grund von Klima und Rasseverwandtschaft auf eine außerordentliche Geneigtheit des Spaniers für maurische Kultur hinweisen; die Folge davon wird eine Herrschaft maurischer Kunstübung sein noch in einer Zeit, als der politische Druck aufgehört hatte. Tatsache ist denn auch, daß Alfons VI. (1072 bis 1109) in dem eroberten Segovia sich ein Schloß baute, das sein Vorbild im Alcázar von Toledo hatte, daß der Erzbischof der genannten Stadt noch hundertfünfzig Jahre nach ihrer Wiedereroberung in der Hauptmoschee amtierte, der Erzbischof von

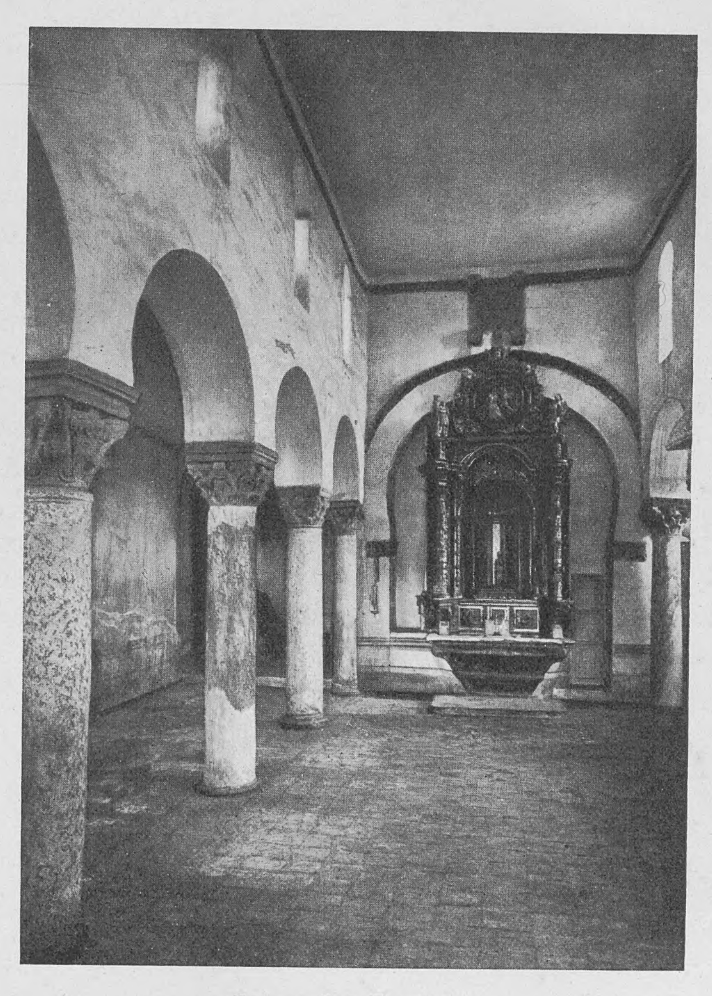
Sevilla von 1248 bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein, von Córdoba gar nicht zu reden, wo bis ins sechzehnte Jahrhundert in der kaum veränderten Moschee zelebriert wurde.

Die westgotischen Kirchen in Asturien

Schon für die ältesten erhaltenen Denkmäler christlicher Kunst in Spanien, die Kirchen Asturiens, San Julián de los Prados, die Cámera Santa der Kathedrale in Oviedo, unter Alfons II. (792 bis 842) erbaut, hat man orientalische Einflüsse geglaubt nachweisen zu können. Dasselbe gilt von San Miguel de Lino, nahe dem Örtchen Naranco, eine halbe Meile nordwestlich von Oviedo, Mitte des neunten Jahrhunderts von Ramiro I. errichtet, und zwar für die Heiligtümer, die aus dem maurisch gewordenen Toledo gerettet waren. Der Grundriß zeigt ein Kreuz, eingeschrieben einem Quadrate, die Außenseite weist kleine Fenster auf, von deren geometrischen Durchbruchsarbeiten man iranische Herkunft behauptet hat, wobei übrigens nicht verschwiegen werden soll, daß von anderer Seite der reingermanische Ursprung dieser Bauten verfochten wird und, wie es scheint, mit guten Gründen. Auch der Hufeisenbogen ist als germanischer Besitz angesprochen worden. Geheimnisvoll sind die Tauornamente, die verschlungenen Ranken und die Kerbschnittverzierungen im Innern. Sowohl in San Miguel als auch in der verwandten Santa Cristina de Lena zwischen Oviedo und León waren Tribünen für die Frauen vorgesehen. Die Geschlechter waren also nicht nur scharf getrennt, sondern das weibliche sogar, wie in den Synagogen, dem Blick der Männer entzogen. Ein Charakteristikum mehr für die vom Abendlande grundsätzlich verschiedene Einstellung des mittelalterlichen Spaniens.

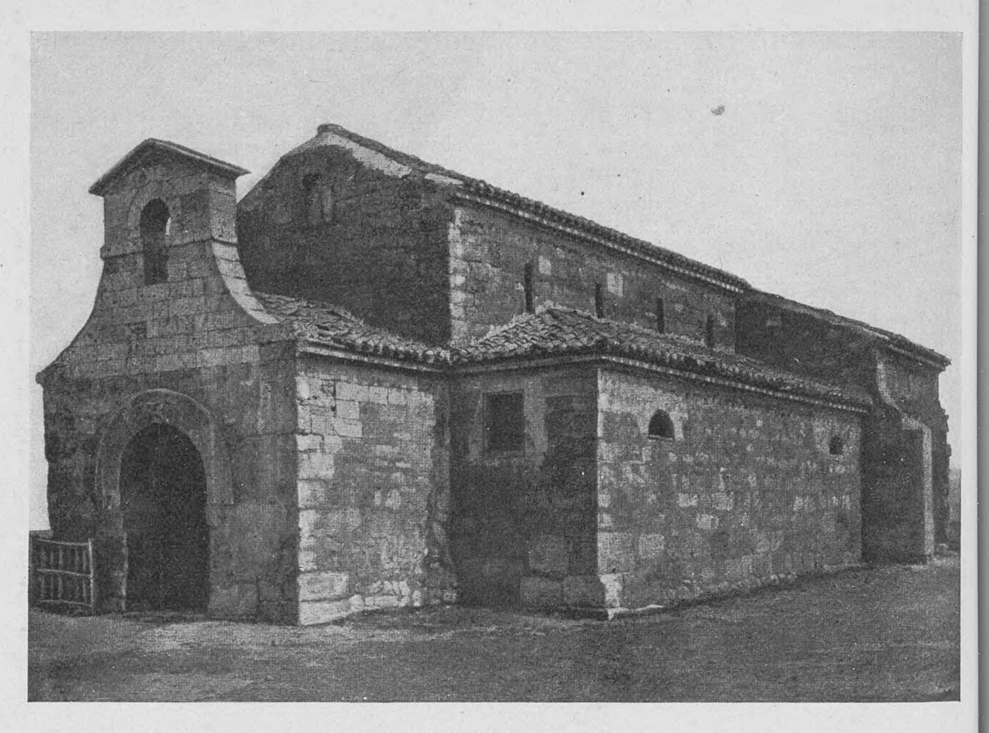
Nicht weit entfernt liegt die berühmte Kirche Santa Maria de Naranco, erbaut von Ramiro I. (842 bis 850). Man hat gefunden, daß sie ehemals den Palast des Königs darstellte. Im elften Jahrhundert ist dieser dann in eine der Maria geweihten Kirche umgewandelt und teilweise umgebaut worden, doch zeigt noch heute das Innere des Gebäudes die Anlage der altgermanischen Halle. Wie an den vorhergenannten asturischen Bauten fallen die Tau-

ornamente auf, die hier bei den gedrehten Bündelsäulen eine besonders eindringliche Gestalt annehmen.
Die viel zitierte Kirche San Juán Bautista de Baños bei Palencia,



Baños, San Bautista.

die man auf Grund ihrer inschriftlichen Datierung von 661 als einen typisch westgotischen Bau angesprochen hat, dürfte, wie man glaubhaft gemacht, wenig mehr von ihrem ursprünglichen Aussehen zeigen.

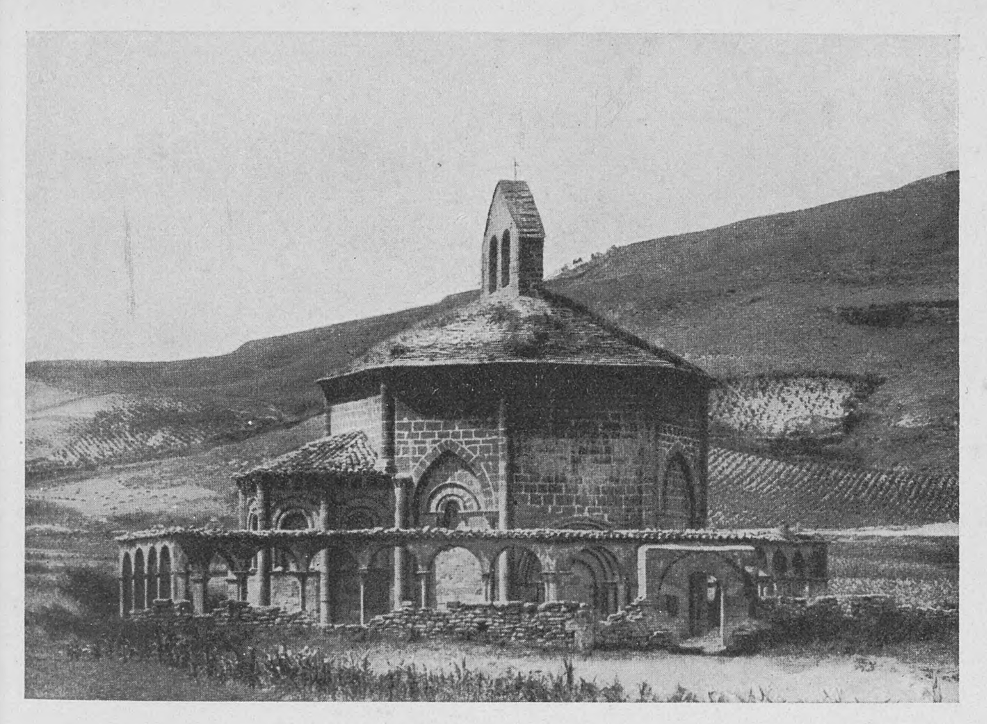


Baños, San Juán Bautista.

Die frühen Kirchen in Katalonien

Asiatische Einflüsse hat man mit Hinblick auf die Grundrisse bei den Kirchen von Tarrasa in Katalonien, Santa Maria und San Miguel gemeint feststellen zu können, „echte Nachkommen der alten westgotischen Basilica", selbst bei dem von aus Córdoba Ende des neunten Jahrhunderts geflohenen Mönchen erbauten San Miguel de Escalada bei León. Dasselbe gilt sogar von San Pablo del Campo in Barcelona und von San Pedro el Viejo zu Huesca, wenn auch aus anderen Gründen. In dem Maße, wie die christlichen Herrscher das von den Mauren besetzte Land zurückeroberten, infizierten sie sich mit deren Kunst.

In romanischer Zeit war dann der Einfluß Frankreichs stärker. Die Cluniazenser bauten Santiago de Compostela (1074 gegründet). Ihr Wirken ist an der Kathedrale von Avila spürbar (1091 begonnen), an San Vicente daselbst (elftes Jahrhundert), hier mit burgundischen Nuancen.

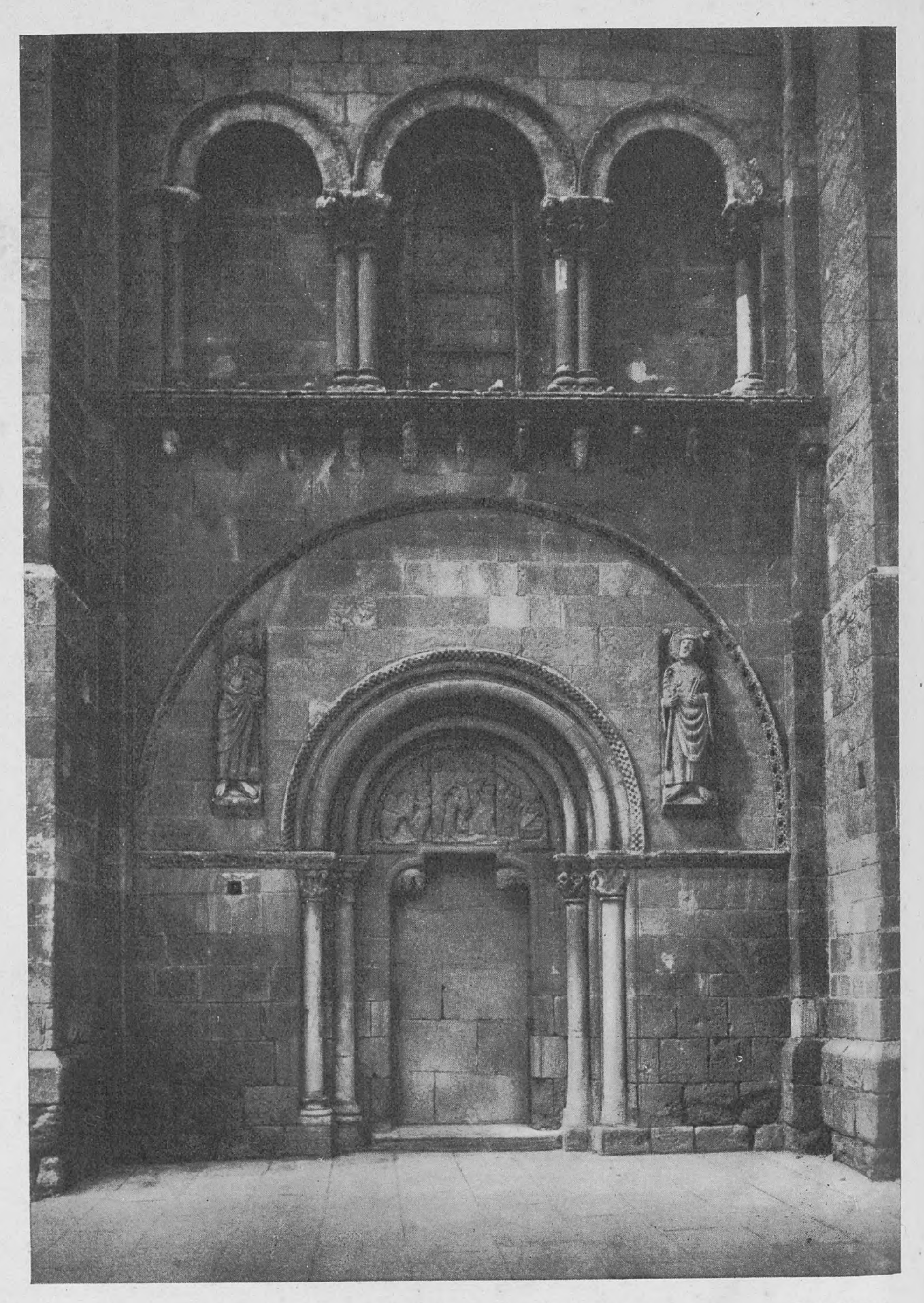


Kloster Eunate, Muruzabal in Navarra. *Phot. Arxiv Mas*

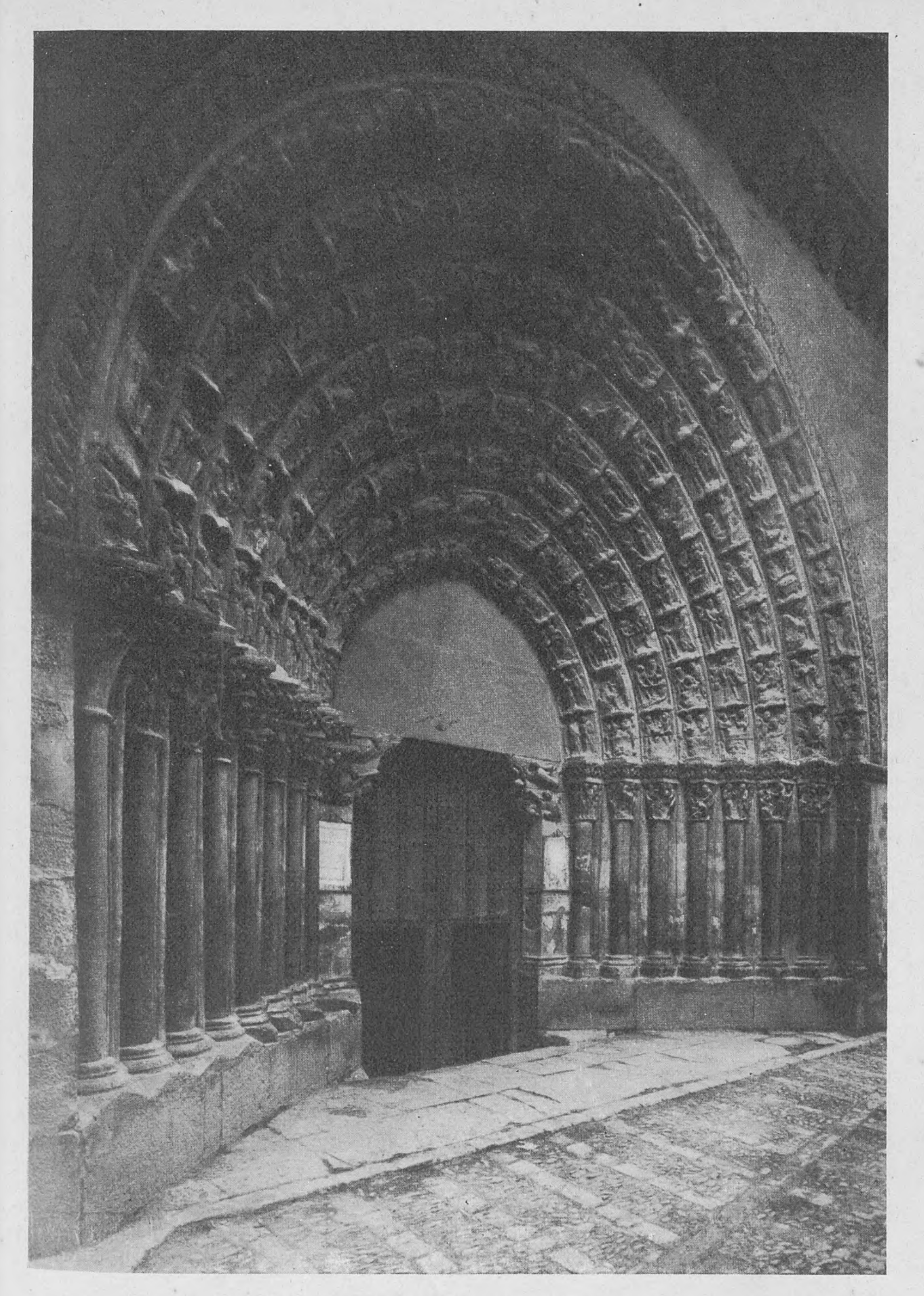
Romanische Plastik

Ebenso in der Skulptur! Auch hier sind — von ganz anderer Seite! — angesichts der romanischen Kapitelle Wirkungen der maurischen Elfenbeinkunst und der orientalischen Weberei gesehen worden.

Dann löst, genau wie in der Architektur, Frankreich den Orient ab. Während der ganzen romanischen Zeit ist die Kunst der Languedoc allmächtig. Die höchste Steigerung erfährt ihr Einfluß bei den Plastiken des Portico de la Gloria an Santiago de Compostela, „eine eigentümliche Paarung der burgundisch-languedocensischen Apokalypsenbilder mit den nordischen Pfeilerstatuen, des alten rundbogigen Portals mit dem gotischen Kompositionsschema", ein Stil, „der auf der älteren languedocensischen Grundlage unter dem doppelten Einfluß von Byzanz und der Isle de France entstanden ist" (Buschbeck). Er findet sich auch unter anderem am Südportal von San Vicente zu Avila, an den Säulenfiguren der



León, Gnadentor, Colegiata de San Isidoro. *Phot. Moreno*



Portal der Kathedrale von Tudela (Navarra). *Phot. Arxiv Mas*

Camera Santa in Oviedo, im Bogenfeld von San Nicolás zu Tudela, an der Vorhalle von San Miguel zu Estella in Navarra, wie im weiteren in ganz Galicien.

Frankreich und die gotische Architektur

Sehr stark war auch in der Zeit der Gotik der französische Einfluß. Hier ist es der klassische Stil des Nordens, der in Burgos wirkte und León. Ganz wie in der Architektur. Seit Ende des zwölften Jahrhunderts löst der Einfluß Cisteaux' jenen von Cluny ab. Die Kathedrale von Tarragona vom Ende des zwölften Jahrhunderts mit breiter, dreischiffiger Anlage von katalanischem Typ, massigen Pfeilern und Arkaden, zeigt im Kreuzgang den neuen Stil, die Klosterkirche von Creus (1177 begonnen), das unverkennbare cisterciensische T im Grundriß. Wiederholungen von Tarragona sind die Kathedralen von Lérida und Tudela, verwandt jene von Sigüenza, wenn auch ohne direkten Einfluß des Ordens. Sowohl die aragonesisch-katalanischen, wie die kastilischen Bauten haben so ziemlich alle ihre Merkmale aus Frankreich importiert, aber seltsam genug, als Ganzes betrachtet, wirken sie doch verschieden von ihren Vorbildern, wenn man auch von einem charakteristisch spanischen Stil nicht reden kann.

Selbst in der Zeit der hohen Gotik sollte das christliche Spanien diesen nicht finden können. An die Stelle der südfranzösischen Bauschulen treten die nordfranzösischen. Die Kathedralen von Chartres, Amiens und Reims üben ihre Wirkung aus. Jene von Burgos, begonnen 1221, ist ein gutes Beispiel. Dehio nennt sie einen „rein französisch schulgerechten Entwurf in etwas handwerksmäßiger Ausführung". Die Anlage schließt sich den hochgotischen Kathedralen Frankreichs an, ohne daß eine besondere kopiert wäre. Womöglich noch reiner französisch ist die Kathedrale von León, vollendet 1303. Sie macht Ernst mit der Auflösung der Wände, wenn auch manches Fenster nachträglich zugemauert worden ist. Chartres hat bei der Vorhalle Pate gestanden. Im Jahre 1227 ist dann der Grundstein zur Primatiale Spaniens, zur Kathedrale von Toledo gelegt worden. Ende des dreizehnten

Jahrhunderts wird sie vollendet worden sein. Die Grundidee haben die einen in Bourges gesucht, die anderen in Paris. Das Gebäude ist fünfschiffig mit Kapellenreihen an jeder Seite, halbkreisförmigem doppelten Chorumgang im Osten. Nach denen von Mailand und Sevilla die größte gotische Kirche Europas.

Zwischen den katalanischen Kathedralen der Hochgotik und den eben erwähnten besteht ein spürbarer Unterschied. Nicht als ob ihre Abhängigkeit von Frankreich — hier mehr vom Süden — geringer gewesen wäre als jene ihrer Schwestern in Kastilien, aber sie haben das Fremde persönlicher verarbeitet. Alles ist auf Raumschönheit gerichtet, auf gewaltige Abmessungen. Gerona, Barcelona und Palma sind die eindrucksvollen Beispiele. Die Kathedrale von Gerona, 1310 begonnen, 1416 weitergeführt und im sechzehnten Jahrhundert vollendet, ist einschiffig, mit Apsis, Chorumgang und elf strahlenförmig angeordneten Kapellen. Sie besitzt eine Gewölbespannung von 22,25 m, die größte, die das Mittelalter gebildet hat. Zum Vorbild hat die, obwohl dreischiffige, Kathedrale von Barcelona gedient, die 1328 begonnen und Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vollendet wurde. Auch sie hat Apsis mit Chorumgang und elf Kapellen.

Ein spezifisch spanischer Kirchenstil im 15. Jahrhundert · Der Cimborio

Das fünfzehnte Jahrhundert endlich sah einen spezifisch spanischen Kirchenstil sich ausbilden. Die längere Zeit verdrängte Vierungslaterne, der cimborio, taucht wieder auf. 1466 ward jener von Burgos errichtet, nachdem der von Valencia vorausgegangen war. Andere folgten. Der Grundriß der Basilica wird verlassen. Breite Kirchen von fünf bis sieben Schiffen entstehen, die äußeren durch Kapellen aufgeteilt. Im Osten schließt meist eine Mauer glatt ab. Ein Beispiel ist die 1403 begonnene und ungefähr 1506 vollendete Kathedrale von Sevilla. Grundrißmäßig ein reines Rechteck mit fünf Schiffen, dabei das mittlere nicht sehr viel breiter als die Seitenschiffe, das Querschiff nicht ausladend. Ohne die Capilla Real ist das Haus 116,9 m lang und 76 m breit. Das Mittelschiff hat bei 16,1 m Breite eine Höhe von 40,3 m, die Seitenschiffe bei



Santander, Colegiata de Santillana, Claustrum.



Tympanon am Gnadentor, Colegiata de San Isidoro, León.

10,9 m Breite eine Höhe von 26 m. Ein gewaltiger Eindruck. Diesem Kompositionsschema haben sich dann Salamanca, Segovia, Granada und Malaga angeschlossen, letztere wohl Renaissancebauten, doch ganz im gotischen Geist konzipiert.

Fassen wir das bisher Gewonnene zusammen, so ergibt sich folgendes: Bis zu den Reyes católicos kann man in Spanien von einem einheitlichen nationalen Kulturbewußtsein nicht sprechen. Wohl fühlen sich die nordischen Reiche geeint in dem Gedanken des Christentums und in dem Wunsche, die Halbinsel von den Ungläubigen zu säubern. Aber mit ihnen vereint waren immer auch fremdländische Mitstreiter. Die Kreuzfahrer nahmen teil an dem Befreiungswerk und nach ihnen dauernd französische Ritter. Einzelne Staaten, wie Navarra und Katalonien standen zeitweise ganz oder zum Teil unter französischer Hoheit. So war dem gallischen Einfluß weit das Tor geöffnet. Er kam auch herein mit den Pilgern, die nach Santiago wallfahrteten, deren man Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Paris sechzehntausendneunhundert nachgewiesen hat und endlich mit den Mönchen von Cisteaux und Cluny. Dieser französische Einfluß ist es gewesen, der die gesamte Baukunst und Plastik in Spanien bis zu den Reyes católicos bestimmt hat.

Doch aber hatte sich in der Stille etwas ausgebildet, was man als charakteristisches Merkmal spanischen Geistes inmitten französischer Kathedralen ansprechen kann.

Der Coro Die Reconquista hatte sich unzweifelhaft unter Führung der Priesterschaft vollzogen, die in Konsequenz ihre dominierende Stellung behauptete, ja im Begriffe war, die Identität von Kirche und Staat zu erreichen. Diese Präponderanz der Geistlichkeit sprach sich denn auch in den Kathedralen aus. Seit dem zwölften Jahrhundert, und in vollem Ausmaß seit dem vierzehnten, ist in der spanischen Kirche ein Einbau im Mittelschiff anzutreffen, heranreichend bis an den westlichen Vierungsbogen, dort abgeschlossen durch ein hohes kunstvolles Gitter, an drei Seiten von festen und



Bayona in Galicia, Tempelchen der Trinität. *Phot. Arxiv Mas*

sehr hohen Wänden umgrenzt. Dieser sogenannte Coro ist der Sitz der Geistlichkeit, der Domherren, die hier in Gestühlen von wundervollster Schnitzarbeit der Andacht obliegen, dem profanen Auge der Menge entzogen, die nur die psalmodierenden Töne des à capella-Chores erschauernd vernimmt. Nur die Priesterschaft in ihren roten und violetten Soutanen kann mühelos die heilige Handlung am Altar verfolgen. Ein vergitterter Gang verbindet Coro mit Capilla Mayór, dem Altarraum, wo ein bis zur Decke emporreichender, geschnitzter Riesenschrein, der Retablo, den Abschluß bildet. Für den Laien ist nur Platz rechts und links des Ganges oder im Hintergrund neben dem Trascoro, den Umfassungswänden des Coro, wo weder Bänke noch Stühle auch nur die kleinste Bequemlichkeit bieten.

Die Capilla Mayór

Verweilt man häufiger in spanischen Kirchen, so wird es einem auffallen, daß bei dem mit geringen Unterbrechungen von morgens bis zur Nacht stattfindenden Gottesdienst vielleicht mit Ausnahme der eigentlichen Messen nur ganz wenige Laien anwesend sind, während eine zahlreiche Priesterschaft in großem Gepränge die Sitze des Chores füllt. Hier demonstriert sich eindrucksvoll die Idee, die schon dem genannten Bauteil seinen Ursprung gab, nämlich die Absolutheit des Göttlichen. Ad majorem Dei gloriam ist die Kirche erbaut, ward das Auto de fé angerichtet, wurden die Juden und Mauren vertrieben, unabhängig von der Überlegung, daß diese Tat dem Lande zum Schaden gereichen mußte. Ad majorem Dei gloriam wird der feierliche Gottesdienst abgehalten, gleichgültig, ob auch nur ein Laie anwesend ist. Die Priesterschaft ist die Dienerschaft Gottes schlechthin. Sie hat die Aufgabe, ihm die Ehre zu geben. Daher ihre straffe Erziehung, ihre deutliche Scheidung von der Laienwelt, daher der Coro.

Das Volk jedoch erahnt nur das Unfaßliche. Es sieht nicht, es weiß nicht, doch es glaubt. Wie schroff wurde es dem Erzbischof von Granada, Talavera, verwiesen, daß er die heilige Schrift ins Arabische übertrug. Wie furchtbar waren die Inquisitionsstrafen,

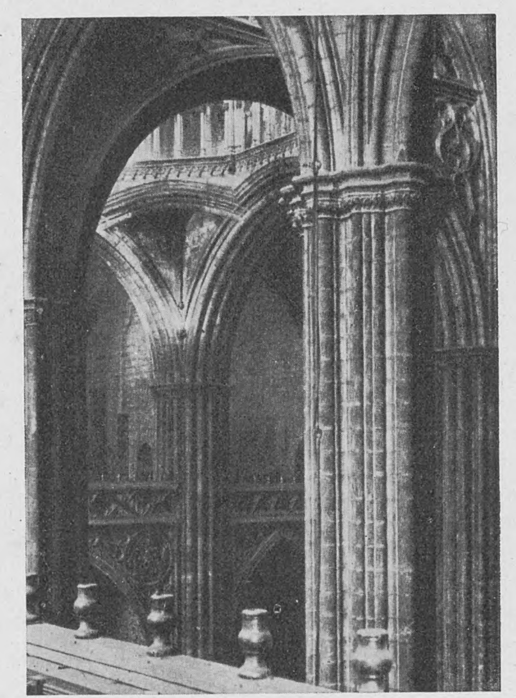


Apostel, Portico de la Gloria, Santiago Kathedrale. *Phot. Arxiv Mas*

die über jene verhängt wurden, bei denen die Bibel gefunden. Der Laie hat nicht zu erkennen. Er glaube.

Der mystische Eindruck und seine Mittel

Um nun den Eindruck des Mystischen noch zu steigern, ist das Licht in der spanischen Kirche auf ein Minimum reduziert. Die übermäßig hohen Kapellen der Seitenschiffe — auch etwas charakteristisch Spanisches, da sie einem bis aufs höchste individualisierten Heiligenkult dienen — verhindern das Eindringen des Lichtes von außen, der Retablo schließt meist die Fenster der Capilla Mayór ab oder des Chorumgangs, wenn ein solcher vorhanden ist. Der Tag kommt nur durch ganz hoch angebrachte Gaden herein, wie in Barcelona, und erhellt nur einzelne hochgelegene Teile der Pfeiler, so daß die Decke frei zu schweben, im Licht zu schwimmen scheint. Eine tektonische Unsicherheit tritt beim Beschauer ein, der außerstande ist, sich über das Funktionelle des Baues Rechenschaft zu geben, wie er dazu in dem sich mehr rational entwickelnden Frankreich in der Lage ist. Und eben diese Unsicherheit löst sich dann unter Einwirkung des aus mystischem Dunkel dringenden Gesanges des Chores in völlige Aufgabe des Ichs, in Verzicht auf verstandesmäßige Kontrolle des Geschauten, Absicht und Zweck des spanischen Kultes.



Barcelona, Kathedrale. Blick in die Vierung.

In den Kirchen des Kontinentes wird das Auge des Eintretenden sofort auf den Hochaltar gelenkt. Es ist, als sei ihm Gewißheit

gegeben, immer jenen Punkt der Ruhe zu finden. Nicht so in Spanien. Da der Trascoro den Blick auf den Retablo verwehrt, meist auch eine Aussicht auf die farbigen Fenster des östlichen Chores verhindert ist, so richtet sich der Blick empor zur Decke, um sich dort träumend in der Betrachtung der kunstvollen Sterne der reichen Artesonadodecke oder der sich vielfach schneidenden Rippen zu verlieren. Auch solcher Zwang zum Emporrichten des Auges mag spanisch genannt werden, die Tendenz zum Mystischen sich verlieren.

Der Claustro

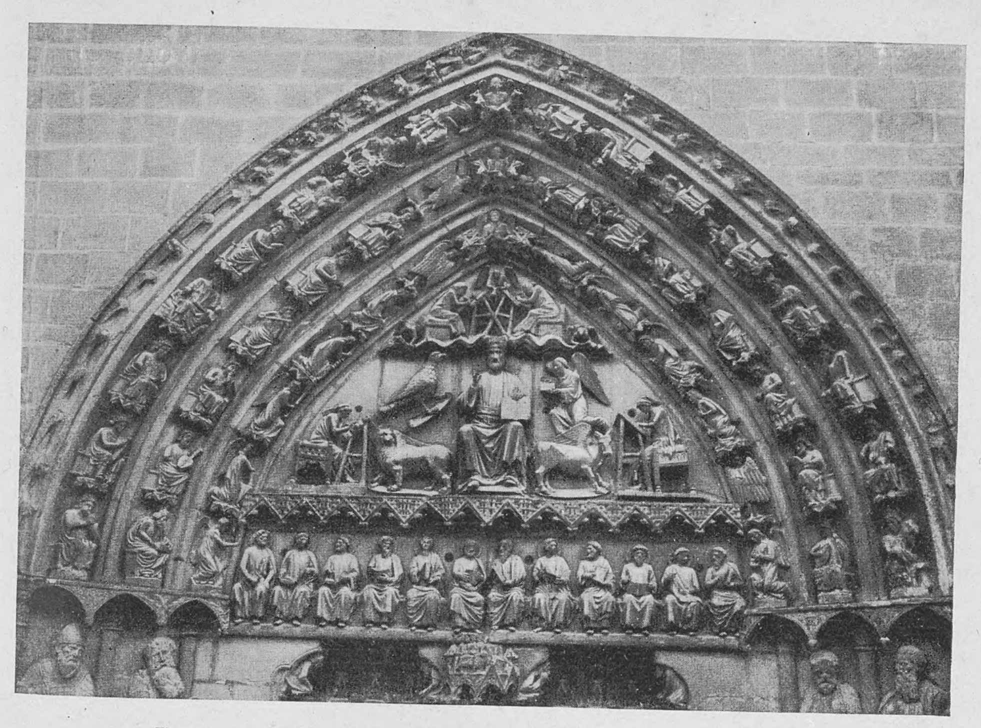
Die Kathedrale ist das Haus Gottes und seiner Diener. Wundervoll hat Blasco Ibañez diese Welt beschrieben. Aus ihr ist der Claustro entstanden, ihr verdankt er noch heute seine Fortexistenz. Es gibt deren unzählige, aus romanischer Zeit besonders in Katalonien, in Gerona, an San Pablo in Barcelona, in Ripoll, in Elne, an Santa Maria de Or bei Santiago, dann aus dem dreizehnten Jahrhundert in Tarragona, Burgos, Salamanca, León, aus dem vierzehnten Jahrhundert an den Kathedralen von Barcelona und Toledo und endlich aus dem fünfzehnten Jahrhundert und später in Segovia und an San Juán in Toledo. Ehemals lebte die Priesterschaft im Umkreis des Claustro, es sei denn, daß ein damit verbundenes Kloster die noch deutlichere Ursache gebildet habe. Alle die kleinen Leute, deren Leben im Schatten der Kathedrale verging, hatten ihr Stübchen dort, die Gärtner, Handwerker, Kustoden, die armen Kleriker. Blumen, Palmen, ein Brunnen stehen in seiner Mitte und an den Kapitellen der Säulen lebt das geheimnisvolle, krausverschlungene Denken vergangener Jahrhunderte nach. Diese Claustra sind nichts anderes als die Patios der maurischen Häuser und Paläste, als die Vorhöfe der Moscheen, in denen auch die Brunnen rauschen und in denen man seinen Gedanken nachhängt, weit ab vom Lärm der Welt. In Córdoba, ja selbst in Sevilla hat sich an der Kathedrale noch bis heute der Vorhof der alten Moschee erhalten. So wirkt immer das Afrikanische nach, selbst im Christlichsten.

Aber nicht Cimborio, Trascoro und Patio allein waren die Elemente, durch die Spanien sich von seinen lateinischen Schwestern unterschied. Noch von einem Punkte wird zu reden sein, und wie man sehen wird, von einem solchen höchster prinzipieller Bedeutung. Es handelt sich um jenen der Dekoration.

Der Dekorationsstil

Als die Berber unter ihren arabischen Führern Anfang des achten Jahrhunderts in Spanien einfielen, fanden sie die stark ornamental orientierte Kunst der Goten vor. Will man sich von dieser einen Begriff machen, so betrachte man die Altarbrüstung in Santa Cristina de Lena, die Säulen und die Gurtbogenendungen in Santa Maria de Naranco, die westgotischen Architekturstücke im Museum von Mérida und endlich die Bogen und Stützen in San Miguel de Lino. Es handelt sich um Flecht- und Schnitzmuster, hervorgegangen also aus den primitivsten Kunstübungen nomadisierender Völker, bei denen bewegliche Wohnstatt und leichttransportables Gerät wichtig sind. Unschwer denkt man an die Taue eines Zeltes beim Betrachten der aus vier strickartig gedrehten Teilen zusammengesetzten Säulen von Santa Maria de Naranco, am Kapitell der Stütze oder an den Bogen in San Miguel de Lino. Unverkennbar scheint die Erinnerung an das Schnitzmesser an dem genannten Altar in Santa Cristina de Lena. Dies die Elemente.

Der Charakter jedoch solcher Kunst ist der reiner Flächenüberspinnung. Gewiß werden in Santa Maria de Naranco Taue als Säulen verwandt, aber einer Funktion dienen sie nicht. Sie hängen nicht herab, sie imitieren nicht Teile einer nomadischen Behausung. Sie sind reine Verzierung. Besieht man weitere westgotische Ornamente, auf deren systematische Ordnung nicht näher eingegangen werden soll, so wird man von ihrer Aufgabe, die Fläche völlig zu überspinnen, überzeugt sein. Nicht wie in der Kunst der klassischen Antike sind sie verwandt, um Funktionen deutlich zu machen, nicht sind sie mit der Konstruktion der Architektur innig und untrennbar verbunden, sondern sie scheinen



Tympanon der Puerta de Sarmental, Kathedrale Burgos. *Phot. Vadillo*

nachträglich aufgesetzt und können geradesogut auch wegbleiben, ohne die Organik des Gebäudes zu schädigen.
Dies ist ein wichtiges Moment der Verwandtschaft mit dem maurischen Ornament, das nach der politischen Besitzergreifung sich ausbreitete. Auch dieses hat die Aufgabe reiner Flächenüberspinnung, auch ihm fehlt völlig der funktionelle Wert, wenn auch etwas Unterscheidendes nicht verschwiegen werden darf: Das nordische Ornament ist aktiv, es ist Bewegung, das orientalische passiv, es ist Ruhe. Aber ein anderes verband das Maurische mit dem Gotischen. Die Flecht- und Schlingbänder, das Ketten- und Gitterwerk war den Berbern so eigen wie den Goten. Dies hat auch Kühnel zugegeben. Und endlich ist ein nicht kleiner Teil der Ornamentkunst des Ostens Holzschnitzkunst, im weiteren übertragen auf Stein und Stuck. Daß hier ursprünglich gemeinsame Wurzeln vorhanden sind, darauf haben Strzygowski und

Schuchardt hingewiesen. Aber auch ohne diese wertvolle Unterstützung wäre es offenbar, daß die ornamentale Kunst des Ostens geringen Widerstand bei der ornamentalen Kunst der Westgoten fand, die sich in Spanien schnell auf Kosten der Antike verbreitet hatte. Vielleicht mag gerade diese letztere Tatsache uns etwas zu denken geben.

Daß eine höchst blühende römische Kultur in Spanien vorhanden war, davon wurde im ersten Teil dieses Buches ausführlich gesprochen. Wie kam es doch, daß diese so schnell sich verflüchtigte und eigentlich nur in einer reichlich kastrierten Sprache und im Schoße der mit Rom immer verbundenen spanischen Kirche sich erhielt? In Italien ist die Gotik nur ein Intermezzo gewesen, ein kurzer barbarischer Traum; die Antike hörte nie auf, wirksam zu bleiben — in Spanien hat sie, abgesehen von ein paar Ruinen, man kann ruhig sagen, keine Spuren hinterlassen. Das Volk, auf dessen Stamm sie aufgepfropft worden war, widerstrebte ihrer ureigensten Natur. Der Sinn der Antike ist der des Ausgleichs, der Harmonie der Kräfte. Beispiel ist immer der klassische Tempel, wo Tragendes und Getragenes in ein absolut befriedigendes Gleichgewicht gebracht sind. Dies war der Art der Iberer nicht gemäß. Ihrer, bei aller Verhaltenheit jähen, düstern, mystischen Veranlagung widersprach eine Kunst, die einem heiteren, klardenkenden, rational gerichteten Volke entstammte. Sie schüttelte sie schnell wieder ab. Die Schwerlebigkeit der germanischen Goten hat sich schnell ihrem Wesen vereint. Das geheimnisvoll sich windende Ornament, die tiefsinnigen Verknüpfungen der Bänder waren ihnen verwandt. Betrachtet man das iberische Schwert von Almedinilla im archäologischen Museum zu Madrid mit seiner verschlungenen Ranke am Griff und dem Drachenkopf, so denkt man auch wohl an germanische Werke der Zeit. Gewiß ist gelegentlich dieses Stückes und seiner Schwestern auch vom Orient gesprochen worden. Und gerade dies ist wieder bezeichnend genug. Auf jeden Fall: die maurische Ornamentation kam auf einen bei



Burgos Kathedrale, Blick nach Westen. *Phot. Hauser y Menet*

weitem geeigneteren Boden als ehemals die Antike. Noch ein anderes verband die gotisierten Spanier mit den Eindringlingen. Beide hatten zur menschlichen Gestalt kein Verhältnis. Die germanische Kunst löst diese kalligraphisch ornamental auf, die maurische muß aus religiösen Gründen von ihr überhaupt absehen. Dies waren also die Vorbedingungen, auf denen sich als eine wirklich nationale Kunst in Spanien eigentlich nur das Ornament entwickelt hat. Als die Mauren unterworfen waren, lebte ihre Dekorationskunst weiter im Mudéjarstil. Santa Maria la Blanca in Toledo (1200) weist auf ihn hin, El Transito ebenfalls (um 1365), große Außenteile der Kirche La Seo in Zaragoza sind von seinen Flächenmustern bedeckt, in Teruel gibt der Turm von San Martin aus dem vierzehnten Jahrhundert von ihm Kunde, in Córdoba die Capilla Villaviciosa in der Moschee (vierzehntes Jahrhundert), in Sevilla die Säle des Alcázar (vierzehntes Jahrhundert), in Toledo die Casa de Mesa (vierzehntes Jahrhundert) und die Capilla Corpus Christi in San Justo y Pastor (fünfzehntes Jahrhundert). Ja, noch im sechzehnten Jahrhundert wirkt er ungemindert, wie die Casa de Pilatos in Sevilla bezeugt. Was ihn auszeichnet, ist seine Eigenart, die Fläche im Anschluß an die maurische Dekoration lückenlos mit engverbundenen Mustern zu überspinnen von einer Art, deren endlose Wiederholung möglich ist.

Der Mudéjarstil

Als man dann in gotischer Zeit begann, die großen Kathedralen des Nordens zu bauen und mit Skulpturen zu schmücken, da zeigte es sich, daß ausländische Kräfte herangezogen werden mußten, zumal den inländischen die rationale kühle Konstruktionsweise nicht lag, und da eine eigene bodenständige Skulptur sich nicht entwickelt hatte. Wir haben gesehen, wie León, Burgos rein französische Bauwerke wurden, und wie auch bei den anderen berühmten Kathedralen grundrißmäßig so gut wie nichts aus transpyrenäischer Erde hervorging.

Da auf einmal, als die Reconquista vollendet war, als das spanische Gemeinsamkeitsbewußtsein unter den Reyes católicos

León, Kathedrale.

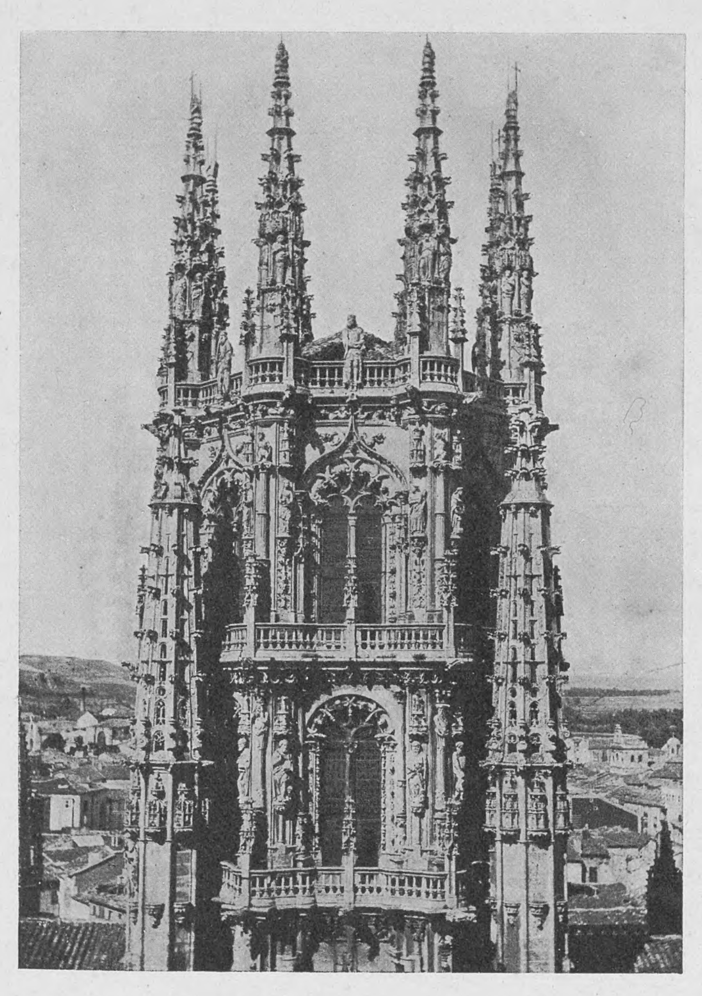
sich geformt, wuchs an den französischen Kathedralen ein Stil empor, der, schnell sich verbreitend, aus dem eigensten Wesen Spaniens zu kommen schien. Wieder war es ein solcher der Ornamentation: Die Plateresce. Auf ihre innige Verwandtschaft im Sinne der Flächenbespinnung mit dem Estilo Flórido hat schon Carl Justi hingewiesen. Ein treffendes Beispiel für ihn ist die Fassade von San Pablo in Valladolid von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Elemente im einzelnen sind gotisch, die Eselsrückenbögen, die Fialen und Nimperge, die Kreuzblumen, aber alles Struktive fehlt. Stark ist die horizontale Gliederung betont und kündet an, daß wir in einer Zeit uns befinden, die jenseits der Pyrenäen Renaissance genannt wird. Das wichtigste jedoch ist die Ausfüllung jeder freien Stelle durch Flächenmuster und durch Figuren. Diese letzteren sind so klein, daß es scheint, als habe man gar keinen Wert auf ihre genauere Sichtbarkeit gelegt. Sie leben im Schatten der Baldachine, geborgen unter gotischen Bogen, eingeschmiegt in das Gewände des Portals, gehäuft in gedrängter Versammlung im Tympanon. Nicht also sollen sie wie in Frankreich und in ganz ausgesprochen bewußter Weise in Italien klar erkannt vom Blicke in ihrer Plastizität erfaßt werden können, sondern sie dienen rein malerischen Aufgaben, nämlich, zusammen mit den anderen ornamentalen Details die Fassade flimmernd zu überspinnen und den Betrachter genau in jene träumende Dämmerung zu versenken, wie dies die mudéjarische Ornamentik tat.

Die Plateresce und der Estilo Flórido

Der Retablo

Solches ist denn auch das Prinzip des Retablo, des Schnitzaltars. Schon in Deutschland herrscht die Neigung, diesen flächenhaft aufzufassen. Der germanische Mensch besitzt nicht das Bedürfnis nach Plastizität im Sinne von Rundheit, Tastbarkeit, wie es dem Romanen eigen ist. Wünscht dieser die Figur soviel als möglich zu isolieren, sie als etwas in und für sich Seiendes zu genießen, sie als gelöst von ihrem Hintergrunde in ihrem Volumen dreidimensional zu empfinden, so ordnet jener sie ein in das vertikale Leben des Portalgewändes oder in die rauschende Pracht eines vielstimmigen

Altars. Alles ist da in der Fläche entwickelt, die Gewänder, aufgewirbelt vom Winde, breiten sich aus, die Funktionen der Figuren mit unzähligen Falten und Knittern verhüllend. Selten sieht man



Cimborio (Vierungsturm) der Kathedrale von Burgos.
Phot. Hauser y Menet

ein nacktes Glied, das zur Abtastung reizt, selten wirkliche Rundheiten von bewußter Dreidimensionalität. Das ornamentale Erbe, das wir bei der Betrachtung der westgotischen Kunst kennengelernt, lebt weiter. Wie ehemals herrscht die Tendenz, die Figur

kalligraphisch ornamental zu verwenden, so wohlbekannt aus der nordischen Buchmalerei. Haben wir gesehen, daß der Islam von vornherein schon die Darstellung des Menschen verbot, so werden wir den Retablo nunmehr als natürliches Produkt einer speziell spanischen Entwicklung erkennen. Die westgotische Kunst förderte das Studium der menschlichen Figur in keiner Weise, die maurische verbot es, die antike war tot. Hören wir nun von nordischen Künstlern, die einen großen Anteil an der spanischen Plastik des fünfzehnten Jahrhunderts gehabt haben, von Meistern aus Flandern, Holland, vom Niederrhein und aus Schwaben, von einem Meister Hans aus Schwäbisch-Gmünd, der den Alabaster-Altar von La Seo in Zaragoza gefertigt, von Annequin de Egas aus Löwen, von Jan Guas und Juán Fernández Alemán, die in Toledo gearbeitet, von M. Rodrigo Alemán, dem Künstler des Gestühles in Plasencia, von Meister Simon aus Köln, der die Capilla del Condestable der Kathedrale von Burgos schuf und die Karthause von Miraflores vollendete, von dem bestimmt nicht spanischen Gil de Siloe, dem Meister des Retablo in Miraflores, um nur gerade diese zu nennen, dann erscheint uns die oft beredete Anpassung dieser nordischen Künstler an den spanischen Flächendekorationsstil nicht so sehr verwunderlich, da er doch im Grunde ihrem eigenen Wesen lag. So auch mag man sich erklären, daß einer der bedeutendsten Vertreter der Plateresce, Enrique de Egas, ein Flame war.

Prinzipiell ist der Retablo genau dasselbe wie die plateresce Fassade. In einer nicht nur vertikal, auch horizontal gegliederten Fläche sind eine Unmenge Figuren untergebracht. Sie bilden Gruppen, stehen unter Baldachinen oder sind noch besonders ornamental verwertet. Selten nur befindet sich eine Einzelfigur, Christus oder Maria, vor dem Ganzen, das in all seiner Vielgestaltigkeit ihr zur Folie dient.

In dem Maße, wie die Renaissance fortschritt, traten die gotischen Elemente der Dekoration zurück, um durch die der modernen



Barcelona, Kathedrale, Claustro.

Die Renaissance in Spanien

Ornamentstecher ersetzt zu werden. Immer mehr wich das Flüssige des Estilo Florido, als dessen schönes Beispiel wir neben San Pablo in Valladolid (erneuert 1463 durch den Kardinal Juán de Torquemada) San Gregorio (1488 bis 1496) in eben dieser Stadt noch nennen wollen, dem gegliederten Stile der Plateresce. Wohl sind noch lange gotische Elemente vorhanden, Baldachinchen und dergleichen, aber sie werden renaissancemäßig symmetrisch verwendet, Horizontale und Vertikale werden ins Gleichgewicht gebracht. Am besten mag man dies in Salamanca studieren, an San Estéban (1524 bis 1610), an der Fassade der Universität (nach 1480), am Hospital Real in Santiago (1501 bis 1510), am Hospital de la Cruz (1494 bis 1514) in Toledo. Ein Hauptwerk spanischer Frührenaissance im Sinne der Plateresce ist endlich das Rathaus in Sevilla von Diego de Riaño (1527) und endlich das erzbischöfliche Palais zu Alcalá von Alonso de Covarrubias (1490 bis 1564).

Äußerte sich doch so allein die Renaissance in Spanien. Wie hätte sie anders gekonnt, da ihr jenes fehlte, was ihr in Italien inneren Antrieb gab, die Befreiung der Persönlichkeit von den Bindungen mittelalterlichen Denkens. Wie gefesselt der Mensch in Spanien im fünfzehnten Jahrhundert war und erst recht im sechzehnten unter Karl V., der die Freiheiten der Städte zertrümmerte, so erscheint er an den platerescen Fassaden, eingeordnet in ein strenges Gefüge, aus dem es Befreiung nicht gibt. Bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts baute man weiter im spitzbogigen Stil. Der Geist des Mittelalters überschattete unverändert das Land. 1513 schuf Juán Gil de Ontañón die Kathedrale von Salamanca als dreischiffige Hallenkirche, 1522 sein Sohn Rodrigo jene von Segovia als spätgotische Basilica, 1521 bis 1546 Juán Alava den schönen gotischen Kreuzgang von Santiago.

Wie ein Fremdkörper erscheint der Renaissancepalast, den sich Karl V. seit 1526 von einem Raffael-Schüler in Granada aufführen ließ, so edel und schön er auch an sich ist. Vom Escurial (1563 bis 1584) des Juán de Herrera (1530 bis 1597) nicht zu reden, eines der unwirtlichsten Denkmäler der neueren Zeit. Schmucklos liegt dieser im reinsten Stil der römischen Hochrenaissance aufgeführte Riesenbau mit seinen 2673 Fenstern und sechzehn Höfen, aus grauem Granit gebildet und mit Schiefer gedeckt, in der kahlen Ebene Kastiliens vor dem Gebirge der Guadarrama. Er ist der Protest eines verbissenen, eifernden, unfrohen Sonderlings gegen die maurische Sinnenfreude, die in der Plateresce neu erwacht war.

Was von Renaissance-Skulptur in Spanien vorhanden, ist ebenfalls fremder italienischer Import. Florentiner und Genueser Meister schufen Grabdenkmäler in der Kathedrale von Toledo, in der Universitätskirche und in Santa Maria de la Sede von Sevilla. Die großen Gebärden raffaelischer Herkunft sind es, die an den Marmorreliefs der heiligen Eulalia (1564) des Bartolomé Ordoñes in der Kathedrale von Barcelona sprechen, fremde Empfindungen



Westgotisches Ornament aus San Miguel de Lino bei Oviedo.

wehen einem aus der Passion am Trascoro in der Kathedrale von Burgos (1540) des Burgunders Felipe Vigarni entgegen und aus dem großen Altar desselben Meisters in der Capilla Real zu Granada. Die innere Heiterkeit, der ruhige Zustand freudiger Weltbejahung, das liebenswürdige Irdische selbst göttlicher Personen, das antikisch Freie der Existenz, die religiöse Skepsis, dies alles Elemente der italienischen Renaissancekultur, sie lagen dem Spanier nicht.

Da aber setzte eine neue Entwicklung in Italien ein, die sich besser mit seinem Wesen vertrug: das Barock. War es doch entstanden aus der Bewegung der Gegenreformation, die mit aller Leidenschaft die Provinzen zurückzugewinnen strebte, die in der voraufgegangenen Epoche religiöse und moralische Laxheit sie hatte verlieren lassen.

Einfluß Michelangelos

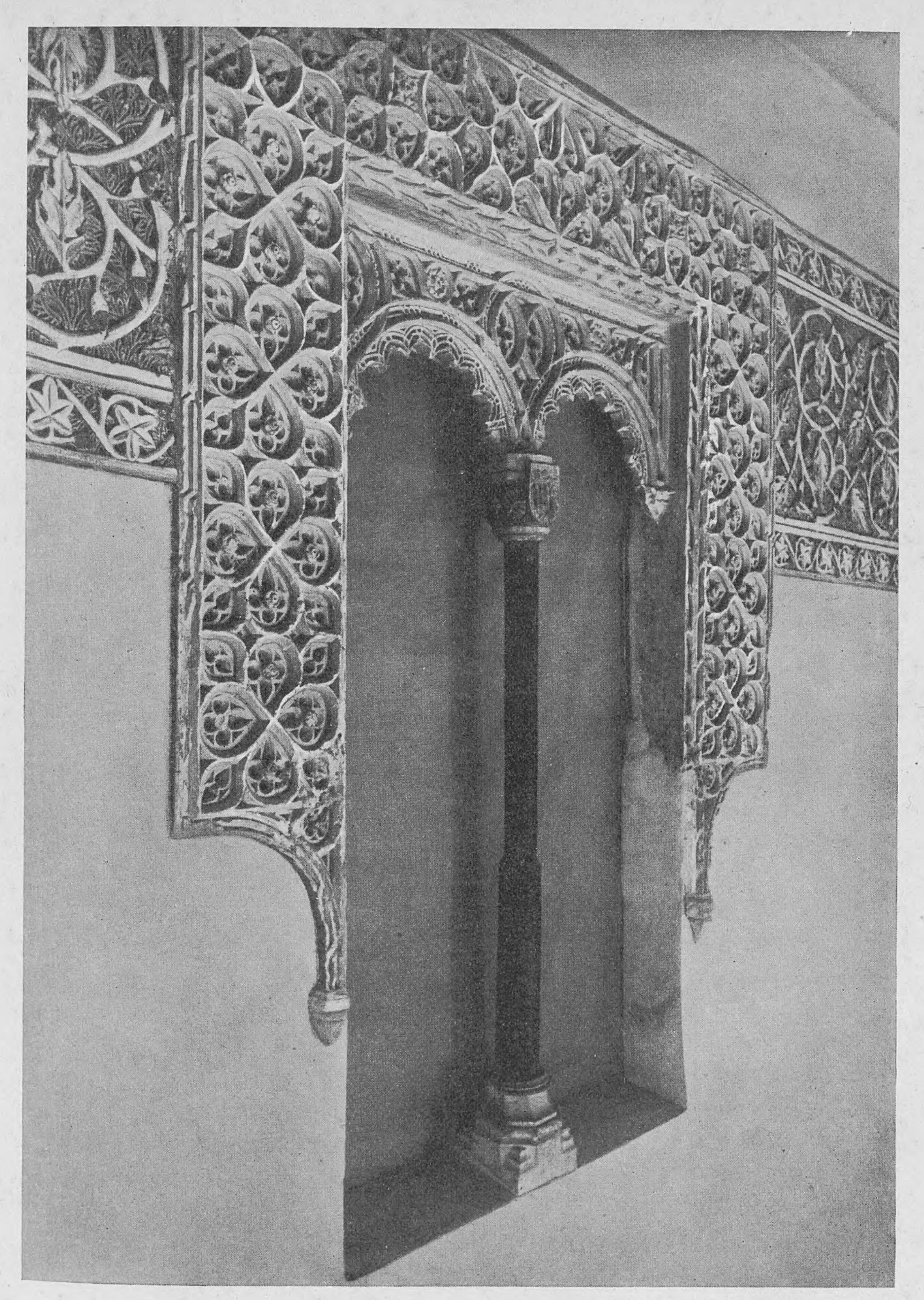
Die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sieht in Spanien einen ungeahnten Einfluß Michelangelos. Machen wir uns klar, um

9*

welche Zeit es sich politisch handelt. Seit 1481 wütete die Inquisition, besonders gefördert durch Philipp II., der 1556 den Thron bestiegen hatte. Die religiösen Leidenschaften waren bis aufs höchste gesteigert. Die heilige Teresa wirkte zu Avila, Juán de la Cruz dichtete seine ekstatischen Hymnen. Alba kämpfte gegen die ketzerischen Niederländer, Don Juán de Austria gegen die Türken, die Flotte gegen das protestantische England war den Stürmen erlegen, Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurden die letzten Mauren ausgetrieben. Mit zusammengebissenen Zähnen stießen Herrscher und Kirche die Nation vorwärts auf der Bahn katholischer Glaubensreinheit. Nur diese galt, nur diese erfüllte die Geister, durfte sie erfüllen. Das gewaltige Einigungswerk war vollendet. Wohl deckten unzählige Leichen das Schlachtfeld, wohl war die Luft erfüllt vom Brandgeruch der Opfer, aber Spanien, das vielspältige, zerrissene, war geeint: Kirche und Staat waren identisch geworden. Jene politisch-religiöse Geschlossenheit, die ehemals die Reyes católicos durch das Concordat mit dem Papste herbeigeführt, die man nicht in Ruhe hatte im Bewußtsein des Volkes durchreifen lassen, hatte nur den Stil der Plateresce gezeitigt. Er war wohl die Durchdringung maurischen und gotischen Geistes, die man politisch sich nicht hatte vollziehen lassen, aber er war doch nur ein Stil der Dekoration, keine gewaltige aus den Tiefen des Volkes kommende Kunst. Schüchtern nur äußerten sich Kräfte, deren Auswirkung auf anderem Gebiete verhindert wurde.

Die Plastik des spanischen Barock

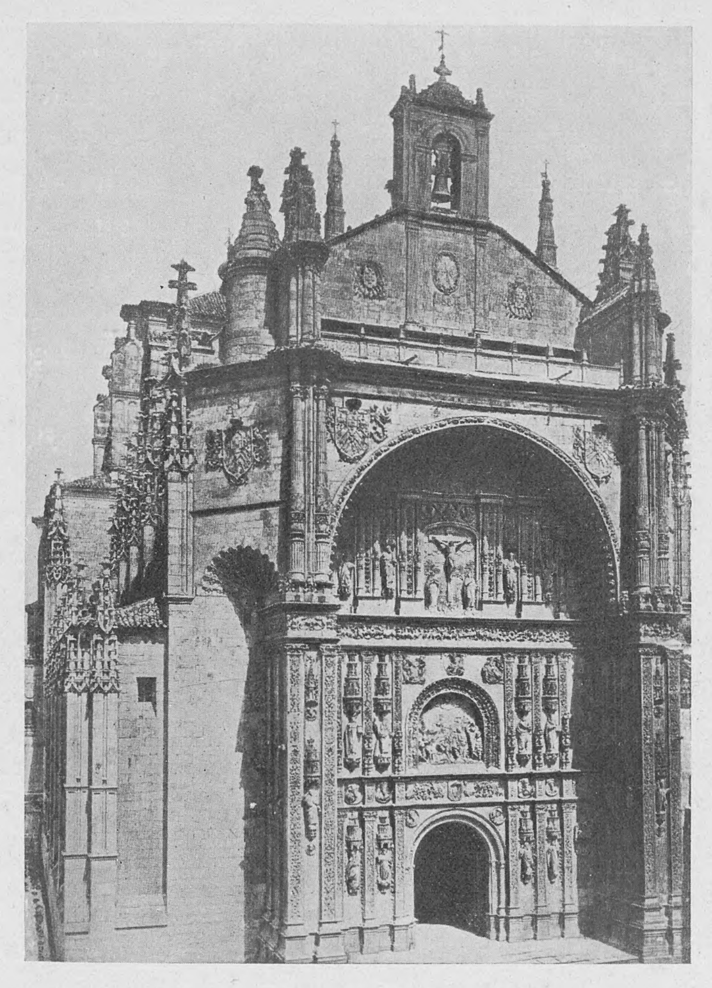
Nun aber war eine andere Einheit hergestellt, mit Feuer und Schwert. Nicht organisches Wachstum hatte sie entstehen lassen, sondern Leidenschaft hatte sie willensmäßig zusammengeknetet. Was sich nicht fügte, war beiseite geworfen worden. Ihr künstlerischer Ausdruck ist das spanische Barock. Geister, die Inquisition, Glaubenskriege, Autos de fé dauernd in Atem hielten, waren vorbereitet, die Werke eines Michelangelo aufzunehmen, nicht nur den titanischen Stil der Sixtinadecke, auch jenen späten spiritualistischen, von dessen Einwirkung auf Greco die tiefe Studie



Mudéjarische Dekoration aus der Casa de Mesa in Toledo.

Dvořaks spricht. Die Leidenschaft seiner Gebärde, das schmerzvolle Sichwinden seiner Körper, die Riesenhaftigkeit seiner Vorwürfe erfaßten diese Menschen. Hatte in jenen Jahren Rom einen entscheidenden geistigen Sieg über Spanien erlangt, war die Identität von Staat und Kirche herbeigeführt, so verschmolz im spanischen Barock der Geist der römischen Gegenreformation mit dem transpyrenäischen. Ausgezehrt von leidenschaftlicher Glaubensinbrunst winden sich die Apostel auf dem San Benito-Retablo des Alonso Berruguete (1490 bis 1561) im Museum von Valladolid, gewaltig ist die Erregung unter den Frauen und Männern, die den toten Christus eines Juán de Juni (gestorben 1577) in den Gruppen zu Segovia und Valladolid umstehen, von Entbehrungen durch die Glut der Visionen ausgebrannt, der büßende Hieronymus des Bercera (1520 bis 1571) in der Kathedrale zu Burgos. Schwarzes Blut tropft von der Stirn des sterbenden Christus eines Gregorio Fernández (1576 bis 1636) im Museum von Valladolid. Die Augen sind schon im Todeskampf verdreht, der Mund geöffnet, ein heißer stockender Atem scheint ihm zu entfliehen. Solche Qual bemüht man sich jetzt in immer eindrucksvollerer Weise darzustellen. Aus den gebrochenen Beinen des Heilands quillt das zerrissene Fleisch und das geronnene Blut. Schon deckt Verwesungsfarbe den Körper, den unzählige Wunden entstellen. Zu Haar und Bart ist echtes Menschenhaar verwandt, bald wird Wachs beliebt, den Leib zu modellieren. Immer aber versucht Farbigkeit den täuschenden Eindruck der Realität zu vermitteln. In Sevilla ist Juán Martinez Montañés (1562 bis 1649) führend. Er arbeitet für die Prozessionen. Von ihm ist der Cristo del Gran Podér, der Cristo del amor, die Virgen Dolorosa del Valle, die man alle noch heute in der Semana Santa zu Sevilla durch die Straßen ziehen sehen kann. Von ihm ist die wunderbare Virgen de la Concepción in der Kathedrale der genannten Stadt, von ihm der heilige Bruno mit dem Totenkopf in der Kathedrale von Cadiz.
Montañés ist unzweifelhaft die charakteristische Gestalt der

spanischen Skulptur. Er hat die Sevillaner Schule entscheidend beeinflußt. Man betrachte nur etwa Pedro Roldans (1624 bis 1700) Ecce homo in der Caridad zu Sevilla mit dem von Geißelhieben zer-



Salamanca, Convento de San Estéban.
Phot. Gombau

fetzten Leib. Wie innig Montañés Empfinden mit dem seines Volkes verwachsen ist, das zeigt die Bewunderung, die noch heute seine Prozessionsfiguren in Andalusien genießen, eine Bewunderung, die nicht stehen bleibt bei dem „interesselosen Wohlgefallen“ des

Ästheten, sondern jene innere Erschütterung im Gefolge hat, die dem schaffenden Künstler höchster Lohn seines Werkes ist. Gegen ihn tritt selbst Pedro de Mena (gestorben 1693) zurück, dessen kunstvolle Statuette des heiligen Franz im Schatz der Kathedrale von Toledo weit bekannt ist. Auch Menas Werken, wie eigentlich allen in der Epoche, ist die Richtung auf den täuschenden Eindruck des Wirklichen eigen, der Zug zum Panoptikum. Seiner büßenden Magdalena im Prado-Museum ist ein Schurz von echtem Bast umgelegt, seiner Mater Dolorosa in San Pablo zu Malaga fließen täuschend gemalte Tränen aus den Augen. Erwähnen wir zum Schluß noch José de Mora (1638 bis 1725), den Schüler des mehr klassisch eingestellten Alonso Cano, der in der Cartuja zu Granada, dem Hauptorte seiner Tätigkeit, den ekstatischen heiligen Bruno geschaffen hat.

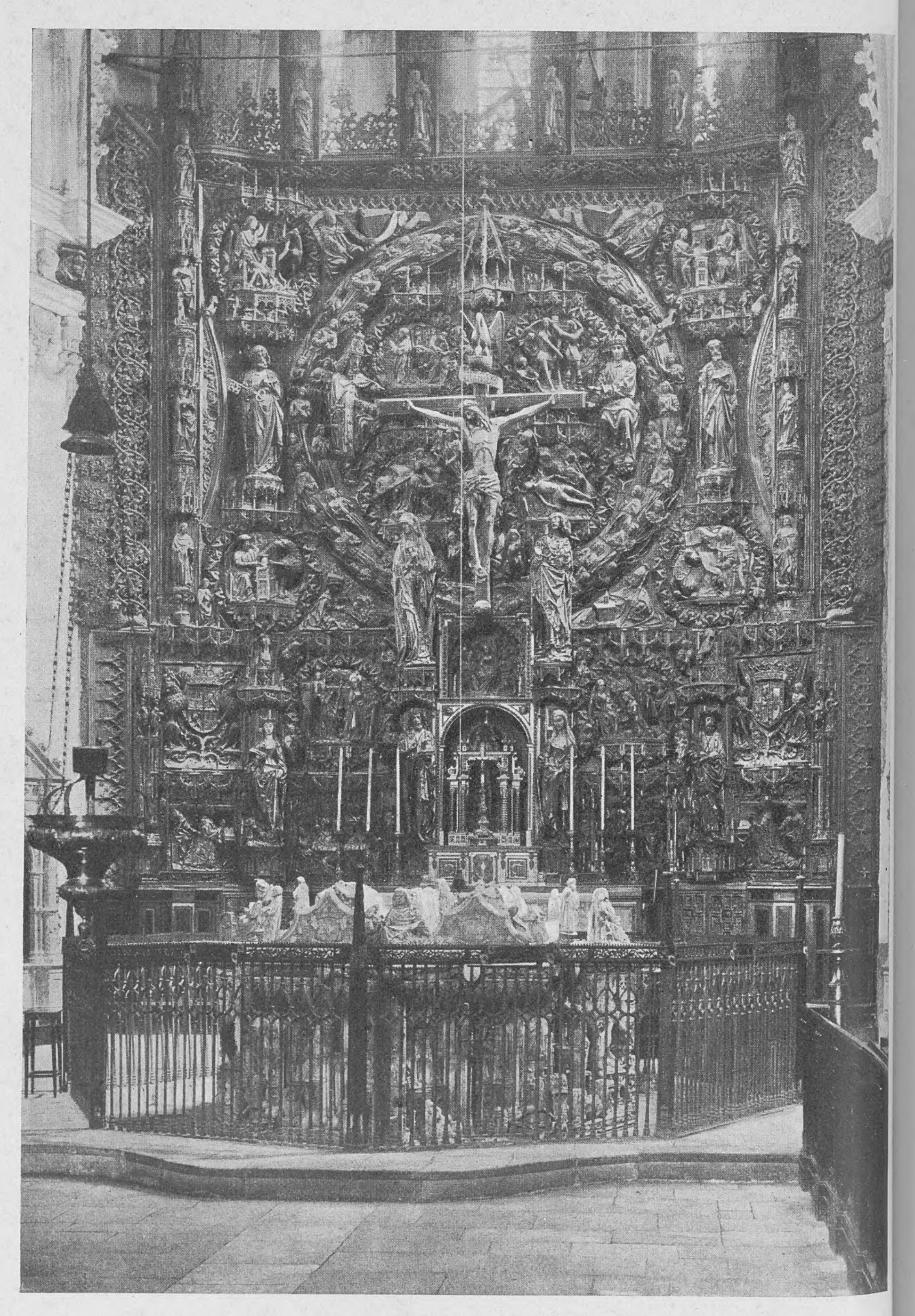
Den letzten Ausklang der veristischen spanischen Barockkunst im achtzehnten Jahrhundert bildet Francisco Zarcillo (1707 bis 1748). In der Eremita de Jesús zu Murcia kann man seine Prozessionsfiguren kennenlernen. Sie gehen weit über jene des Montañés hinaus. Ein ganzes Abendmahl ist aufgebaut, bei dem die Apostel auf Rokokostühlen um einen Tisch herum sitzen. Beim Judaskuß purzelt der eine Häscher mit komischer Gebärde auf den Boden und streckt ein Bein in die Höhe, während der ergrimmte Paulus das Schwert über ihn schwingt. Die Glut der Empfindung ist gewichen. Die Akte der Knechte auf der Kreuzschleppungsgruppe sind schön, der Körper Christi ist wohlgebildet und edel, die Attitüden von akademischen Formen beeinflußt. Der Effekt, die Routine, die Bravour des Dixhuitième haben die Leidenschaftlichkeit des Jahrhunderts der Gegenreformation abgelöst.

Der Churriguerismus

Hand in Hand mit der Barockisierung der Großplastik geht auch eine solche der Dekorationsskulptur. Aus der Plateresce hat sich der Estilo Churrigueresco entwickelt, der seinen Namen dem Architekten Churriguera (gestorben 1725) verdankt. In Granada kann man diesen Stil gut in der Cartuja studieren, wo die Sakristei um

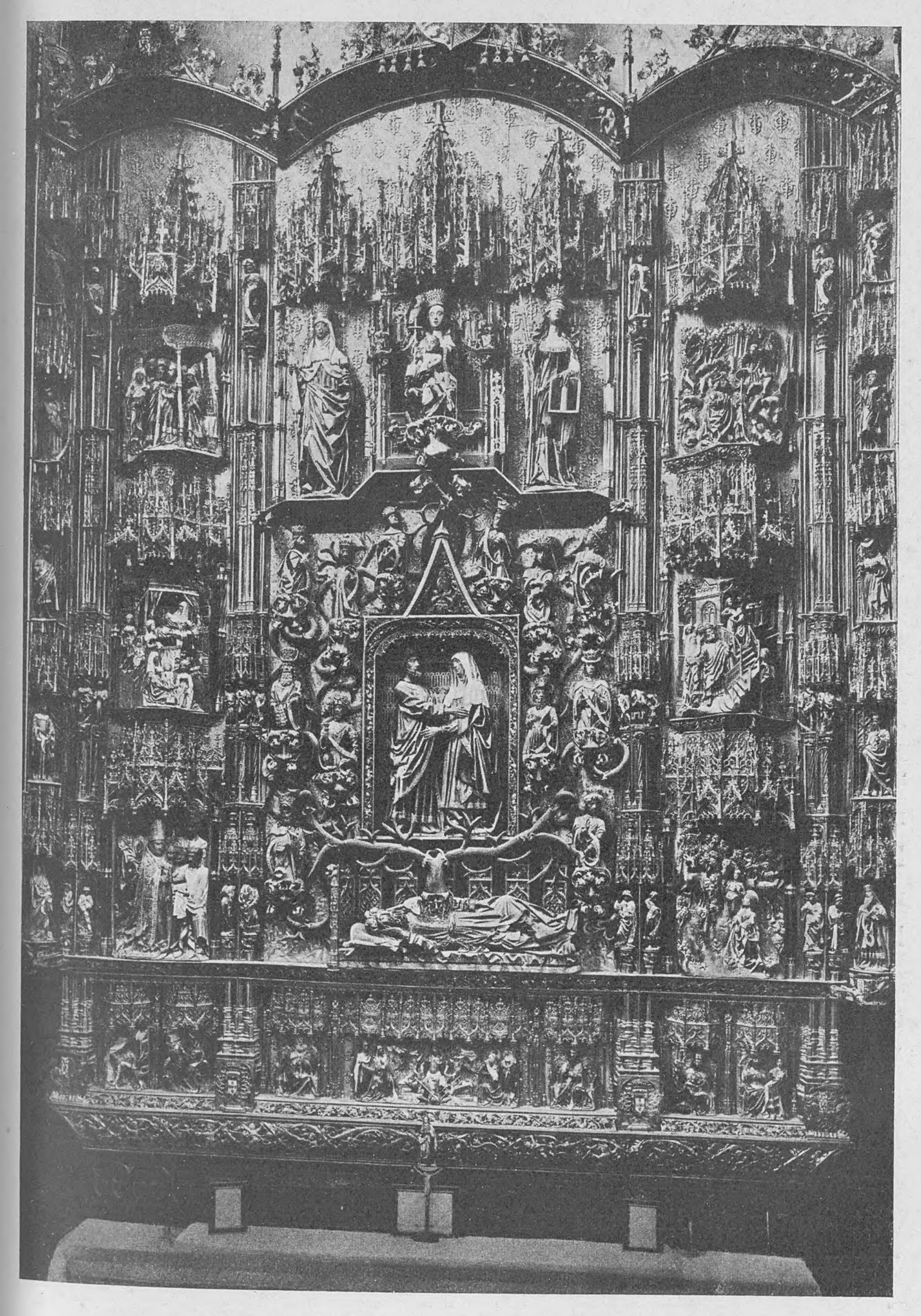


Aranda bei Burgos, Portal von Santa Maria. *Phot. Vadillo*



Retablo von Gil de Siloe und Diego de la Cruz, Cartuja bei Burgos.

Phot. Hauser y Menet



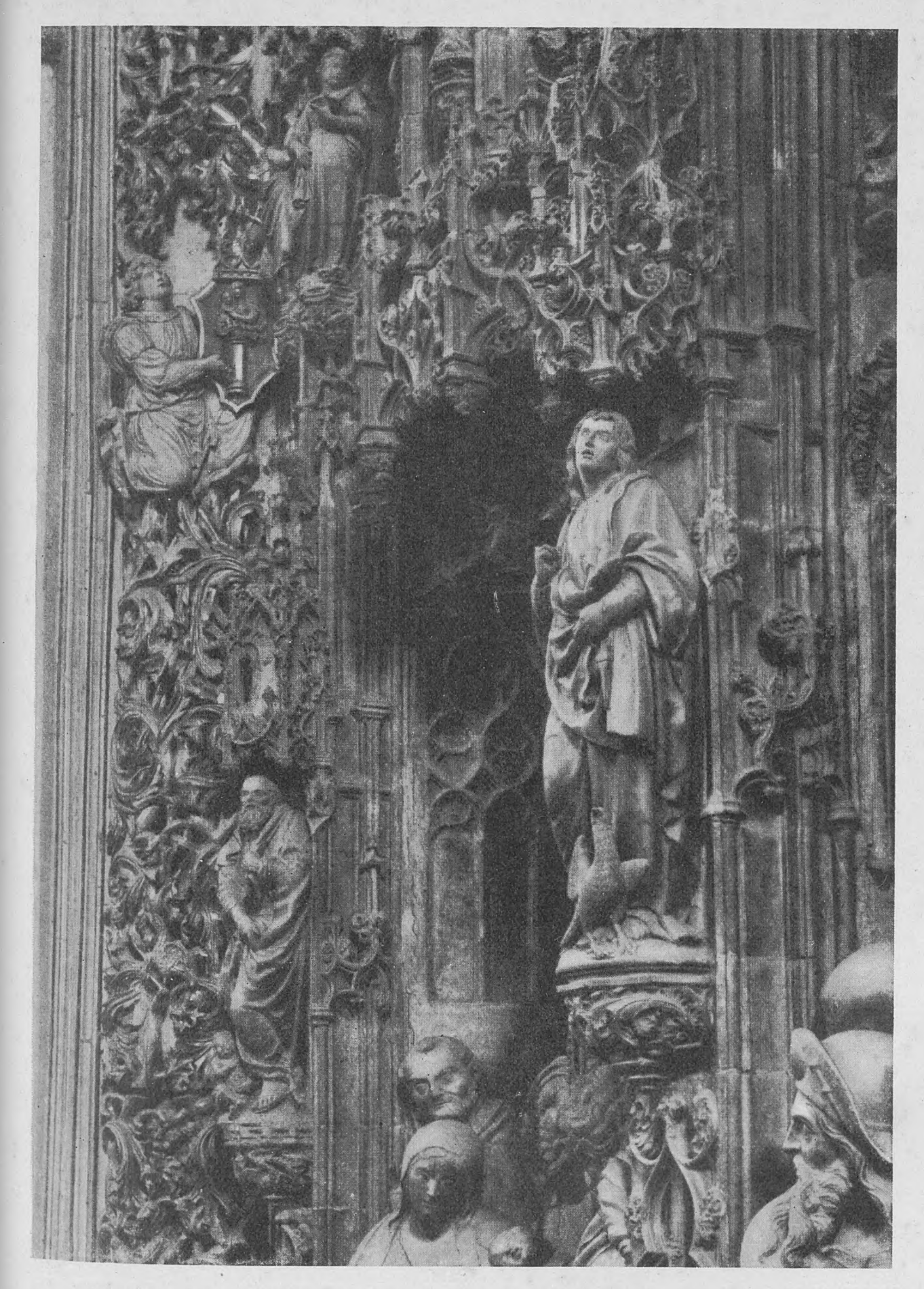
Retablo (Altar) der Annenkapelle, Burgos Kathedrale.

die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von Francisco Manuel Vasquez und Luis de Arevalos dekoriert worden ist. Jede gerade Linie hat aufgehört, alles ist bedeckt mit einem Ornament geometrischer Motive, von „zungenartig übereinandergeschobenen Platten", Schnecken, Wülsten und Knorpeln. Die völlige Überspinnung ist überall Mode geworden, aber überall wird sie auf eine andere Weise durchgeführt. Der Reichtum an Einfällen scheint unerschöpflich. Besonders an den Hochaltären tobt sich die neue Begeisterung aus, so in San Martin Pinario zu Santiago, in Santa Clara daselbst, an den Altären in San Estéban zu Salamanca. Kaum eine Kirche Spaniens gibt es, die nicht wenigstens einen Altar dieser Art besäße. Den Höhepunkt des illusionistischen Stiles erreicht jedoch das Transparent des Narciso Tomé (errichtet 1720 bis 1732) hinter dem Hochaltar der Kathedrale von Toledo. Marmorskulpturen, Bronze und Malerei gehen ineinander über, jede Schwere ist aufgehoben, rauschhaft scheint der Chor der Engel zwischen Strahlenbündeln emporzusteigen.

Tritt gerade in diesem Werk das spezifisch spanische Element zurück zugunsten eines gesteigerten allgemein europäischen Illusionismus, so kann man doch auf den vorgenannten Arbeiten die Linie klar verfolgen, die, angefangen bei den gotischen und maurischen Flächendekorationen, sich über Mudéjar, Estilo Florido und Plateresce zu der verwirrenden Pracht eines Churriguera zieht. Jede Epoche hat den mystischen Irrationalismus, die mangelnde tektonische, konstruktive Einstellung, die Neigung zu Wachträumen, zum geistigen Rausch, dem Spanier gleichermaßen eigen, in ihre besondere Form gegossen. Der Sinn blieb derselbe. Daß es gerade das siebzehnte Jahrhundert war, das den stärksten Ausdruck für spanisches Wesen fand, darf nicht verwundern.

Stellung der Prozessionsskulptur in der spanischen Plastik

Seit Suarez ist die Visio Dei Mittelpunkt der geistigen Übung gewesen, seit Raimundus Lullus, dem arabisch-christlichen Philosophen, dessen Existenz uns, wie Eberhard Gothein mit Recht gesagt hat, schon ein Fingerzeig für den Zusammenhang von Spanien



Detail aus dem Alabasteraltar des Forment in der Pilar zu Zaragoza.

Phot. Arxiv Mas

mit dem Orient sein kann. Die völlige Ausschaltung des eigenen Willens, die Erreichung des Zustandes des „Dejado“, die Erlangung der Fähigkeit völligen Sichversenkens in Gott, alles Dinge, dem Orient so wohlbekannt, sie werden im Spanien des Mittelalters gepflegt, sie krönt am Ende die „Exercitia spiritualis“ eines Ignatius von Loyola. Das siebzehnte Jahrhundert hat für all dies den pathetischen künstlerischen Ausdruck gefunden. Die Prozessionsskulptur — und wir stehen nicht an, in ihr das Wesen der spanischen Kunst am reinsten verkörpert zu sehen — ist ohne die Suggestivkraft spanischer Mystik nicht möglich. Für den Beschauer muß der leidende Christus des Paso mit dem Heiland schlechthin verschmelzen. Die Seele muß in einem solchen Zustande der Erregung sein, daß für sie das Wunder des Kreuzestodes von neuem geschieht. Erinnern wir uns, daß auch der Tanz von der Kirche verwandt wurde, jener Tanz, der in Spanien, ganz wie im Orient im höchsten Grade Produkt der Selbstexitation ist, so werden wir am Ende die Formulierung wagen dürfen: Die spanische Plastik des siebzehnten Jahrhunderts ist das Produkt der Synthese nordischen und iberisch-afrikanischen Geistes, reinster Mystik und blutigster Animalität, geläutert im Feuer der Gegenreformation.

Der Klassizismus des 18. Jahrhunderts

Die rationalistischen Bourbonen haben dann durch italienische Baumeister im ausgesprochenen Kampf gegen den Churriguerismus einen fremden klassischen Stil ihrem Lande aufgedrängt, genau so unorganisch und unverdaulich wie ihre Konstitutionen. Das vitruvische, klassizistische Barock, in dem das Schloß zu Madrid von Filippo Juvara erbaut, und das Lustschloß La Granja sind kalt und unspanisch. Eine klassizistische Skulptur von Eigenart hat es denn auch begreiflicherweise jenseits der Pyrenäen nicht gegeben. Die kühle protestantische Kunst eines Thorwaldsen konnte keinen Anklang finden. Die klassische Romantik, aus der Sehnsucht geboren, vom Geist eines Schinkel, eines Goethe wird man in Spanien erst recht vergebens suchen.

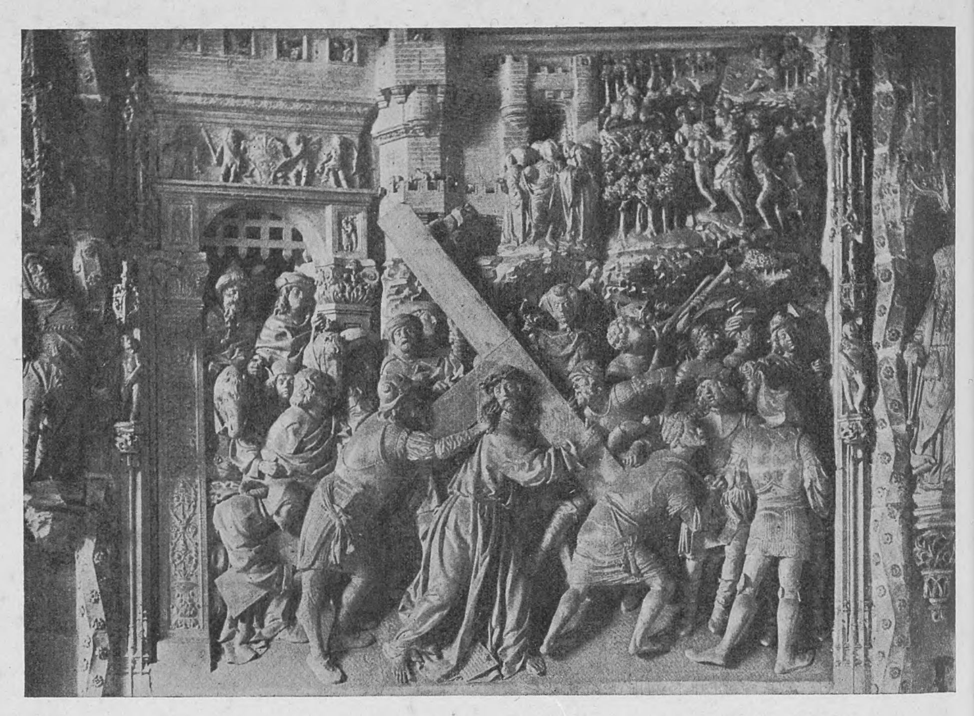
Konnten wir auf dem Gebiet der Architektur und der Plastik eine ausgesprochene Vorherrschaft fremder Nationen in Spanien feststellen, die erst im sechzehnten und im größeren Umfang im sieb-

Die romanische Malerei Kataloniens



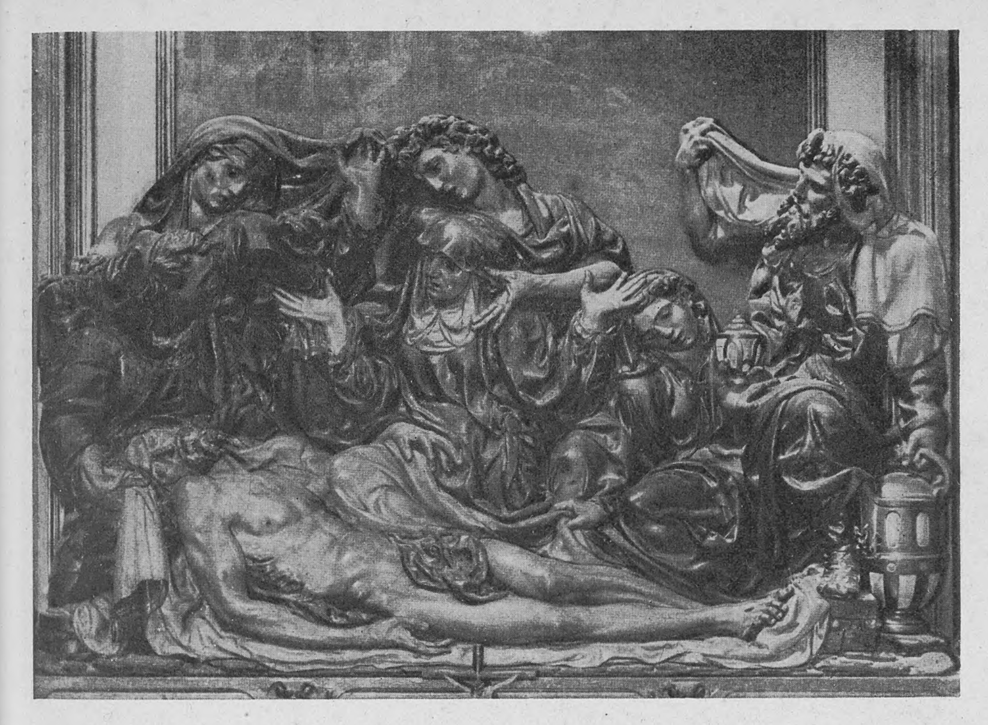
Felipe Vigarni de Borgoña, Der Evangelist Johannes, Chorgestühl der Kathedrale von Toledo.

zehnten Jahrhundert einem nationalen Stile weicht, so lehrt uns ein Blick auf die Malerei der gleichen Zeitfolge dieselbe Einsicht. Großartig ist, was die mittelalterliche Wandmalerei Kataloniens zu bieten hat. In der Apsis von San Climent zu Tahull, aus dem



Felipe Vigarni de Borgoña, Relief am Trascoro der Kathedrale zu Burgos.
Phot. Hauser y Menet

zwölften Jahrhundert, thront Christus als Weltenrichter, darüber Maria und die Jünger, in jener von Santa Maria zu Tahull, die Madonna mit Christus in der Mandorla, während die Könige ihre Gaben darbringen. Darunter, ebenso wie in San Climent, Apostel, unter diesen ein Tierfries. Schlanke Figuren von kalligraphisch ornamentaler Tendenz und gedämpfter, nach rotbraun und grün tendierender Farbigkeit. Diesem Werk mag ein kastilisches an die Seite gestellt werden: die tadellos erhaltenen, in dunklen Farben aufgebauten Wand- und Deckenmalereien im Pantheon der Könige der Colegiata de San Isidoro zu León. Dargestellt ist Christus, auf dem Regenbogen thronend, in der Mandorla, der Kindermord, die Apostel und Engel, endlich der Tierkreis und die Monate. Mayer meint, daß diese Fresken nicht vor 1180, vielleicht erst zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entstanden seien. Ihr Anblick ist von unerhörter Eindruckskraft.

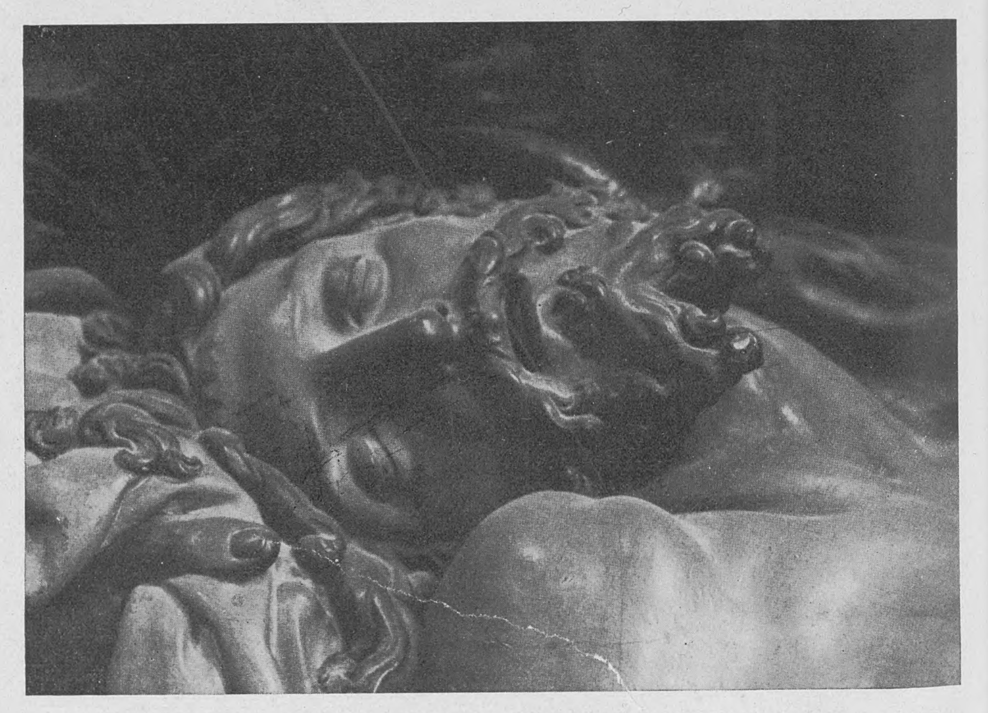


Juán de Juni, Pietà aus der Kathedrale zu Segovia.

Einfluß niederländischer und italienischer Künstler

Schon Ende des dreizehnten Jahrhunderts setzen sehr merkliche Abhängigkeiten von namhaften ausländischen Künstlern ein. Zuerst von italienischen, war doch unter Alfons III. die Vereinigung Aragons und Siziliens vollzogen worden. Der Stil Giottos und Simone Martinis beherrscht den Osten Spaniens. Ferrer de Bassa (Wende des dreizehnten bis vierzehnten Jahrhunderts) vertritt den Florentiner, Jaume und Pere Serra den Sienesen. Gherardo Starnina kommt selbst 1380 aus Italien nach Spanien, um für Juán I. zu arbeiten, Dello di Nicola Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, um in Salamanca tätig zu sein, Pablo de San Leocadio 1472 nach Valencia, wo er in der Kathedrale malt. Daß Jan von Eyck Ende des ersten Drittels des fünfzehnten Jahrhunderts auf seiner Fahrt nach Portugal durch Spanien reiste, ist bekannt. Er hat besonders die Valencianer Malerei beeinflußt, so den Luis Dalmau, dessen Hauptbild, eine thronende Madonna, in Barcelona (Retablo de los

Concelleres 1445) die deutlichen Spuren trägt. Im Anschluß an den starken Eindruck der Eyckschen Kunst stehen auch die umfangreichen Bestellungen, die bei den Roger van der Weyden, Memling, Gerhard David, gemacht worden sind. Bald kamen niederländische Künstler selbst. Juán de Flandes wurde 1498 Hofmaler Isabellas von Kastilien, Juán de Hollanda arbeitete in der Kathedrale von Palencia Anfang des sechzehnten Jahrhunderts,



Juán de Juni, Detail aus der Pietà, Segovia Kathedrale.

Juán de Borgoña fertigte für die Kathedrale von Toledo ein Marienleben, ebenso die „Einnahme von Oran“ in Fresco. Zwischen italienischen und niederländischen Abhängigkeiten schwankt die spanische Kunst bis ins sechzehnte Jahrhundert hin und her. Der Valencianer Jacomart ist mehr flandrisch, Jaime de Vergós, der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Barcelona arbeitete, mehr umbrisch orientiert, ebenso Jaume Huguet, und Meister Alfonso,

der Maler des wunderbaren „Martertod des heiligen Medin“ in Barcelona. Der in Kastilien arbeitende Fernando Gallegos ist ausgesprochen durch Bouts bestimmt, Antonio del Rincon durch Ghirlandajo, Pedro Berruguete durch Italien, Bartolomé Vermejo durch die Niederlande.

Katalonische und aragonesische Eigenheiten

Aber genau, wie auf dem Gebiet der Plastik, bemerken wir eine wesentliche Sonderart in dieser vom Ausland so stark beeinflußten Kunst. Vor allem fällt uns wieder das Element der Dekoration auf. Sowohl in Katalonien als auch in Aragon hat man eine besondere Vorliebe für reich ornamentierte Goldgründe gehabt. Die Heiligenscheine, die goldenen Bordüren der Gewänder, die Kronen, sie alle werden plastisch in Gips modelliert und mit einer Blattgoldschicht bedeckt, ähnlich, wie wir dies aus der Miniaturmalerei kennen und von den Gemälden des Venezianers Carlo Crivelli. Wo ein Mantel gezeigt wird, ist dieser mit künstlichen Mustern geschmückt, wo Gelegenheit für den Harnisch eines Erzengels ist, da wird er über und über mit Ornament bedeckt, die Kirchengewänder der heiligen Bischöfe zeigen kostbare orientalische Muster, die Bildhintergründe sind umständlich gepunzt. Diese Sonderheit findet sich auch auf Gemälden von ausgesprochen flandrischem oder italienischem Stilgefühl, sowohl bei Vermejo als auch bei Vergós. Auch in Sevilla hat man die reichliche Verwendung von Gold geliebt, wie die Santa Maria de Gracia des Juán Sanchez de Castro (1464) in der dortigen Kathedrale zeigt, ebenso in Córdoba, wo Pedro de Córdoba in diesem Sinne wirkte.

Dann nach 1500 ändert sich das Bild. Es ist die Zeit, als Italien auch in der Plastik sich vordrängte, als die lombardischen Familien der Aprile und Gagini wirkten, die Kathedralen sich mit italienischen Grabmälern füllten.

In Valencia beeinflußte besonders Lionardo; auch in Sevilla gewann Italien auf Pedro Campaña und Luis de Vargas zuletzt doch die Oberhand.

10*

Und selbst hier strebte das Spanische durch alle fremde Gewandung ans Licht: jener eigenartige Geist, der sich langsam in den Zeiten der Kämpfe geformt und dem dann die Reyes católicos die Zunge gelöst. Gewiß ist die Farbigkeit der Katalanen licht, aber sie ist auf französischem Boden gewachsen; die eigentlich spanische ist die dunkle, ernste und harte. Das Zeichnerische ist überall betont, auch das Plastische. Die Gebärden sind gemessen, nirgends das lustvolle Spiel, das in Italien so beliebt, nirgends heitere Weltlichkeit. Das Thema ist die Hauptsache, alle Kraft ist darauf vereinigt. Die düstere Glut nicht endender Glaubenskämpfe brennt in den Augen der Heiligen und der Conquistadoren auf den Devotionsbildern. Selbst an sehr von den Italienern beeinflußten Kreuzabnahmen tritt die heidnische Liebe an der nackten Figur zurück hinter dem Wunsche, die Leiden des Herrn recht eindringlich zu machen; Magdalena, sonst meist die Gelegenheit, einen verführerischen weiblichen Körper zu zeigen, ist ganz keusche Trauer und naiver Schmerz. Sehr charakteristisch ist da Luis Morales (gestorben 1586), ein von lionardesker Massys-Manier beeinflußter Sohn Estremaduras. In seiner gewiß manierierten, eklektischen Kunst vereinigt sich Fremdes und Nationales zu einer Eigenart, die als durchaus spanisch angesprochen werden darf. So tief ist ein Italiener nicht in die Nacht des Schmerzes hinabgestiegen, wie Morales auf seinen Darstellungen der Pietà, so ernst und unweltlich hat Genua keine Mutter Gottes geschaffen, wie die des Spaniers (s. S. 168). Seltsam, daß Philipp II. seine Werke nicht liebte. Etwas von der Herbheit seiner Zeit ist in ihnen ausgedrückt, Glaubens-

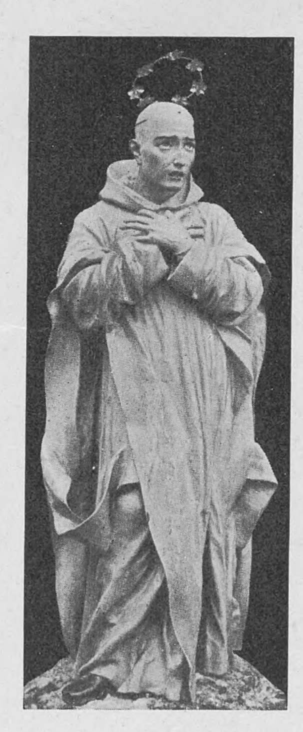


Alonso Berruguete
Apostel. Mus. Valladolid

Luis Morales

stärke, Verantwortungsbewußtsein vor Gott und die Verachtung für die Sonnigkeit des Lebens. Unstreitig ist Morales der spanischste der spanischen Maler, an dessen Seite eigentlich nur Domenico Theotocópuli (geboren 1547 zu Candia, seit 1577 in Toledo, gestorben 1625) gesetzt werden kann, ein Tizianschüler, den die Kunde von den großen Aufträgen, die Philipp für seinen Escurial vergab, nach Spanien lockte. In Toledo hat er gewohnt, wenn auch nicht in jenem Hause mit dem weiten Ausblick über die Ebene, das heute seinen Namen trägt. Man hat es immer als eine überaus bemerkenswerte Tatsache angesprochen, daß es ein Fremder, ein Grieche war, der den stärksten Ausdruck für spanisches geistiges Leben in der Zeit der Gegenreformation gefunden. Zuletzt hat Dvořak in einem schon genannten Aufsatz von unvergleichlicher Leuchtkraft die geistige Herkunft Grecos aus dem späten Michelangelo einerseits und aus Tintoretto andererseits nachgewiesen. Das Phänomen bleibt bestehen.

El Greco



José de Mora,
hl. Bruno, Cartuja, Granada.

Als Probebild hat der Künstler 1580 für den König die Darstellung eines Traumes (Der Traum Philipps II., im Escurial) gemalt. Der König, gläubig kniend in einer Versammlung frommer Männer, während hinter ihm die Hölle gähnt. In Lüften über feurigen Wolken schwebend, die Virgen, umringt von anbetenden Engeln, in reiner Anschauung des Kreuzeszeichens. Das Irreale der Darstellung, die bis aufs äußerste gespannte Erregung entsprach dem Geschmack des Königs. Noch war das Gefüge des Bildaufbaus kontrollierbar und war, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, im Einklang mit der Tradition. Nicht so der „Martertod des heiligen Mauritius“, den der König darauf



Montañéz, heiliger Bruno, Cadiz Kathedrale.



Montañéz. La concepción, Sevilla Kathedrale.

für sein Schloß bestellte. Das Thema war gegeben, ein Geschehnis vom Jahre 280 darzustellen, als Mauritius und seine aus 6666 Soldaten bestehende christliche Legion den Befehlen des



Manuel Pereira, heiliger Bruno, Cartuja bei Burgos.
Phot. Vadillo

Kaisers Diocletian trotzend, sich weigerten, den Göttern zu opfern und dafür mit allen seinen Kriegern den Tod erleiden mußten. Gewiß hatte Philipp eine ins Riesige gesteigerte Köpfungsszene vorgeschwebt, so etwa im Sinne Dürers „Marter der Zehntausend".

Vielleicht im Vordergrunde Mauritius und seine Unterführer mit verzücktem Blick den Todesstreich aus der Hand roher, tierisch aussehender Heiden empfangend, im Hintergrunde ein Gemetzel

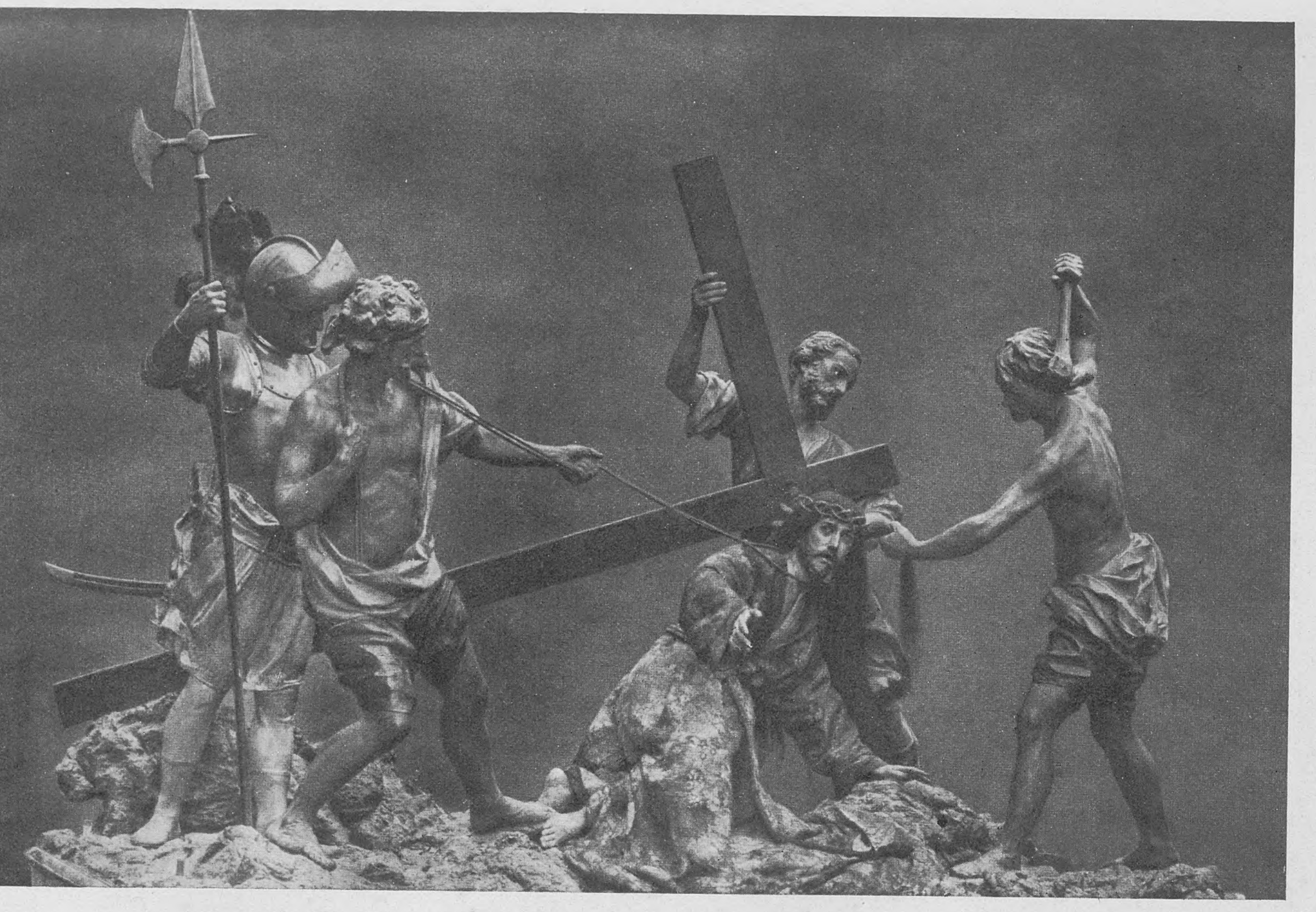


José de Mora, Mater Dolorosa, Detail Granada, Convento de S. Felipe.
Phot. Arxiv Mas

im großen Stil, blutende Leiber, Marterszenen, in den Höhen des Himmels die Schar der Heiligen, die Seelen der Märtyrer in ihren Kreis aufnehmend. Für solche Sujets gab es Vorbilder genug, die ganz wohl dem modernen Geschmack anzupassen waren. Was

aber stellte Greco dar? Im Vordergrund sieht man vier bärtige Männer von überlangen Körpern und kleinen nachdenklichen Köpfen in einem Gespräch. Es ist, als seien sie in einer gelehrten Disputation begriffen. Ihrer zwei haben die aus der italienischen Kunst so wohlbekannte Gebärde des Ausstreckens des Armes, wobei die Innenfläche der Hand dem Partner sichtbar wird. „So ist es," heißt diese Bewegung, „füg' dich drein, gib nach, es ist nichts zu machen." Einer weist auf die Legionäre hin, die man weiter unten im Hintergrunde in Gruppen zusammenstehen sieht. Die Zentralfigur jedoch, die dem Beschauer allein einen vollen Facekopf zuwendet, und deren gelockert dastehende Gestalt im ganzen Umriß klar zu erkennen ist, hebt die rechte Hand mit merkend gestrecktem Zeigefinger. Die Linke ist abwärts gerichtet und ausgebreitet. „Aber", sagt die eine Hand, „wie darf ich das göttliche Gebot verletzen und heidnischen Göttern opfern? — Niemals!" sagt die energisch gespreizte Linke. — In der Höhe schwebende Engel, die Märtyrerkranz und Palmen bereit halten. Eine jähe, gewittrige Beleuchtung liegt über dem ganzen Bild (s. Abb. S. 172).

Hier endigte die Möglichkeit des Verstehens für Philipp. Die spanische Kunst, gebildet an der nordischen, hatte eine feste Gewöhnung an Reales entwickelt. Gewiß, man liebte Mystisches, aber man stellte es ganz naturalistisch greifbar dar. An den Festtagen sah man die Heiligenszenen täuschend wiedergegeben, durch ehrsame Bürger öffentlich vorgeführt, in der Semana Santa erblickte man die ganze Passion auf Wagen in überlebensgroßen Holzplastiken. Philipp für seine Person schätzte die Bilder eines Hieronymus Bosch, auf denen alles Tatsächliche so greifbar und sinnfällig wiedergegeben war und dabei doch so stark zum Nachdenken reizte. Auf Grecos Bild war nicht eine Marterszene zu sehen, wie sie doch das Thema verlangte, sondern eine Disputation. Die Stimmung war nicht durch die Realität der abgebildeten Geschehnisse erweckt, für die doch die Kirche bürgte und an der zu zweifeln strafbar war, sondern durch gewitterige Farben, durch

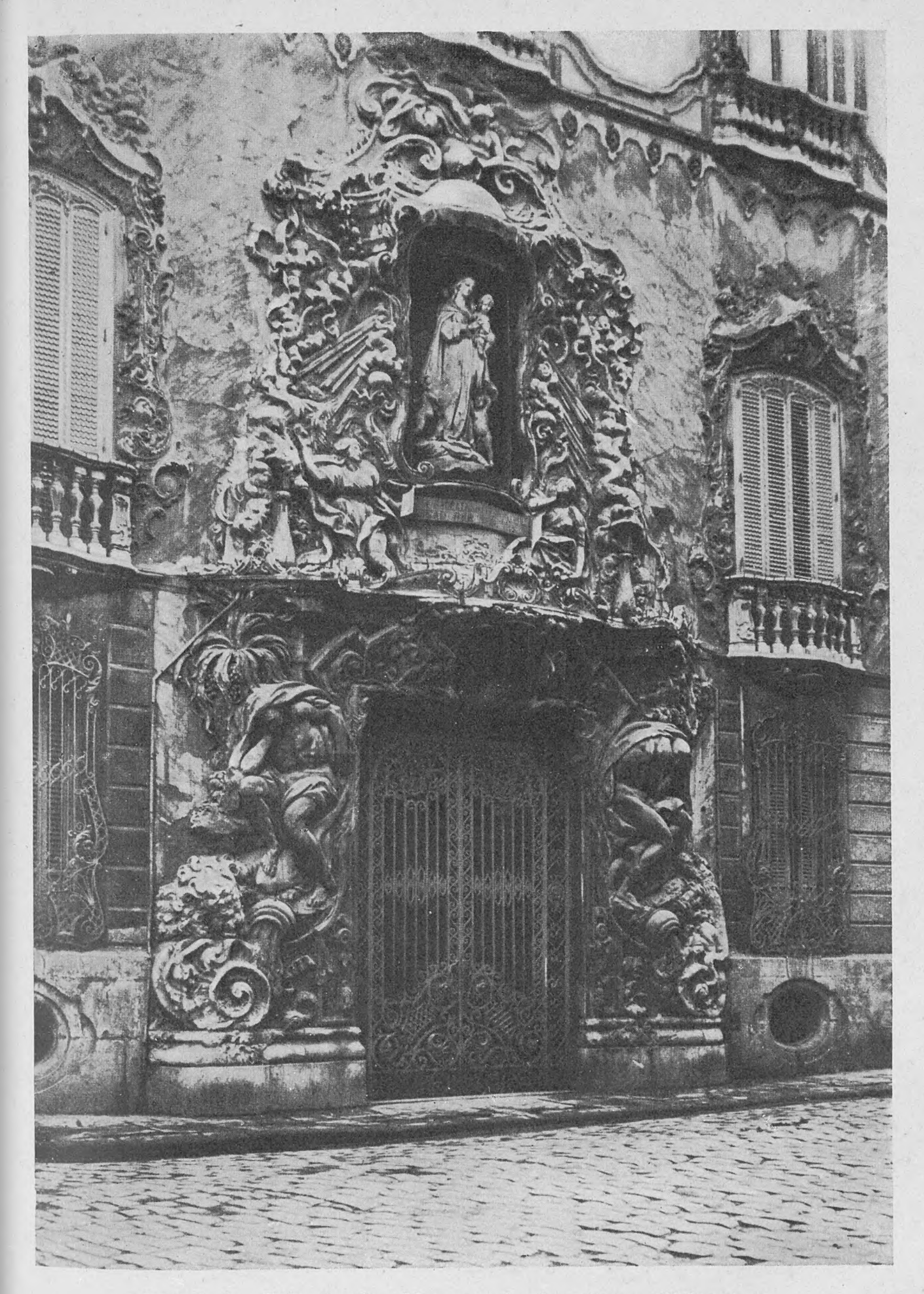


Sarcillo, Kreuzschleppung aus der Eremita de Jésus zu Murcia.

Phot. Roig

das Zitternde der Linie und durch den Ernst der Männer, die ruhig und gefaßt über ihren sicheren Tod mit gemessenen Handbewegungen sprachen. Erinnern wir uns, daß jene Mystiker, die eigene Wege zu wandeln gewillt waren, gar oft vor den Schranken der Inquisition zu erscheinen hatten, so verstehen wir, daß dieses eigenmächtige Bild den Unwillen Philipps erregte, und daß Greco für die Ausmalung des Escurial in Zukunft nicht mehr in Frage kam. Hier also zeigte es sich, daß der Grieche doch nicht ganz Spanier geworden war.

Und doch ist er tiefer in das Wesen seiner bodenständigen Mitbürger eingedrungen, als irgendein anderer. Dies mag uns sein Bild in Santo Tomé in Toledo, „Das Begräbnis des Grafen Orgaz“, von 1586 lehren. Ein wunderbar seltsames Geschehnis war darzustellen. Da man den Grafen von Orgaz zur Ruhe setzen wollte und da eine vornehme Gesellschaft sich zu diesem Zwecke versammelt hatte, heißt es, seien die Heiligen Augustin und Stephan selbst herabgestiegen und hätten den Ritter mit eigenen Händen bestattet. Wieder ist der Ton gedämpft, die Gebärde verhalten. Nur die Farbe flammt. Ernste Männer mit schmalen, rassigen Köpfen umstehen schweigend die Szene, auf der das Wunder sich vollzieht. Nicht wie im nachraffaelischen Italien prägt sich Erschütterung auf ihren Zügen, weisen ekstatisch ausgestreckte Arme auf das unerhörte Schauspiel oder empor in die Höhe, wo der geöffnete Himmel Christus inmitten seines Hofstaates zeigt. Als ob nichts diese edlen Streiter des Glaubens aus dem Zustande der Gelassenheit bringen könnte, blicken ihre Augen auf den Toten oder in festem Vertrauen empor. Alle sind Porträts. Die Toledaner liefen oft in die Kirche, um sich die Wohlbekannten zu zeigen. Vielleicht hat manchem die ausgereckte Gestalt des Täufers mißbehagt, die Unsicherheit in der Örtlichkeit des Vorganges, aber die Genauigkeit in der Wiedergabe der Köpfe, die prachtvolle Ausführung der Rüstung des frommen Grafen und der Meßgewänder der Heiligen hat sie entschädigt (s. Abb. S. 170).



Portal des Palastes des Marques de dos Aguas, Valencia.

Phot. Wunderlich

Ribalta und Ribera

Das siebzehnte Jahrhundert ist das große Jahrhundert der spanischen Malerei geworden. „Ein Jahrhundert großer Malerei. Nicht mehr", sagt A. L. Mayer. Aber es gab doch auch nur eine



Madrid, Provinzialspital.

kurze Zeit rein spanischen Geistes. Die gewaltige religiöse Hysterie der Zeit befeuerte die Seelen so sehr, daß ihre Leistungen wohl außerordentlich, aber nicht von langer Dauer sein konnten. Neben Greco treten Männer wie Francisco Ribalta (um 1555 bis 1628)

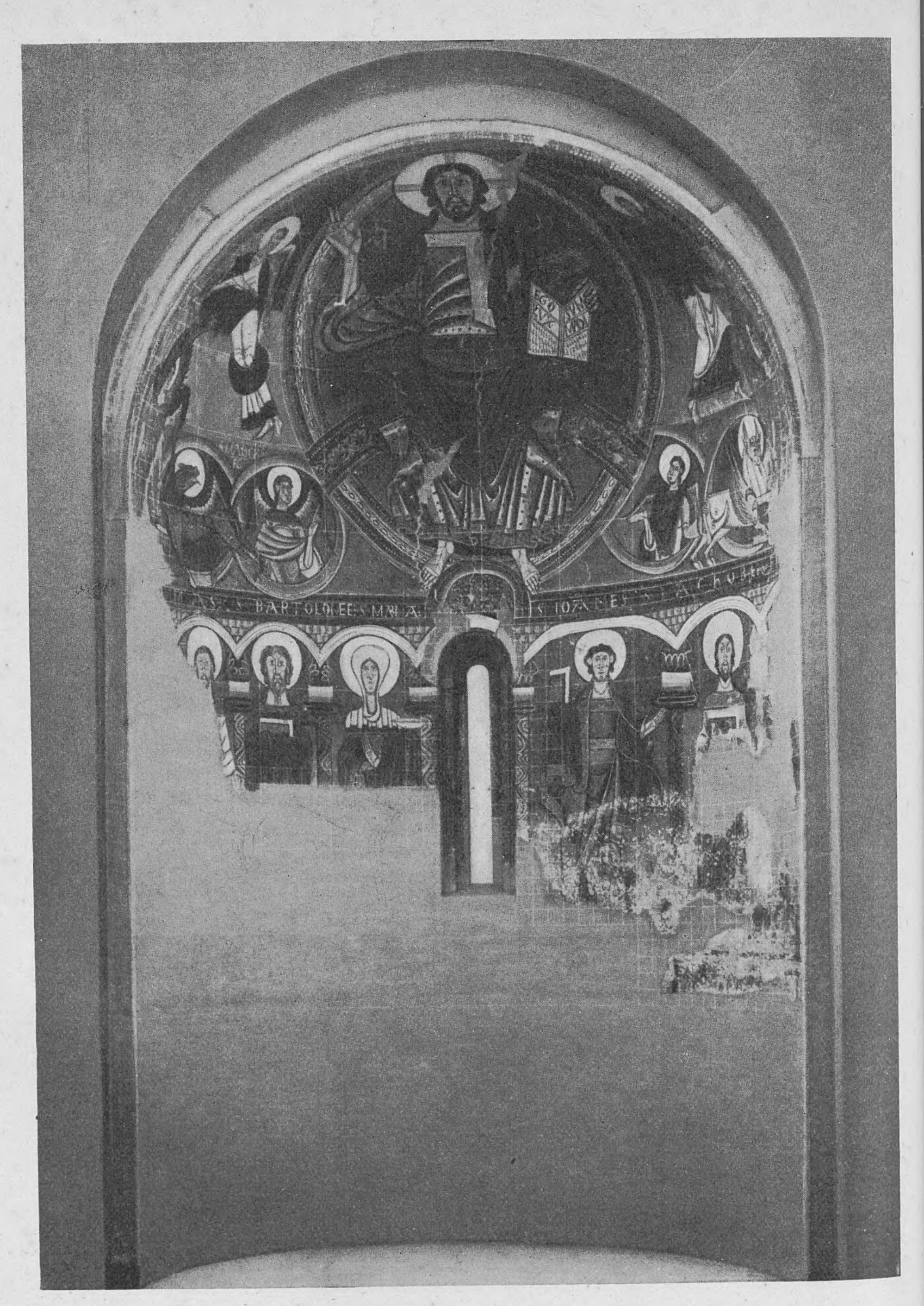
und Jusepe Ribera (um 1588 bis 1652) zurück, beide in Valencia tätig, beide stark beeinflußt durch Italien, aber beide von durchaus spanischer Gewachsenheit. Tenebrosi hat sie der Fachausdruck genannt, Dunkelmaler. Schwere Schlagschatten liegen über ihren Bildern, deren grell im Contrapost beleuchtete helle Teile aus den nächtlichen aufzuflammen scheinen. Das Ekstatische, das psychisch Düstere, das Grausame der Zeit drückt sich in dieser Weise aus. Märtyrer, Büßer, in Contemplation versunkene Mönche, denen irgendwelche Himmlische erscheinen, sind die Lieblingsvorwürfe ihrer Gemälde. Eine ausgesprochen dramatische Note tragen alle. Ribera steigert das realistische Moment ganz besonders. Seine Heiligen sind mager und abgezehrt. Fast plastisch tastbar modelliert er ihre knochigen Körper; die Köpfe seiner Greise sind mit bohrender Charakterisierungskunst gebildet. Das Verdienst dieser barocken Helldunkelmaler bestand darin, die Valencianer Schule aus der kleinlichen Manier der Retablo-Malerei erlöst und in einen, wenn auch in Italien erzogenen, doch seinem Wesen nach spanischen Stil hinübergeführt zu haben. Was Ribalta begann, hat Ribera vollendet.

Zurbarán

Auf seinen Schultern stehen Zurbarán, Velasquez, ja auch Murillo. Von ersterem (1598 bis 1664) nur wenige Worte. Er ist der Maler frommer Kongregationen. Seine Bilder von Mönchen sind überaus verbreitet. Hier und in den Visionen von Heiligen lag seine Stärke.

Velasquez

In der Zweiheit Velasquez-Murillo, der Krönung der spanischen Malerei, stellt sich uns die Zweiheit des spanischen Geistes nochmals mit aller Eindrücklichkeit vor Augen: die Richtung auf das Natürlich-Tatsächliche (Sancho Pansa) und die Richtung auf das Übernatürlich-Ideale (Don Quijote). Velasquez und Murillo, ihrer Abkunft nach Sevillaner, herkommend von der Menschendarstellung der Tenebrosi, entwickeln sich nach verschiedenen Richtungen, jedoch so, daß sie zusammen das Wesen des nationalen Geistes restlos verwirklichen. Ersterer wird der Maler des



Fresco aus San Climent in Tahull, jetzt Museum, Barcelona.

Irdischen, letzterer des Überirdischen. Velasquez strebt, die Welt des Sichtbaren, Tastbaren in ihrer vollen Unmittelbarkeit zur Wiedergabe zu bringen. Er setzt den Realismus der niederländischen Tradition eines Morales fort und eines Ribera im weiteren, wobei er aber aus der Beschränkung auf die Welt des Sichtbaren die höchsten Konsequenzen artistischer Natur zieht. Er ist der Mann der genialen Technik, der Maler schlechthin, dessen ganzer Lebensgang eine immer höhere Verfeinerung seiner künstlerischen Mittel bedeutet. Mag man immerhin in seiner Form alle Zeichen des Barocks aufweisen, seinem Wesen, seiner irdischen Verbundenheit nach ist er von der Art der Renaissance. In den Borrachos im Prado ist etwas von der heiteren Lebensbejahung antikischer Haltung, in der „Schmiede des Vulkan", ebenda, die Liebe zum nackten Körper, ganz ungewöhnlich in Spanien, gar nicht zu reden von seiner „Venus" in der Nationalgalerie in London, dem einzigen weiblichen Akte vor Goya. Nirgends etwas vom geistigen Krampf des Jahrhunderts. Wie frei und gelockert ist auf las Lanzas die Gestalt des Spinola, der von Justin von Nassau den Schlüssel der Festung Breda empfängt, wie ruhig die Haltung Philipps im Jagdkostüm, wie selbstverständlich die Tätigkeit der Teppichwirkerinnen. Gewiß wird man auf die sich bäumenden Rosse eines Olivares, eines Philipp III. verweisen, aber hier handelt es sich um Porträtclichées, wie sie die Malerei der Zeit mit der Plastik gemein hatte. Unzweifelhaft wird man sowohl in der Linie als auch im Aufbau der Bilder und ihrer Farbigkeit die Eigenart des Barocks finden, aber man wird dennoch nicht leugnen können, daß eben jenes diesem fehlt, was als sein treibendes Moment angesprochen werden darf: die innere Erregung, die Tendenz zur Sprengung der Form, tief begründet im religiösen Desequilibre. Jedes Land hat seine Art Renaissancen. Was jedoch ihr immer eigen sein muß, ist die Anschauung vom Menschen als einem an sich wertvollen Wesen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Bezüge, besonders religiöser Natur. Wir sahen, daß Spanien

diesen Standpunkt nicht erreichte. Der Mensch galt für sich selbst nichts, nur als Glied der Kirche. Der Ausdruck dieses Denkens ist die Plateresce gewesen. In Velasquez holt Spanien die Renaissance



Christus als Weltenrichter, aus Seo de Urgell, Katalonien.
Sammlung Plandiura, Barcelona.

nach, die es nicht gehabt hatte. Im Höfisch-Kultivierten wird jener perfekte, in sich ruhende Kavalier gefunden, den volle hundert Jahre früher der Graf Castiglione in Italien beschrieben. Ernste

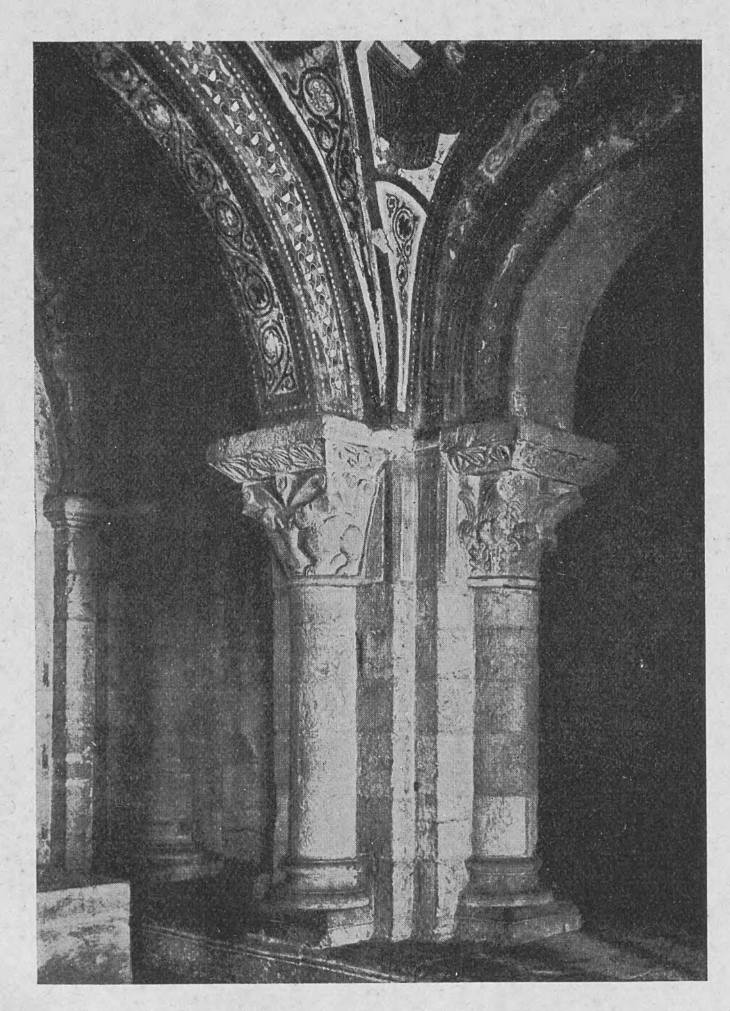
Würde, Verhaltenheit, sosiego, ersetzen die heitere Selbstverständlichkeit der Italiener des sechzehnten Jahrhunderts.
Zwei religiöse Bilder kennen wir nur von dem Künstler neben der frühen Anbetung und dem heiligen Petrus: einen Christus am Kreuz im Prado und einen Christus an der Säule in der Londoner Nationalgalerie. Hier ein schöner, edler Körper, das Haar halb über das Gesicht gekämmt, um der Notwendigkeit der Verzerrung enthoben zu sein, dort ein nicht minder kraftvoller, ebenmäßiger Leib in wundervoll weicher Attitüde, das Gesicht wenig nur im Leiden verzogen. Erinnern wir uns der spanischen Tradition der Körperzerfetzung, wie sie uns die gesamte gleichzeitige Plastik gezeigt, so ermessen wir erst, wie weit Velasquez sich vom Religiös-Volkshaften entfernt hatte, zugunsten einer klassisch angehauchten Kunst vornehmer Weltlichkeit.

Murillo

Vergleichen wir ihn mit Murillo. Auch er besitzt den Sinn für derbe Realitäten. Hat Velasquez Zwerge gemalt und Bettler, so jener Gassenjungen. Aber neben diesem echt spanischen Sinn für das Tatsächliche, neben der Liebe für das Komische, Seltsame, geht die Richtung auf die immaterielle Welt, die Velasquez gleichgültig, wenn nicht fremd war. Murillo ist das für die Malerei, was Montañés für die Plastik ist: der religiöse Künstler schlechthin, der aufbauend auf die ekstatische Gefühlslage seiner Sevillaner Volksgenossen der Frömmigkeit des siebzehnten Jahrhunderts die große Form verleiht. Und dennoch ist er mit Montañés nicht zu vergleichen. In dem Bildhauer lebte etwas fort von der Grausamkeit, dem Blutrausch seiner afrikanischen Ahnen. Er betonte den Schmerz, das Leiden wurde ihm zur Wollust, der Anblick seiner Werke erschüttert, entlockt Tränen des Mitleids. Bei Murillo ist die positive Seite der Frömmigkeit produktiv. Nicht umsonst hat er das wundervolle Almosenbild im Museum von Sevilla gemalt, den heiligen Thomas von Villanueva, in dessen Antlitz die tiefste Freude des Gebens ausgedrückt ist, nicht umsonst spielt das Kind auf seinen Bildern eine so große Rolle. Spanien hat immer den

11*

Kult des Niño getrieben. „Man schlägt einen Esel, aber kein Kind", sagt das Sprichwort. Kaum je wird man in diesem Lande ein Kind weinen sehen. Bei jeder Gelegenheit wird es beschenkt von der



Ecke aus dem Panteón de los Reyes, Colegiata de Sán Isidoro, León.
Phot. Arxiv Mas

Familie und von Freunden. Wie oft hat Murillo den Niño gemalt. Erst in voller Realistik, anknüpfend an die Italiener, als Straßenjungen, dann als jugendlichen Täufer, als guten Hirten mit dem Lamm, auf der Geburt Marias, als Putto auf dem großen Altar-



Decke im Panteón de los Reyes, Colegiata de San Isidoro, León.

Phot. Moreno

gemälde des heiligen Antonius der Kathedrale zu Sevilla. Gewiß ist viel Raffaelisches dabei, aber man besehe das große Gemälde von Mosis' Wasserwunder in der Caridád zu Sevilla, man beobachte



Jaime Serra, Die Jungfrau, Sammlung Plandiura Barcelona.
Phot. Arxiv Mas

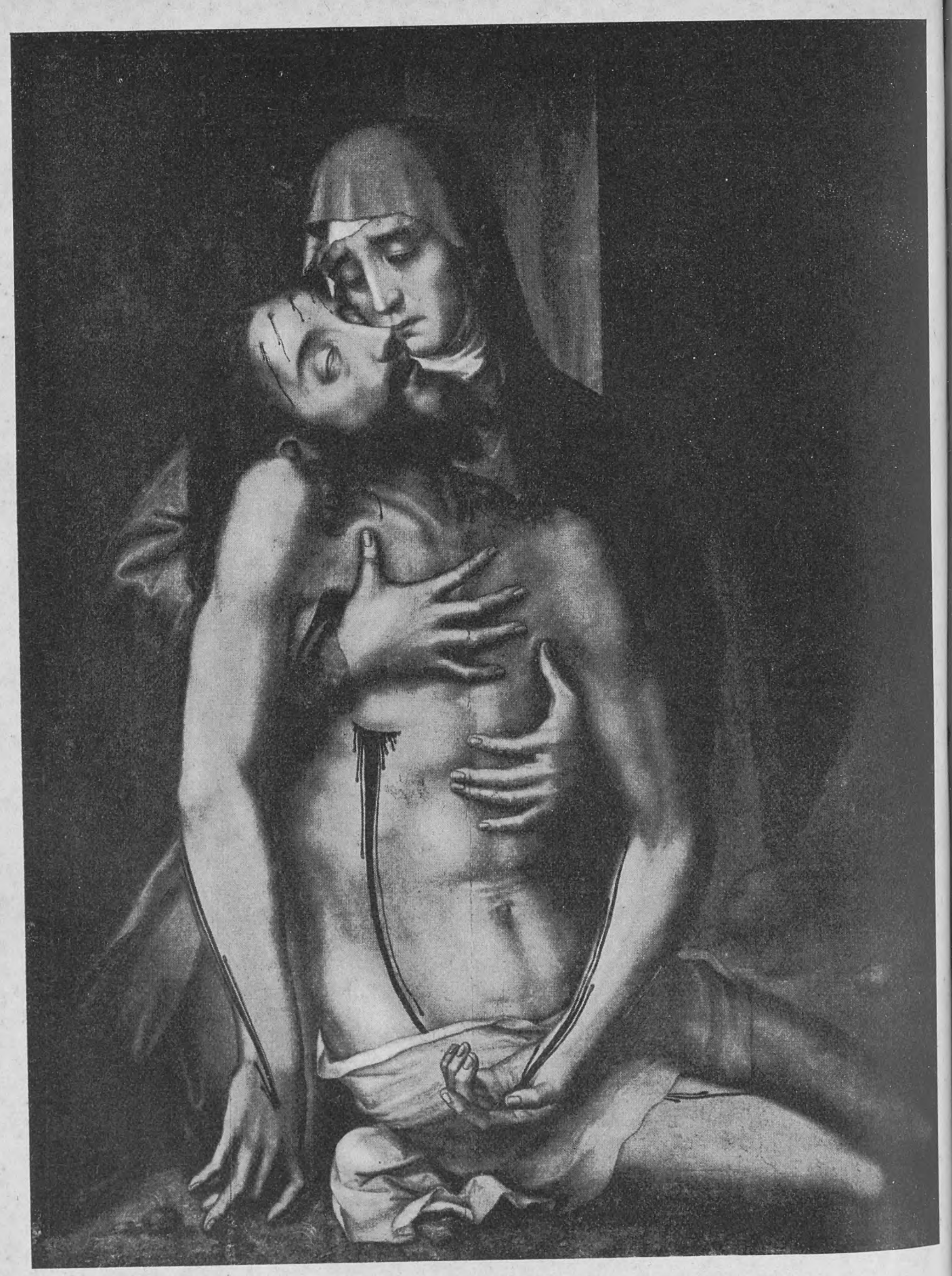
das kindlich-gierige Trinken des einen Knaben rechts, das Verlangen des schon mit geöffnetem Munde hinter ihm stehenden, die Bewegung des Säuglings, der der Mutter den Wasserkrug vom Munde nehmen will, um zu erkennen, daß über Raffael hinaus

hier ein völlig selbständiges Verhältnis zu den Unmündigen besteht. Der Spanier hat eine fast mystische Liebe zu seinem Kind, wie er sie auch gleich dem Romanen zu seiner Mutter hat. Keiner hat



Bartolomé Vermejo, So. Domingo de Silos, Prado.

dies tiefer erfaßt als Murillo. Wenn der heilige Antonius auf dem Bilde im Sevillaner Museum das Christuskind vorsichtig umarmt und dieses ihm liebevoll das Händchen auf den Kopf legt, wenn es dem alten Felix von Cantalicio den Bart kraut, wenn die Hirten



Morales, Pietà, Academia de San Fernando Madrid. *Phot. Roig*

das rosige Neugeborene auf dem Altargemälde aus der Kapuzinerkirche, jetzt im Museum zu Sevilla, nicht nur gläubig verehrend, nein, mit der herzlichen Liebe von Männern, die selbst Vater sind, betrachten, so versteht man, daß Murillo an die tiefsten, reinsten Instinkte des spanischen Volkstums anknüpfte, daß er vom Natürlichsten ausging, um zum Übernatürlichen zu gelangen. Darin besteht denn auch die breite Wirkung seiner Werke. Die Kunst des Malers ist in Andalusien, man kann fast sagen, nötig, um dem durch die dramatischen aufwühlenden Äußerungen eines Montañés in Verzweiflung versetzten Menschen die Klärung, die himmlische Sicherheit zurückzugeben. Sie gehört zum Katholizismus des siebzehnten Jahrhunderts wie die eines Montañés.

Innig verbunden mit der Darstellung des Niño geht die der Virgen. Auch hier hat Murillo alle Stadien verbildlicht: die Hingabe der Mutter, die in unverhüllter Irdischkeit ihr Neugeborenes versorgt, das mystische Dienen der Frau, die den Heiland im Sohn erkennt, die Concepción, den Augenblick der vor ihrer Geburt im Himmelsraume schwebenden Göttlichen. Nie hat ein Maler wie dieser das letzte Unaussprechliche in den Ausdruck der Augen zu legen vermocht. Die Visio Dei im Sinne der heiligen Teresa ist hier erreicht, diese Augen sehen den Himmel offen, und, indem hier die völlige Einswerdung mit dem Übersinnlichen vollzogen wird, vollzogen vor dem Angesicht einer vielköpfigen Gemeinde, ist einem jeden einzelnen die Gewißheit auch für ihn gegeben. Dies erscheint uns die ungeheure Tat Murillos zu sein. Mag ihn der moderne Geschmack ungenießbar, sentimental, geleckt empfinden, mag Velasquez dem am Impressionismus geschulten Kunstfreunde bei weitem mehr bieten, mag Greco mit seinen stärkeren Mitteln stärker auf die Nerven wirken, für das Verständnis der spanischen Seele, und besonders jener des siebzehnten Jahrhunderts, ist Murillo wichtiger. Man kann Werk für Werk dieses Künstlers vornehmen und man wird immer wieder die Züge einer geläuterten Frömmigkeit finden, einer Frömmigkeit, die sich



Greco, Philipps Traum, Escorial.



Greco, Begräbnis des Grafen Orgaz, Toledo, So. Tomé.

erhebt über den Krampf von Auto de fé und Limpieza zur gläubigen Anschauung des Wunderbaren. Nicht umsonst ist Murillo bis heute der Liebling der breiten Massen geblieben, die in



Greco, Martertod des heiligen Mauritius, Escorial.

Velasquez wenig nur finden können. In ihm sieht das Volk die besten Seiten seines Ichs.

Damit schließt die große Malerei des siebzehnten Jahrhunderts ab.

Was konnte ein Valdés Leal noch bieten? Das Gefühl war geschwächt, forcierte Gebärden vermochten es nicht vorzutäuschen. Auch von Carreño und Coello nicht zu reden.

Goya

Da erhebt sich noch einmal strahlend der spanische Genius im achtzehnten Jahrhundert in Francisco Goya (1746 bis 1828). Die zehrende Glut der Glaubensstreite war niedergebrannt, die im siebzehnten Jahrhundert noch in hellen Flammen aus allen Schichten der Gesellschaft gelodert. Nur noch im niederen Volke schwelte sie. Die Gedanken der französischen Aufklärung konnten nicht halt vor den Pyrenäen machen. War bisher das Volk trotz Ständekämpfen als eine Gesamtheit empfunden worden, geeint in Christo, so beginnt jetzt der Denkende, die einzelnen Klassen in ihrer individuellen Verschiedenheit zu erkennen. Die sozialen Gegensätze verschärfen sich. Das Mittelalter, das in Spanien geistig noch das ganze siebzehnte Jahrhundert gedauert, hatte den Armen, den Bettler, verklärt gesehen. „Gott macht die Reichen nicht für die Armen, sondern die Armen für die Reichen. Der Bettler, der infolge seiner Klagen das Almosen erhält, verwandelt es in deinen Gewinn; indem er Gott in seine Stimme hineinlegt, macht er ihn zum Schuldner, ihn zur Rückzahlung verpflichtend.“ Wohl hielt die Kirche an dieser Anschauung fest, aber sie war nicht mehr allgemein. Zwischen dem Prunk des Hofes, an dem der ganze Luxus des Rokoko sich ausbreitete, und der Verkommenheit der niedersten Schichten klaffte ein unüberbrückbarer Abgrund. Goya hat diese Elenden gemalt. Da gibt es ein Bild im Prado „Pilgerfahrt nach San Isidro“. Die Gesichter der Menschen sind von viehischer Dummheit. Ihre Züge sind in religiöser Verbohrtheit verkrampft, ihre Himmelsberücktheit wirkt peinlich-läppisch, ihre Glaubenswut gefährlich. Hier zum erstenmal wird so etwas „von außen“ gesehen. Ein Mensch, der innerlich nicht beteiligt, stellt es dar, und es wird eine Karikatur daraus. Wie ein wüster Spuk zieht die Karfreitagsprozession (Academia de San Fernando, Madrid) an uns vorüber. Halbnackte Männer mit spitzen Kapuzen, mit Geißeln sich den

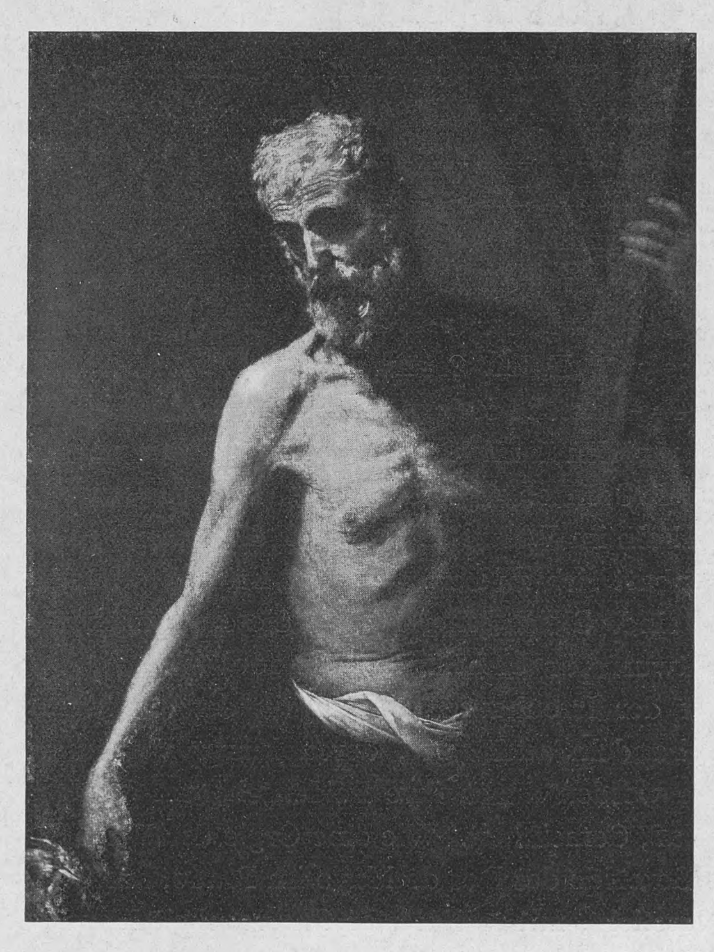
Rücken zerfleischend oder in Posaunen stoßend (Abb. S. 101). Nicht minder spukhaft wirken die Inquisitionsbilder (San Fernando [Abb. S. 81] und Brüsseler Galerie). Finstere Leidenschaft scheint Orgien



Zurbarán, Mönch, Academia San Fernando, Madrid.

zu feiern, Dummheit herrscht, jammervolle Machtlosigkeit leidet. Eine ganz neue Einstellung zu diesen Dingen ist sichtbar geworden. Schon immer war der Spanier kritisch disponiert gewesen, sein Blick für Tatsächliches geschärft. Man denke nur an die Aus-

sprüche Sancho Pansas. Jetzt wächst diese Anlage über die religiös-idealistische hinaus. Bis an die Grenzen der Verhöhnung gehen die Porträtdarstellungen, die Goya von seinen Fürsten geschaffen, von Karl IV., von seiner erotisch unersättlichen Gemahlin Maria-Luise



Ribera, San Andrea, Madrid Prado.

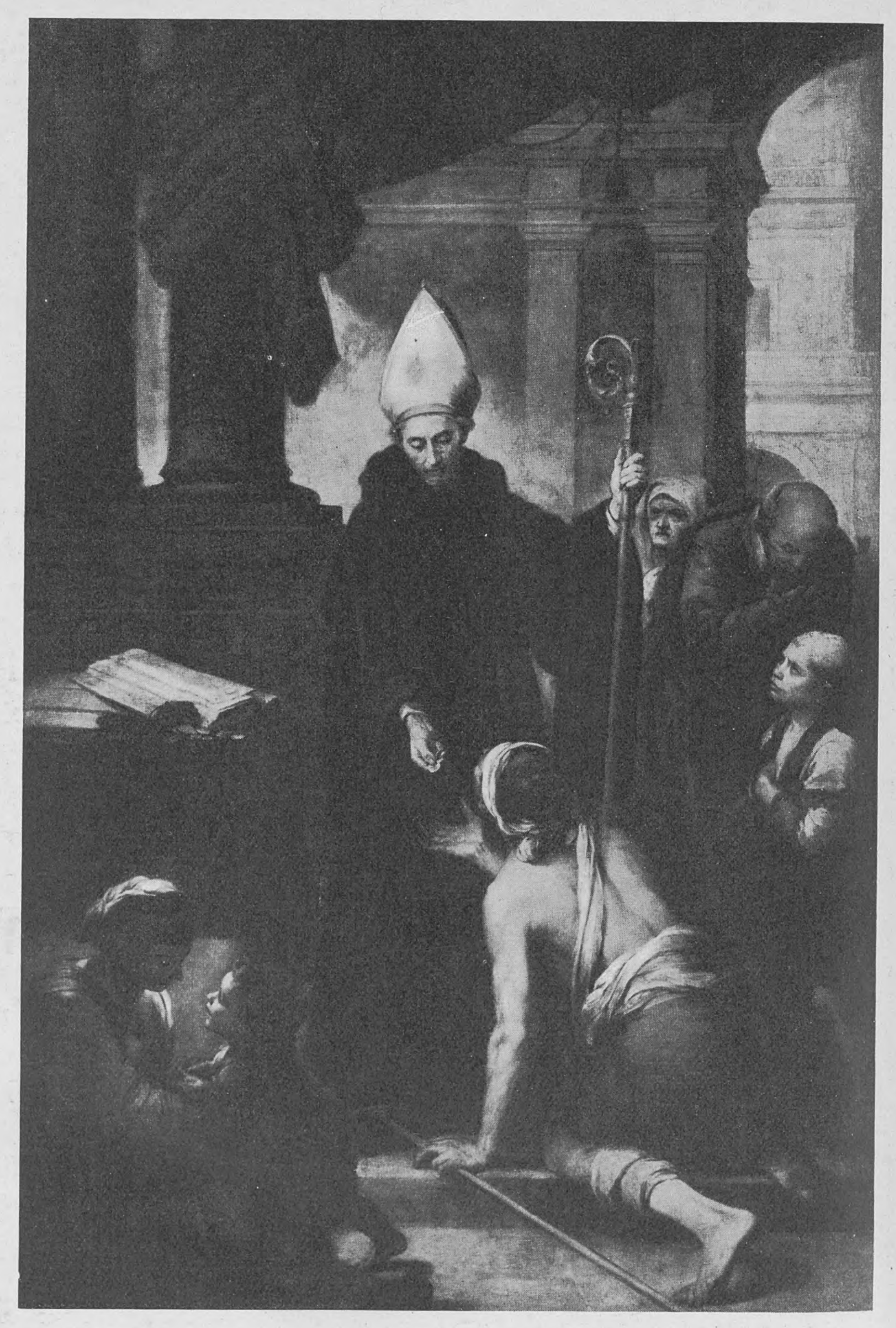
und deren Kindern. Das Groteske bricht aus der Realistik dieser Bildnisse heraus.

Aber das ekstatische Element lebte noch immer in der spanischen Psyche und der Zug, sich über das Reale zu erheben. Im

Mittelalter war die religiöse Mystik Betätigungsfeld gewesen. Das Bedürfnis nach Vision, nach Wachtraum hatte sich im Religiösen genugtun können. Die Kunst eines Ribalta, eines Murillo mag als Beispiel gelten. Auch bei Goya suchte sie sich auszuwirken. Auf seinen kirchlichen Bildern konnte sie es nicht. Sie ließen ihn innerlich kühl. Die Totenerweckung des heiligen Antonius in San Antón de la Florida zu Madrid ist ein geschicktes Produkt im Sinne Tiepolos, doch ohne tiefere Anteilnahme. Von dem Christus am Ölberg in den Escuelas pias de San Antón wird noch zu reden sein. Also formte sich das unbefriedigte, jahrhundertelang gezüchtete Visionsbedürfnis zu Traumphantasien schlechthin. So sind die Caprichos zu erklären, Spukgestalten, Träume, die dem Maler vorgeschwebt, dessen Stirn nächtlich Fledermäuse und Eulen berühren. Die finstersten Triebe, die gnädig der Tag bedeckt, steigen in ihnen zum Licht empor. So auch muß man die vielen ähnlich gerichteten Zeichnungen und Gemälde begreifen. Die Grenzen gegen das Vernünftige sind verwischt. Halb im Traum, halb im Wahnsinn scheinen die Menschen zu handeln, marionettenhaft sich zu bewegen, von Kräften geleitet, deren sie nicht Herr sind. Gleich jener Puppe, die die Mädchen auf einem frühen Entwurf für eine Tapete (Prado) prellen, gleich jenen Narren auf der Irrenhausdarstellung in der Akademie von San Fernando handeln auch jene, deren klarer Verstand garantiert scheint. Sie werden durch ihre Leidenschaften gepeitscht, durch Blutgier, Haß, Gemeinheit. Wie eine Orgie der Vernichtung wirkt das große Gemälde des Dos de Mayo im Prado, auf dem alles aufeinander losstiсht, mit raffinierter Grausamkeit Mensch und Tier Schmerz zu bereiten suchten. Maschinen scheinen die Soldaten, die ausgerichtet das Blei in die Körper der Aufständischen senden auf dem bekannten Exekutionsbild (Prado, Abb. S. 87), wie arme Irrsinnige die Opfer, die mit gräßlich verzerrten Gesichtern die Arme hochwerfen oder mit bedeckten Augen den Schuß erwarten. Goya wühlt im Schrecklichen. Der Boden ist mit Blut bedeckt, die Körper



Velasquez, Die Übergabe von Breda, Prado.



Murillo, Die Almosenspende des heiligen Thomas von Villanueva, Sevilla Museum.

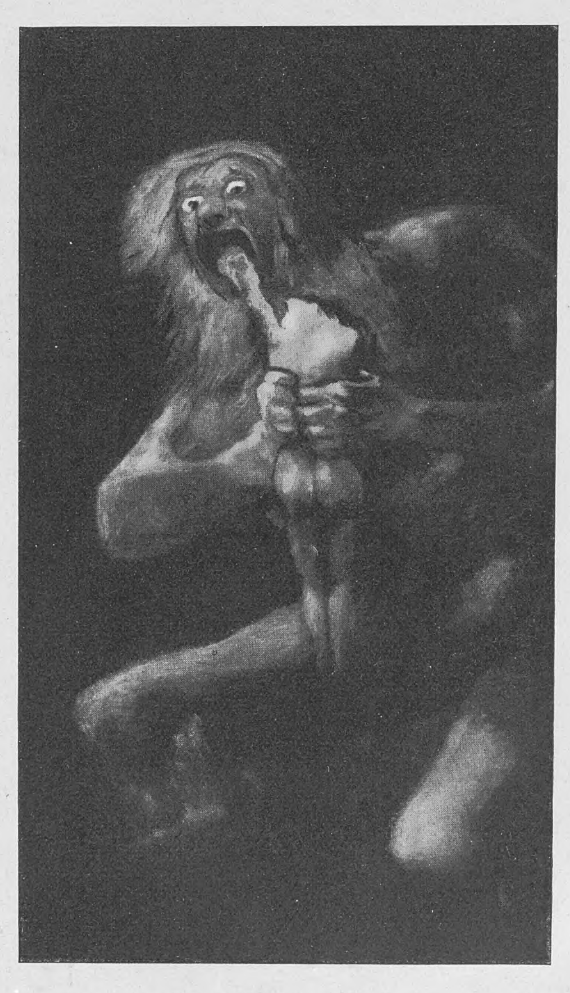


Murillo, La Concepción, Prado Madrid. Aus San Ildefonso.

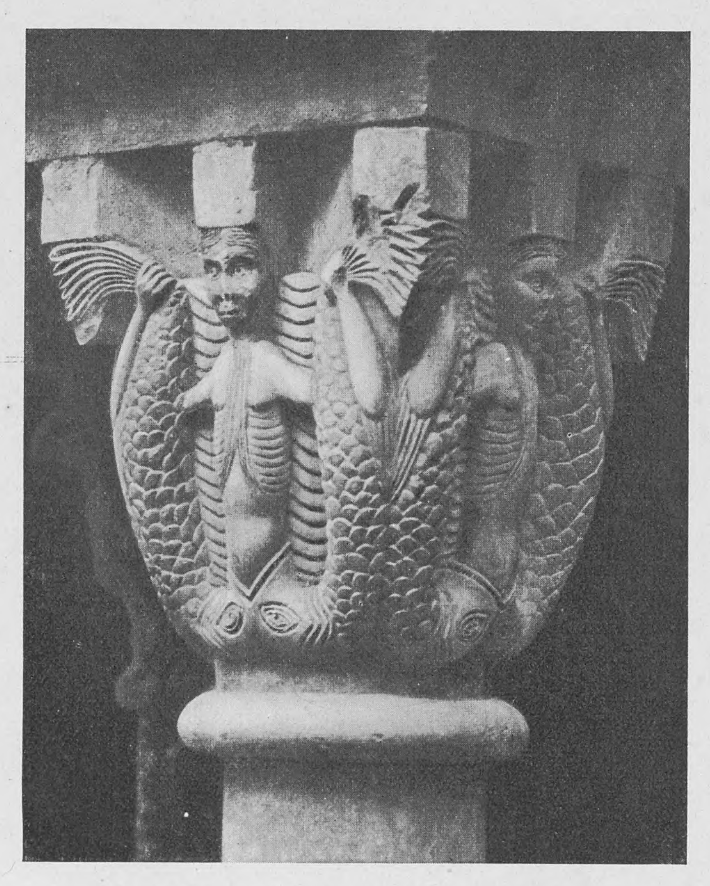
zerrissen, der Kopf des Toten links zerschmettert und grindig. Die Kämpfe jener Jahre, die andauernde Erregung stachelten die Nerven immer stärker auf. Goya radierte die Desastres de la Guerra: Schändungen, Hinrichtungen, scheußliche Abschlachtungen mit allen Details, die nur Sadismus erfinden kann. Im eigenen Haus malte der Künstler die blutigsten Visionen: Saturnus, der einem armen Menschlein den Kopf abbeißt, Männer, die eingegraben bis zu den Knien mit Eisenkugeln sich den Schädel einschlagen, Irre, auf einem Sandhügel in schaurigem Beieinander. Alles wandelte sich für ihn in gespenstige Vision, ob dem betenden Christus am Ölberg der Engel mit dem Kelche erscheint, ob zwei Weiber am Weg beieinander stehen. Je älter er wurde, desto flackernder wurde seine Vorstellung. Hand in Hand ging damit die immer breiter, immer mehr in Flecken arbeitende Malweise, die ihm einen Ehrenplatz unter den Vätern des Impressionismus verschafft hat.

Seltsam ist es, in diesem Spanier, nachdem von allem Religiösen abstrahiert war, das Afrikanische wiederzufinden. Mochte Skepsis an die Stelle der ungebrochenen Gläubigkeit eines Barockkünstlers getreten sein, der uneuropäische Blutrausch herrschte noch immer, wie er im Mittelalter geherrscht, wie ihn der Martertod des heiligen Medin vom Meister Alfonso gezeigt, so gut wie die Plastiken eines Gregorio Fernandez, eines Juni oder eines Pedro Roldán. Kampf und Krieg, Stiergefecht und Duell sind mehr denn je die Sujets der Darstellung. Man kann da nicht von Perversion schlechthin sprechen; denn damit wäre eine krankhafte Abnormität bezeichnet. Fremdartig ist dies alles für den Europäer. Die Kunstübung, die allgemeine Lebensführung Goyas wie seiner Zeitgenossen waren kontinental, durch europäische Formeln gebunden, ihre Natur jedoch afrikanisch. So suchte sich die letztere ein Ventil in der Kunst. Dort, in der Form von Kriegsschilderungen und von Träumen fand sie den inneren Ausgleich. Es ist nicht Realismus von der Objektivität deutscher Art, die ihn beherrschte. Im Gegenteil.

Wir sind am Schluß. Mit geradezu symbolischer Eindrücklichkeit erhebt sich am Ende des Weges das nämliche, was seinen Beginn bezeichnet: Afrika. Schrecken wir nicht davor zurück. Es ist ein Schicksal, größer als ein europäisches, ein Schicksal, das eine Geschichte von beispielloser Grandiosität erzeugt hat. Ein tragisches gewiß. Aber ein solches, das niemand ohne Ehrfurcht wird betrachten können.



Goya, Saturn. Prado.



Kapitell aus S. Pedro de Galligans Gerona.

Phot. Arxiv Mas

NACHWORT

Indem ich dieses Buch abschließe, sage ich all jenen Dank, deren gütige Unterstützung sein Entstehen ermöglicht hat. Vor allem dem Auswärtigen Amt und den diplomatischen und konsularischen Vertretern des Reiches in Spanien und Marokko. Nach ihnen meinem alten Studiengenossen Professor Dr. A. L. Mayer in München, dessen Empfehlung mir die großen spanischen Privatsammlungen öffnete, und meinem verehrten Kollegen Don Diego Angulo vom Pradomuseum, der mich in Madrid mit Rat und Tat unterstützt hat. Weiter muß Dank den spanischen und deutschen Photographen abgestattet werden, vor allem dem ausgezeichneten Direktor des Repertorio Iconografico de España, Señor Mas in Barcelona, weiter den Häusern L. Roig, vorm. Lacoste, Moreno, Hauser y Menet, Gombau, Linares, Fernández, Villaseca, Garzón, Vadillo, dem deutschen Photographen Herrn Wunderlich in Madrid und Herrn Architekt Sollmann in München. Endlich gedenke ich mit besonderem Vergnügen der lieben amerikanischen Freunde, denen dieses Buch gewidmet ist. Nur die mir durch sie gebotene Möglichkeit, Spanien anders als vom Fenster der Eisenbahn kennenzulernen, hat mir Einblicke verschafft, die für meine Auffassung spanischen Wesens ausschlaggebend gewesen sind.

Eine Liste der Literatur aufzustellen, die zu dem vorliegenden Buch benutzt worden ist, scheint kaum erforderlich. Das Wesentliche wird der Studierende in Krügers Wegweiser, in Teubners Spanischer und Hispano-amerikanischer Studienbücherei finden, in Herres Quellenkunde zur Weltgeschichte, im Literaturverzeichnis

von A. L. Mayers Geschichte der spanischen Malerei und in jenem von Mayers Architektur und Kunstgewerbe in Altspanien. In allerneuester Zeit erschien ein vom Verfasser nicht mehr benutztes Werk von Ludwig Pfandl, Spanische Kultur und Sitte im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, ein überaus kenntnisreiches Buch, das hier noch angemerkt werden soll, ebenso wie das im Text schon zitierte, vor kurzem an den Tag gekommene Ernst Kühnels mit dem Titel „Maurische Kunst“.

Es ist einleuchtend, daß eine so viele Gebiete umfassende Arbeit, wie die vorliegende, nicht für jedes einzelne kritische Quellenforschung treiben konnte. Sie muß sich wohl oder übel für das Tatsächliche auf ihre Gewährsmänner verlassen. Besonders gilt dies für die dem Verfasser fernliegende Materie der Geographie. Hier folgte er im wesentlichen den wohl schon Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erschienenen, doch wie es scheint noch immer zu Recht bestehenden umfangreichen und an vielen Orten niedergelegten Forschungen von Moritz Willkomm und denen von Th. Fischer.

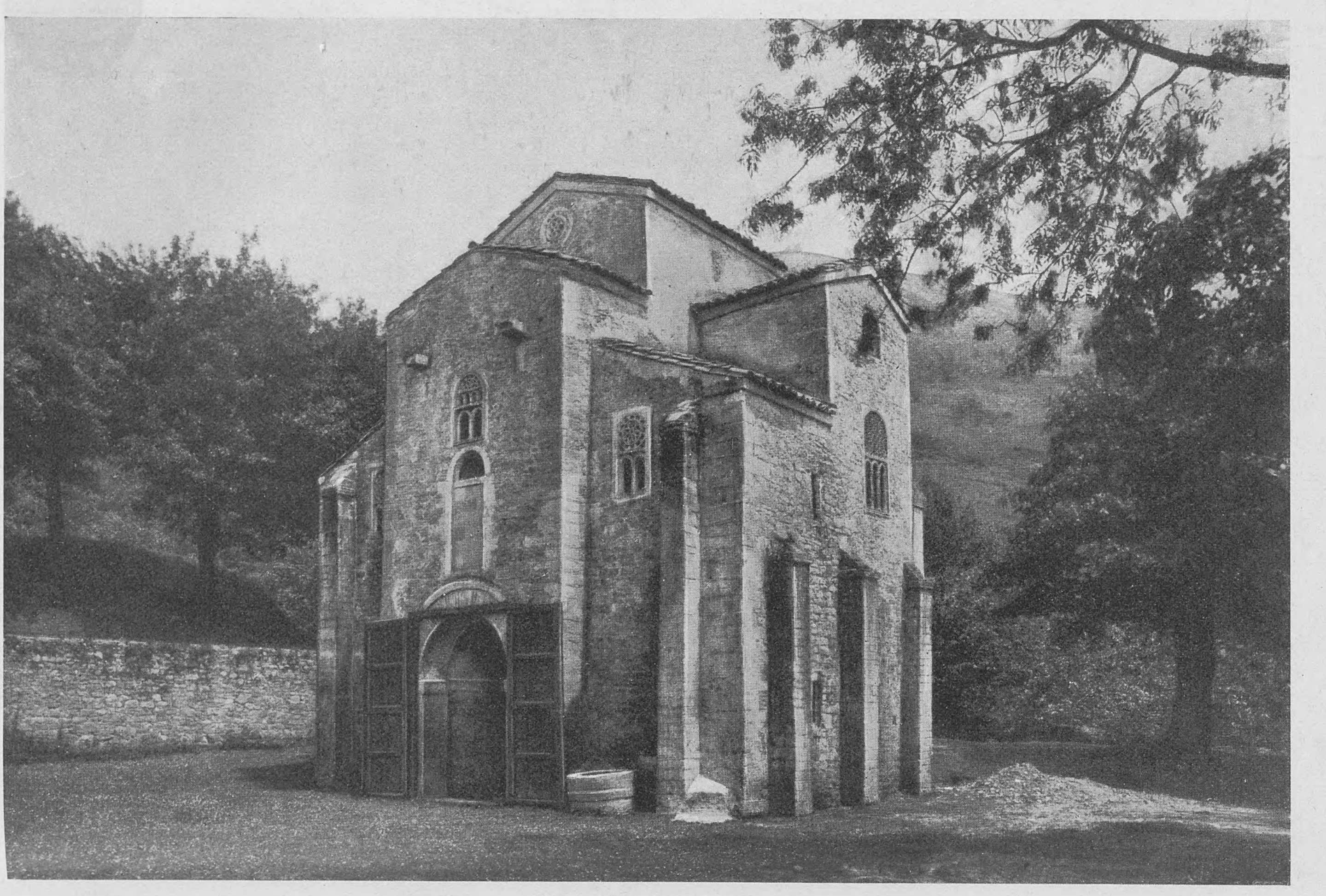
Was ihm am Herzen lag, war, in großen Zügen ein Kulturbild Spaniens zu geben und die unlösliche Verknüpfung von neuem darzutun, die zwischen der Rasse, den politischen Schicksalen und der Kunst eines Volkes besteht.

Die Lichtbildfirma Dr. Franz Stoedtner in Berlin hat nach den Originalphotographien dieses Buches Lichtbilder hergestellt.

SPANISCHE STÄDTE


HISPANIÆ NOVA DESCRIPTIO
Miliaria Hispanica
Petrus Kærius Cælavit
SEPTENT RIO
MERIDI ES
ORI ENS
OCCID ENS
CANT ABRICVS OCEANUS
GALLIÆ PARS
GALLICUM MARE
Oceanus occidentalis
MARE MEDITERRANEUM
IBERICUM MARE
FRETUM HERCULEUM Estrecho de Gibraltar
Sive GADITANUM
BALEARICUM MARE
Balearides sive Gimnasiae insulae duae
AFRI CAE PARS
GALICIA
Asturias
LEON
ARAGO
CATALONIA
NAVARRA
VALENCIA
CASTILIA VETUS
CASTILIA NOVA
PORTUGAL
ALGERB
ANDALUZIA
Granada
Murcia
Campo de montiel
Campo de Alcocer
Alcudia
Sierra de Alcaraz
Barcelona
Toledo
Salamanca
Burgos
Pamplona
Lisboa
Santiago
Sevilla
Cordova
Cuenca
Siguenca
Caragoça
Tortosa
Lerida
Girona
Valencia
Alicante
Malaga
Gibraltar
Tanger
Tetuan
Alboran
C. Ortegal
C. de Penas
C. de Palos
C. de Gates
Cabo d. S. Vincent Sacrum promont.
Yvica insula
Formentera insula
Maiorca
Minorca
Montcolibre
Narbona
Marseille

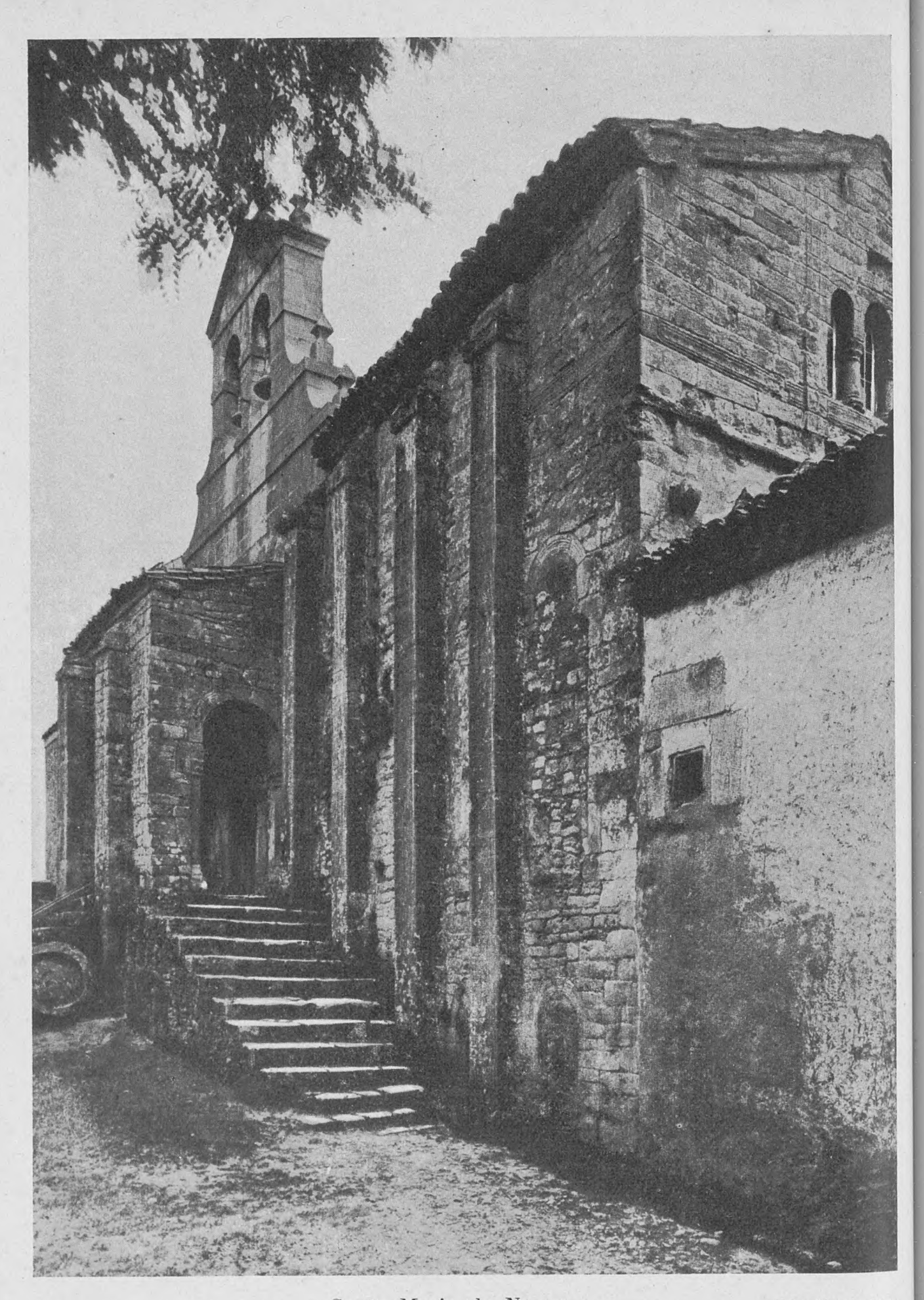
I.
OVIEDO



San Miguel de Lino.



Inneres von Santa Maria de Narancos.



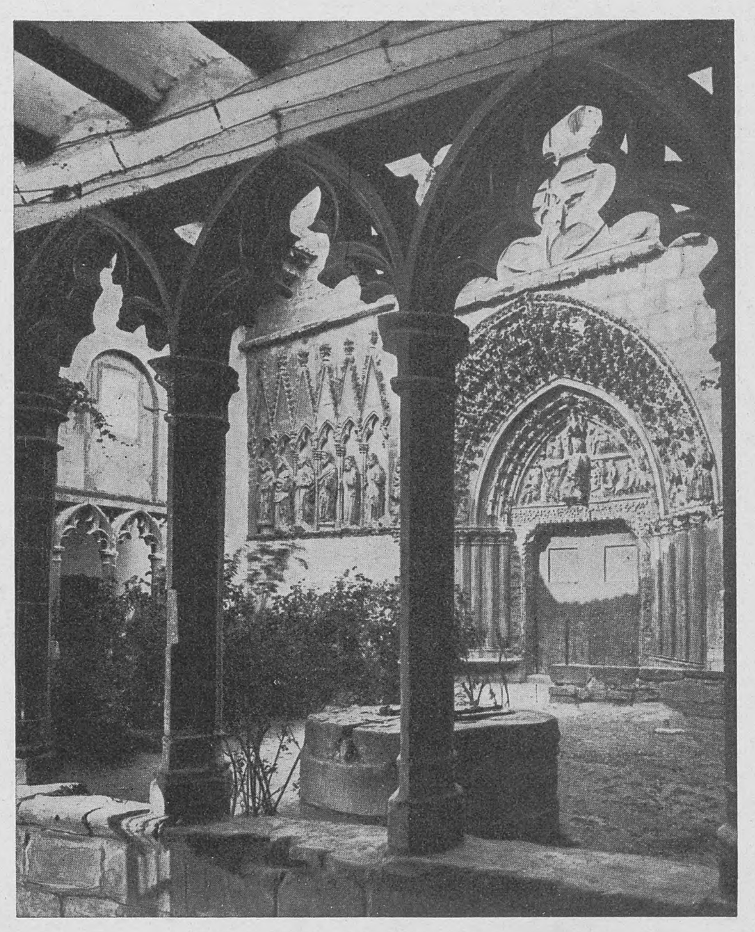
Santa Maria de Narancos. *Phot. Arxiu Mas*

II.

NAVARRA



Estella. *Phot. Arxiv Mas*



Olite, Santa Maria la Real. *Phot. Arxiv Mas*

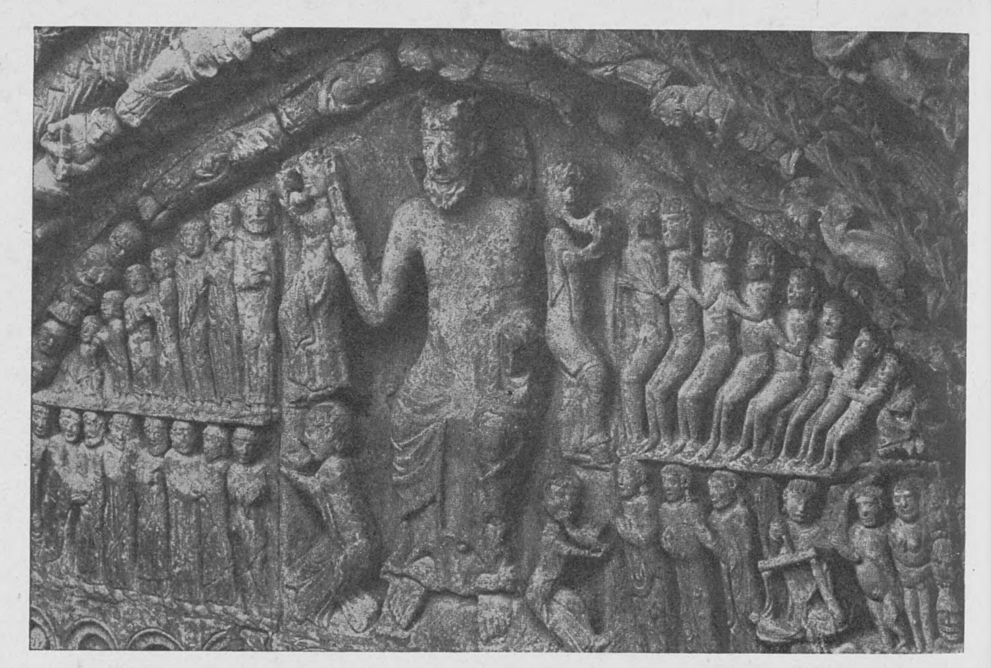
Estella. *Phot. Arxiv Mas* Olite, Santa Maria la Real. *Phot. Arxiv Mas*



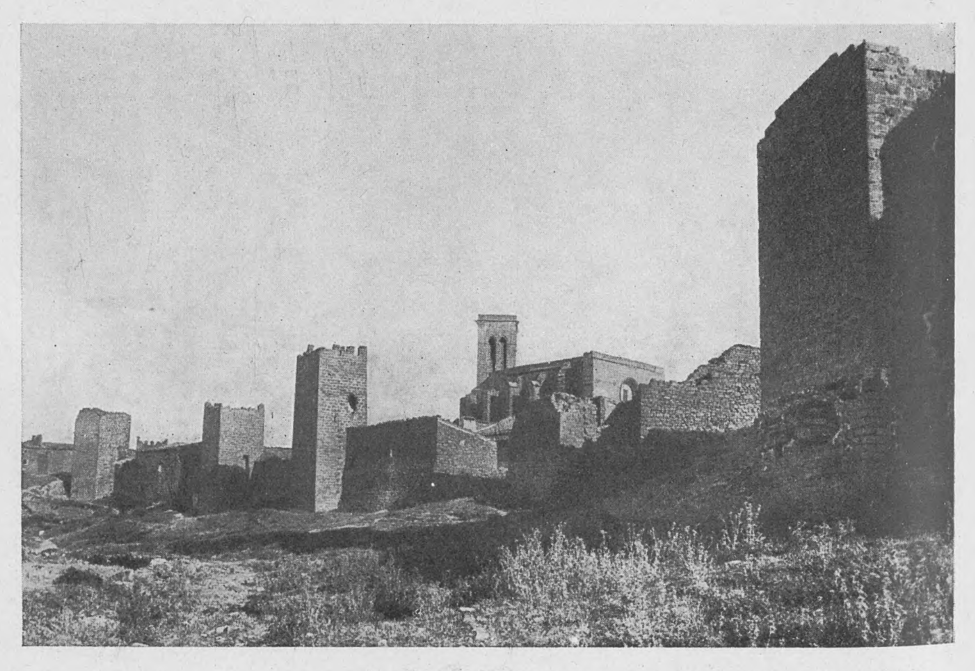
Sanguesa, Portalgewände von Santa Maria.
Phot. Arxiv Mas



Sanguesa, Santa Maria.
Phot. Arxiv Mas



Sanguesa, Tympanon von Santa Maria. *Phot. Arxiv Mas*



Artajona, Stadtmauer. *Phot. Arxiv Mas*

III.

HUESCA



San Pedro el Viejo, Kapitell des Kreuzganges. *Phot. Arxiv Mas*



San Pedro el Viejo, Kapitell des Kreuzganges. *Phot. Arxiv Mas*



San Pedro el Viejo, der Kreuzgang.

Phot. Arxiv Mas

IV.

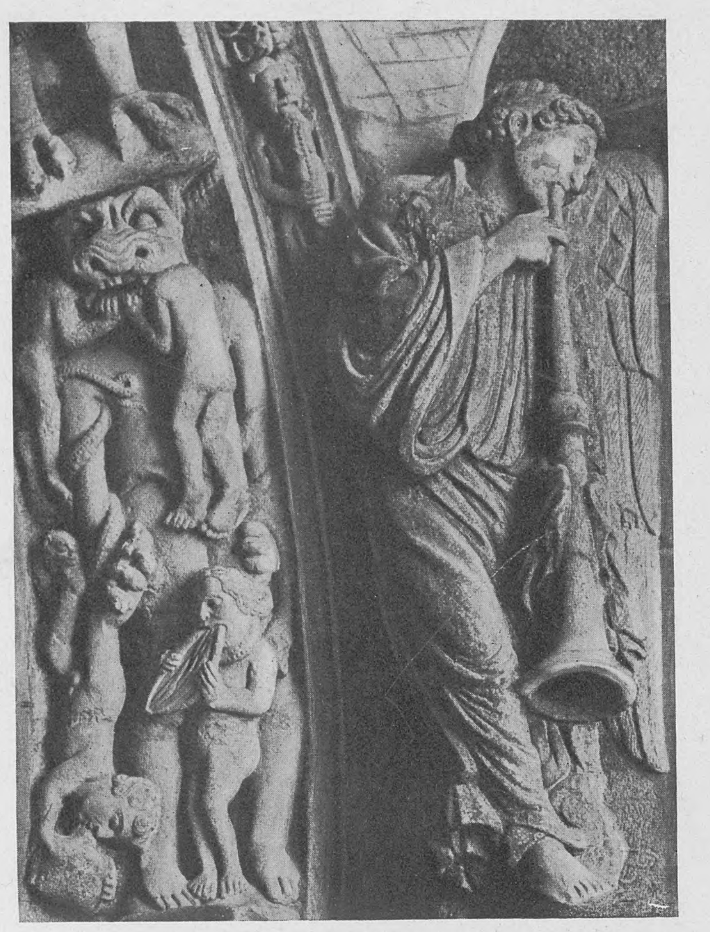
SANTIAGO



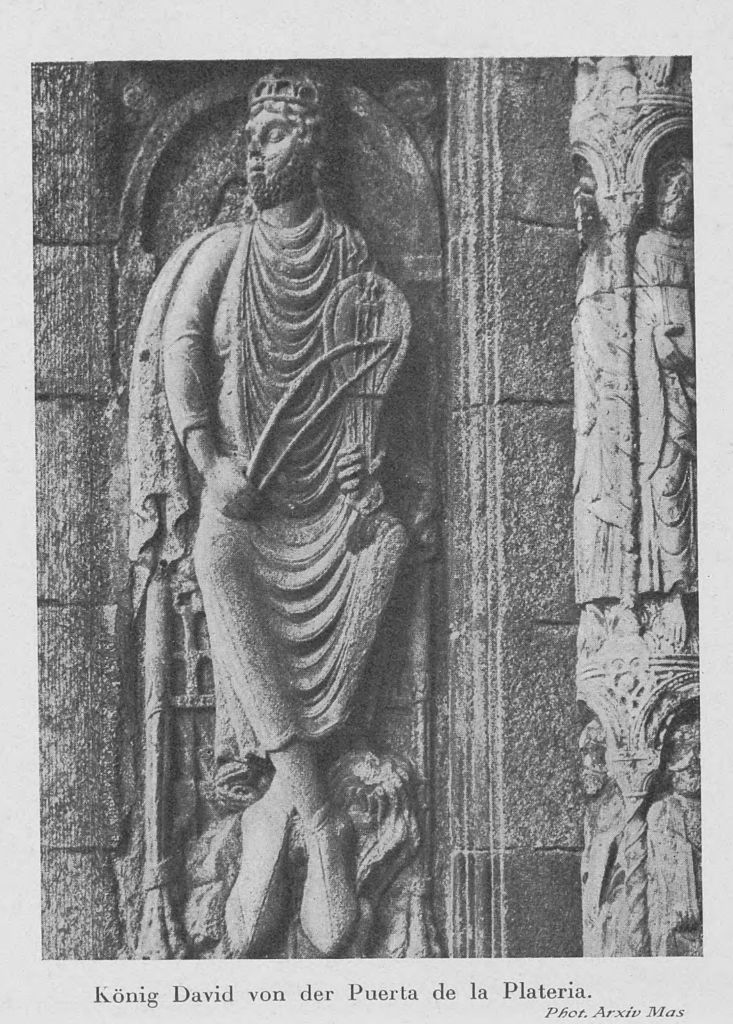
Fassade der Kathedrale. *Phot. Wasmuth*



Der Portico de la Gloria der Kathedrale. *Phot. Wasmuth*



Engel des Jüngsten Gerichts vom Portico de la Gloria.

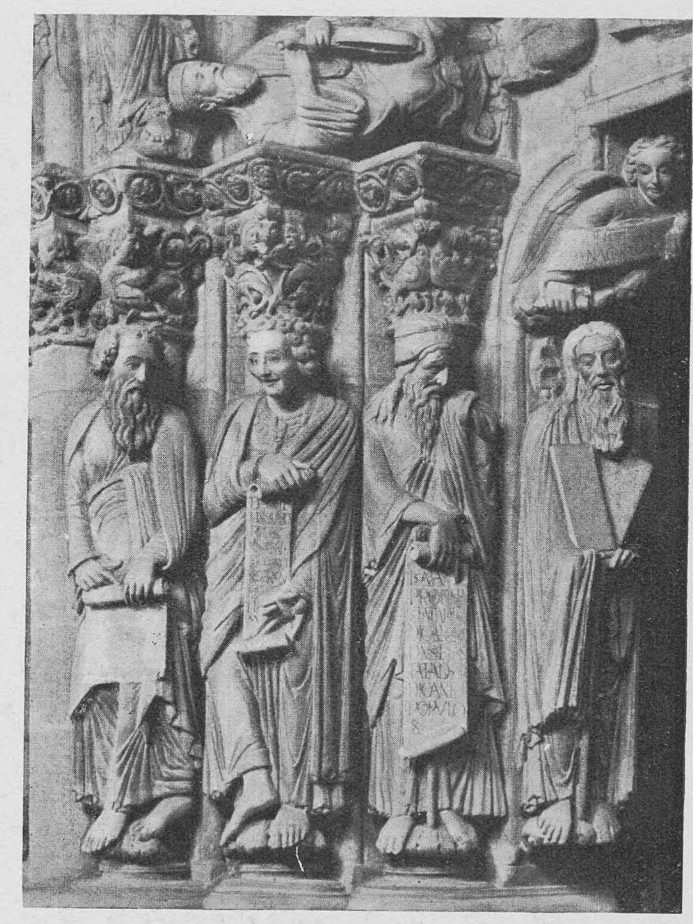


König David von der Puerta de la Plateria.

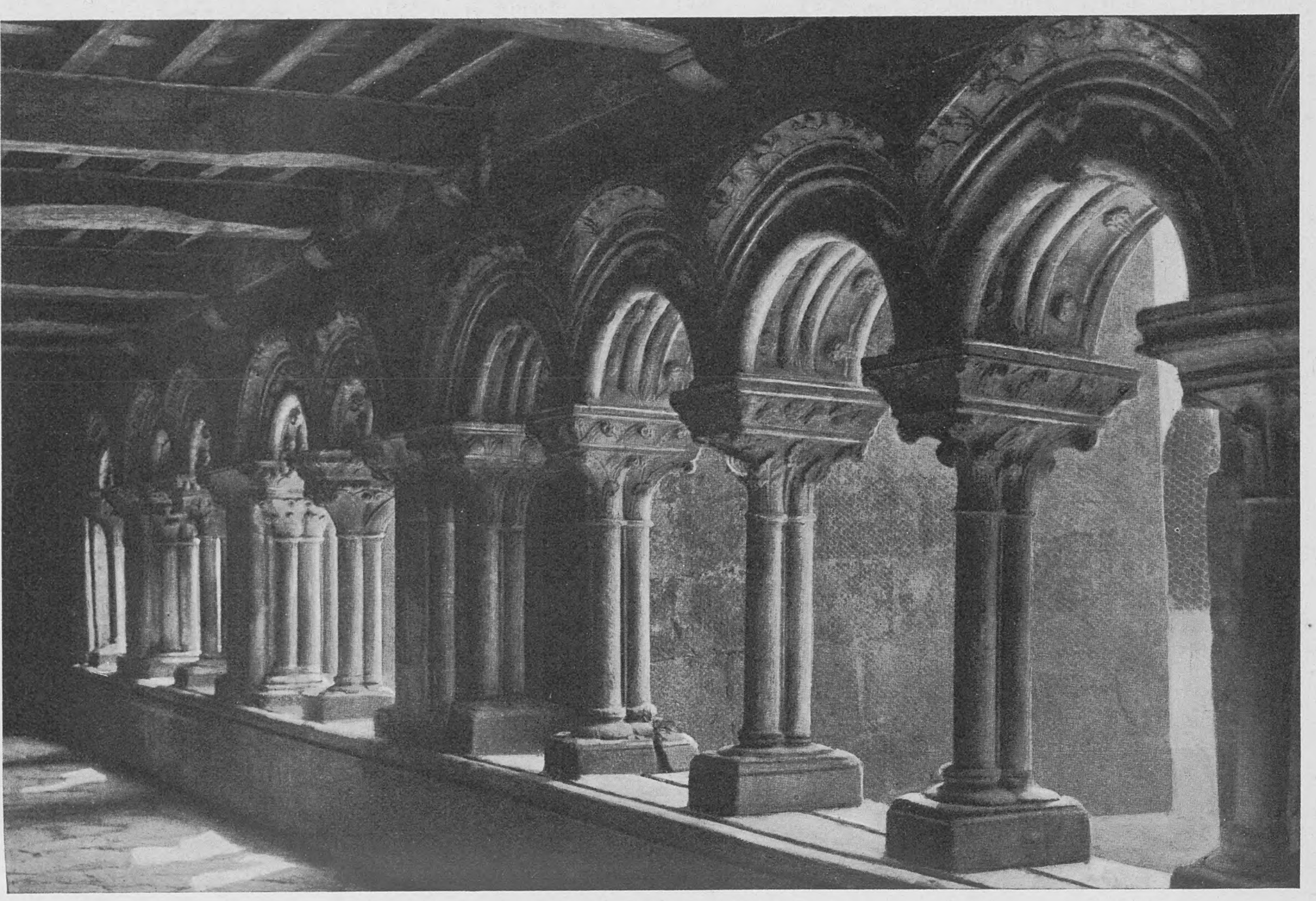
Phot. Arxiv Mas



Die Dreieinigkeit vom Portico de la Gloria.
Phot. Lacoste



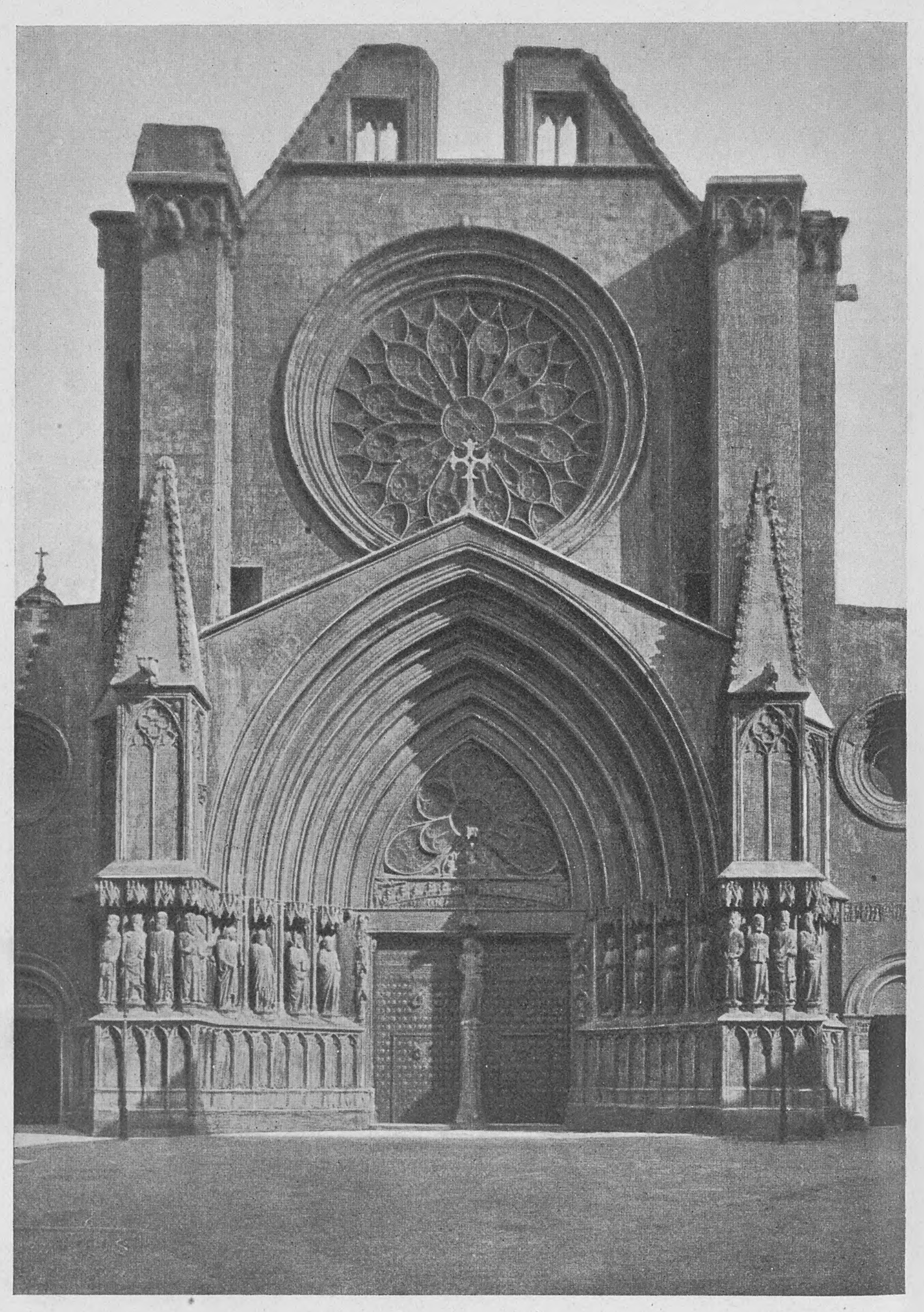
Moses und die Propheten vom Portico de la Gloria.
Phot. Lacoste



Kreuzgang in der Real Colegiata del Sar.

V.

TARRAGONA



Portal der Kathedrale. *Phot. Arxiv Mas*



Römische Wasserleitung. *Phot. Arxiv Mas*

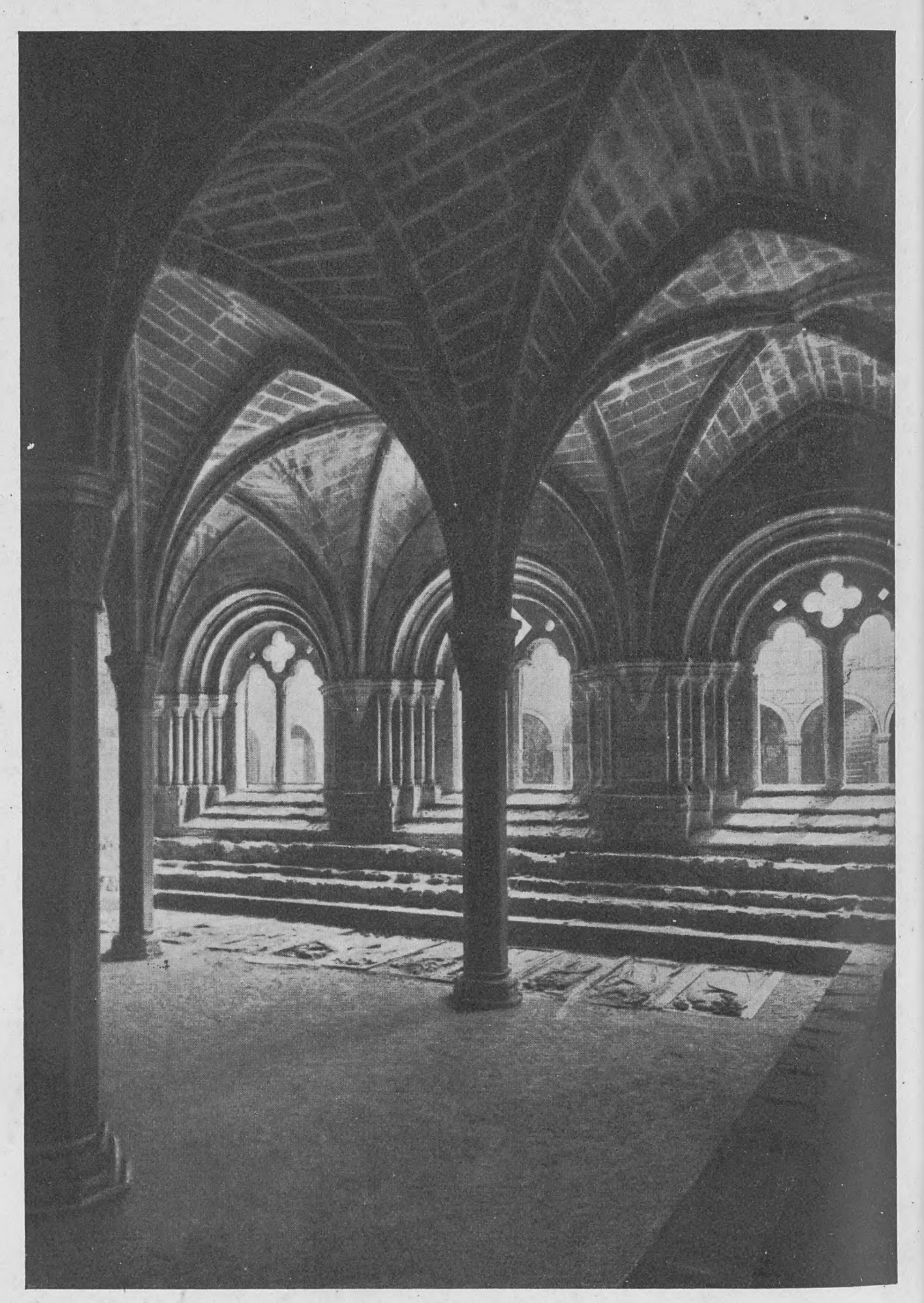


Tamarite bei Tarragona. *Phot. Arxiv Mas*

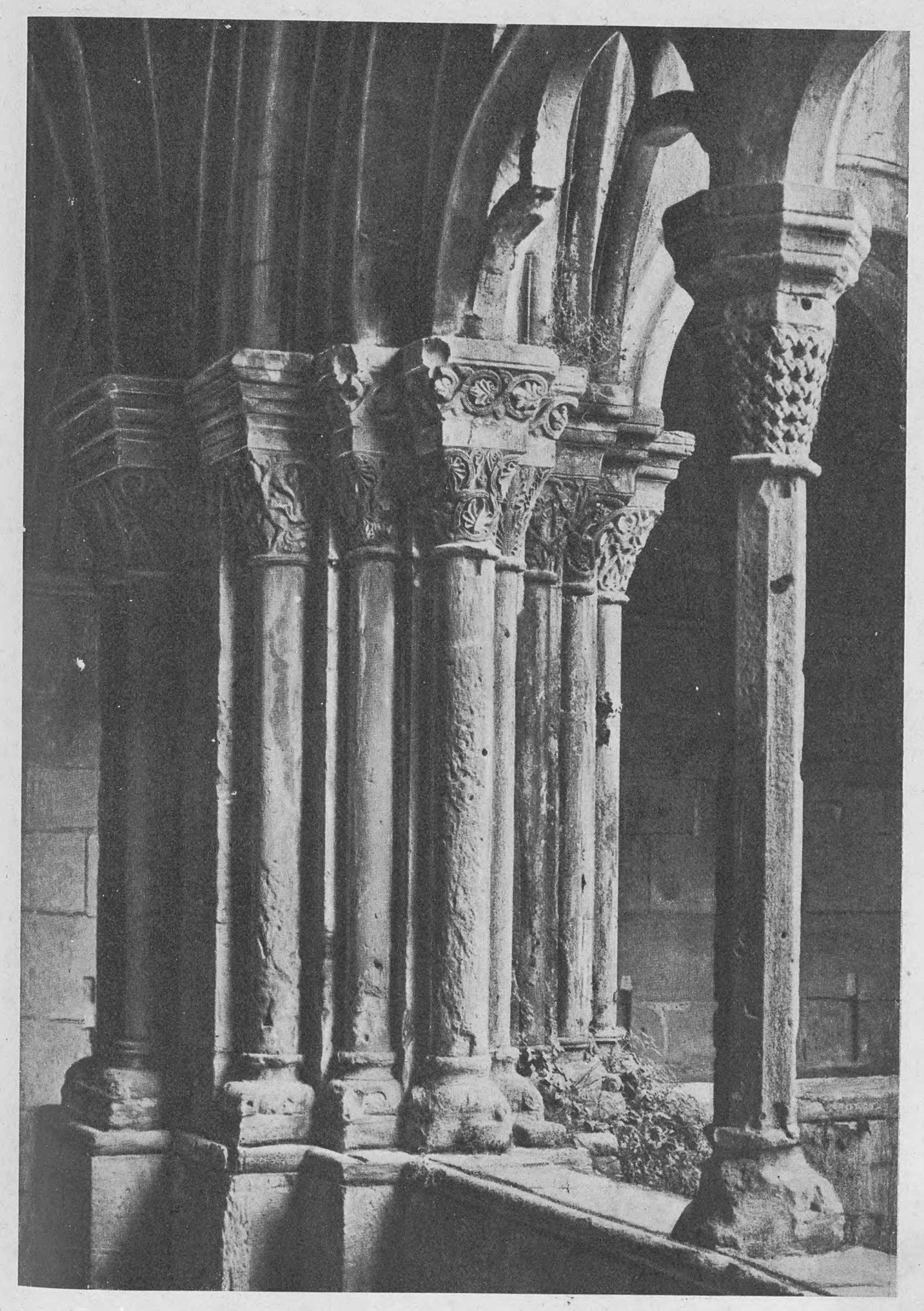
VI.

KLOSTER POBLET

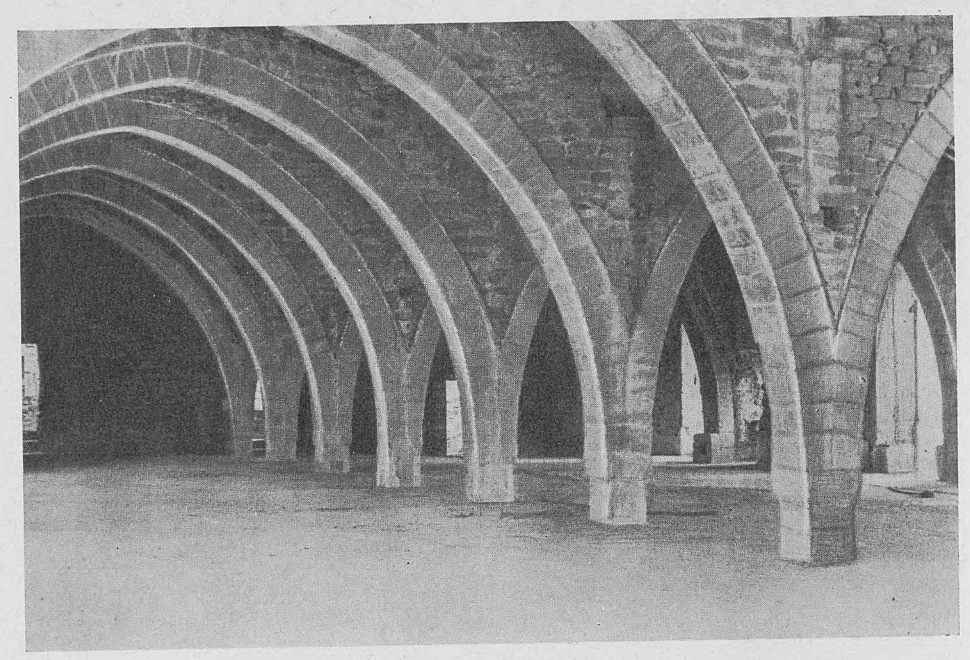
BEI TARRAGONA



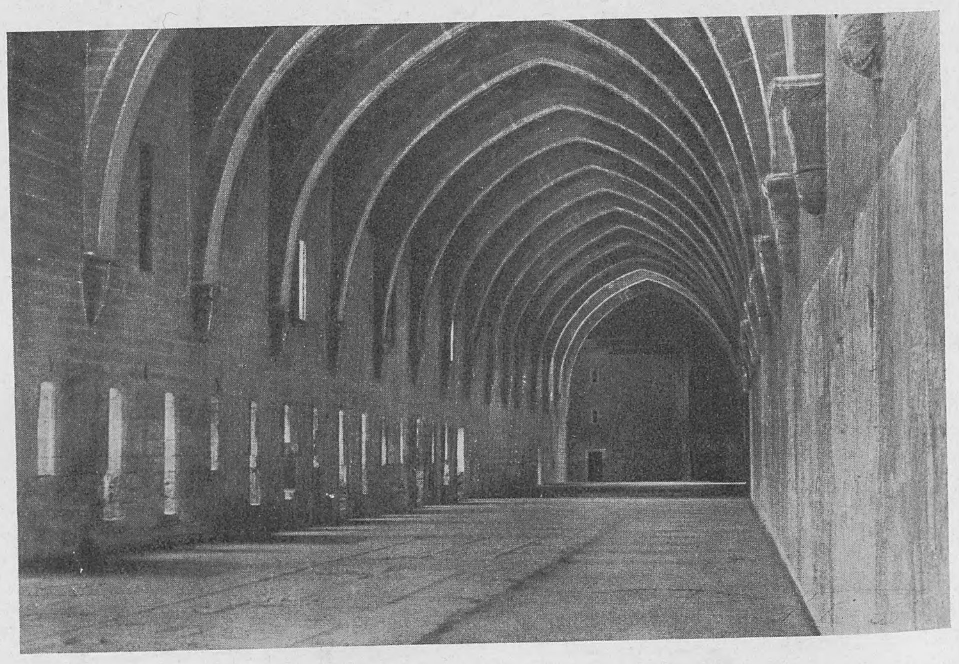
Capitelsaal. *Phot. Arxiv Mas*



Kreuzgang. *Phot. Arxiv Mas*



Schlafsaal der Brüder.



Schlafsaal der Novizen.

VII.

GERONA



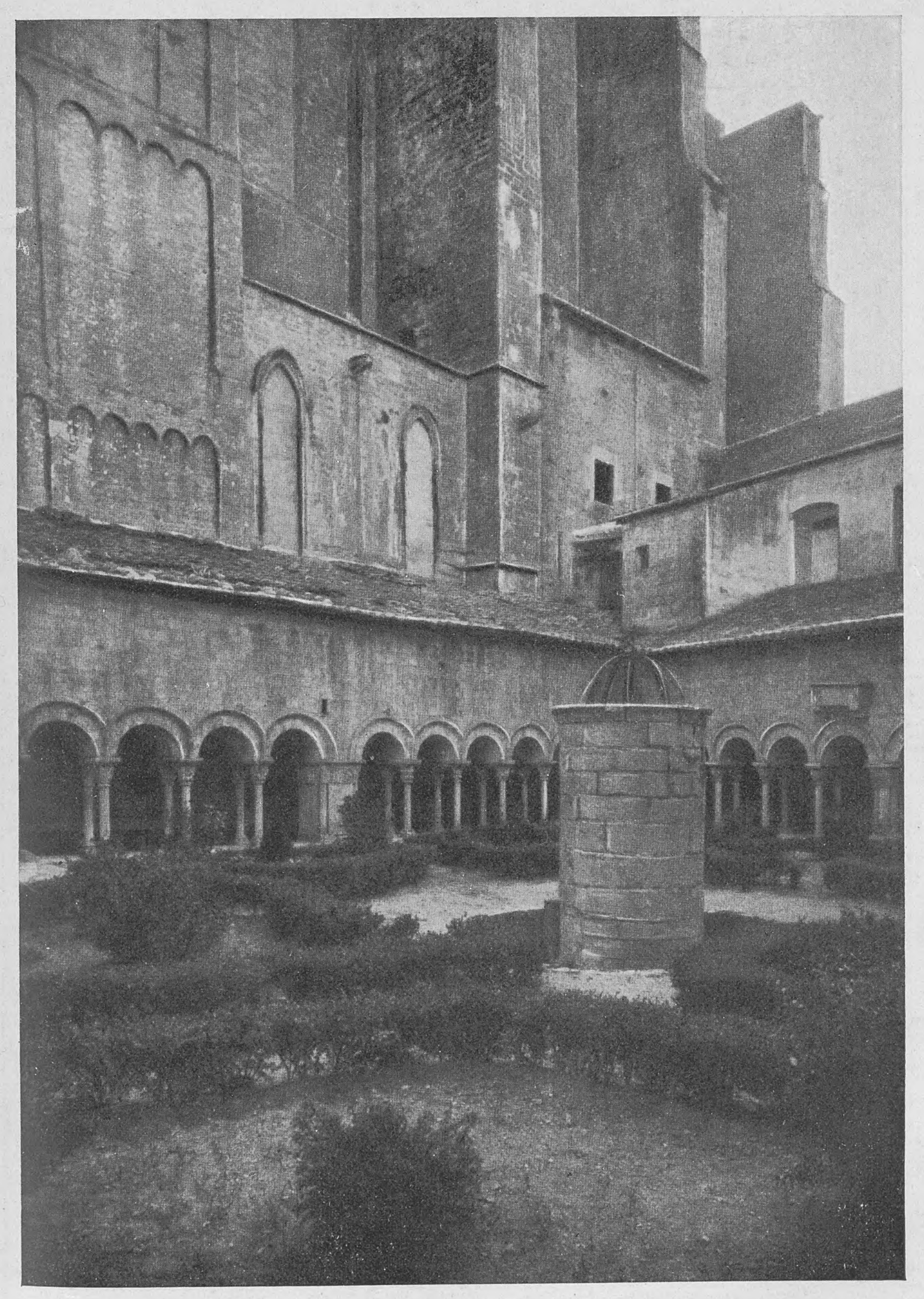
Kathedrale, Fassade. *Pnot. Arxiv Mas*



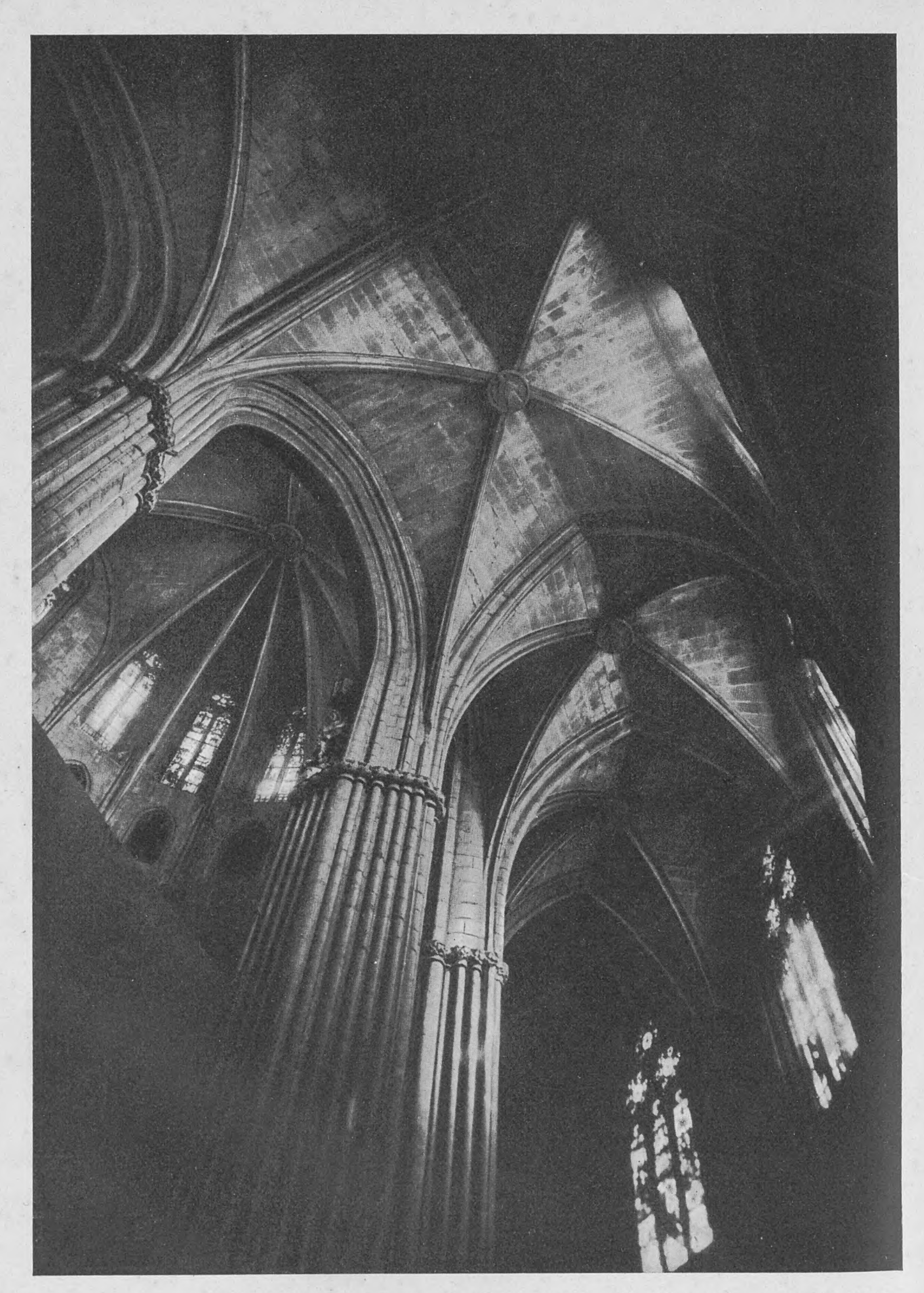
Inneres der Kathedrale. *Phot. Arxiv Mas*



Convento de San Daniel, Kreuzgang. *Phot. Arxiv Mas*



Kathedrale, Kreuzgang. *Phot. Arxiv Mas*



Kathedrale, Blick in das Gewölbe der Capilla Mayor. *Phot. Arxiv Mas*

VIII.
BARCELONA

San Pablo del Campo, Kreuzgang.

Phot. Arxiv Mas

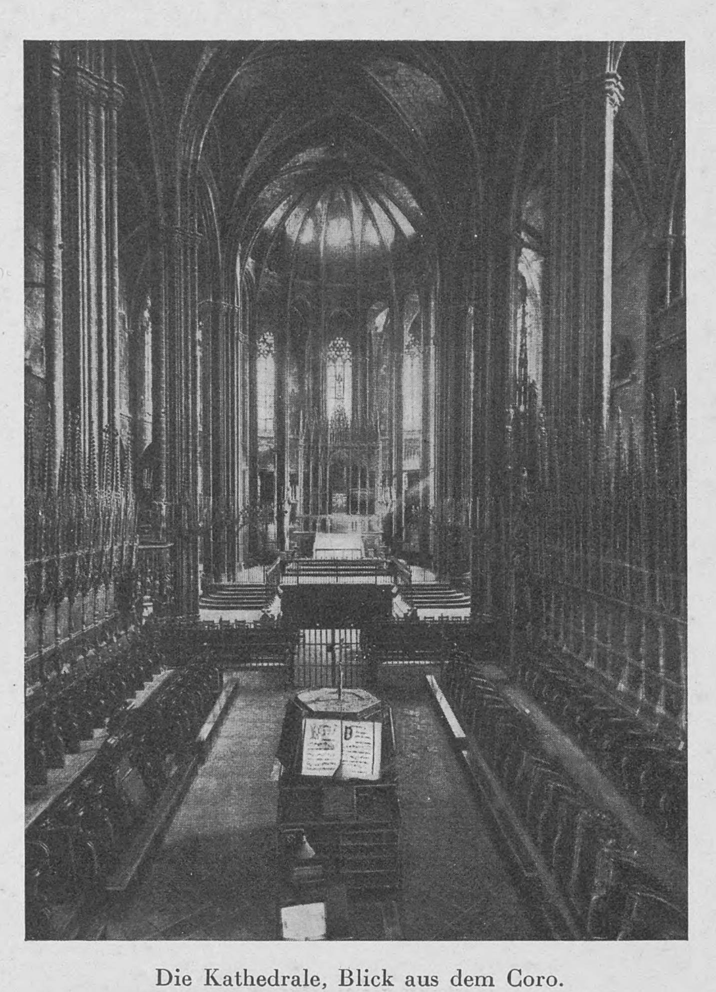


Tarrasa bei Barcelona, San Miguel und Santa Maria.

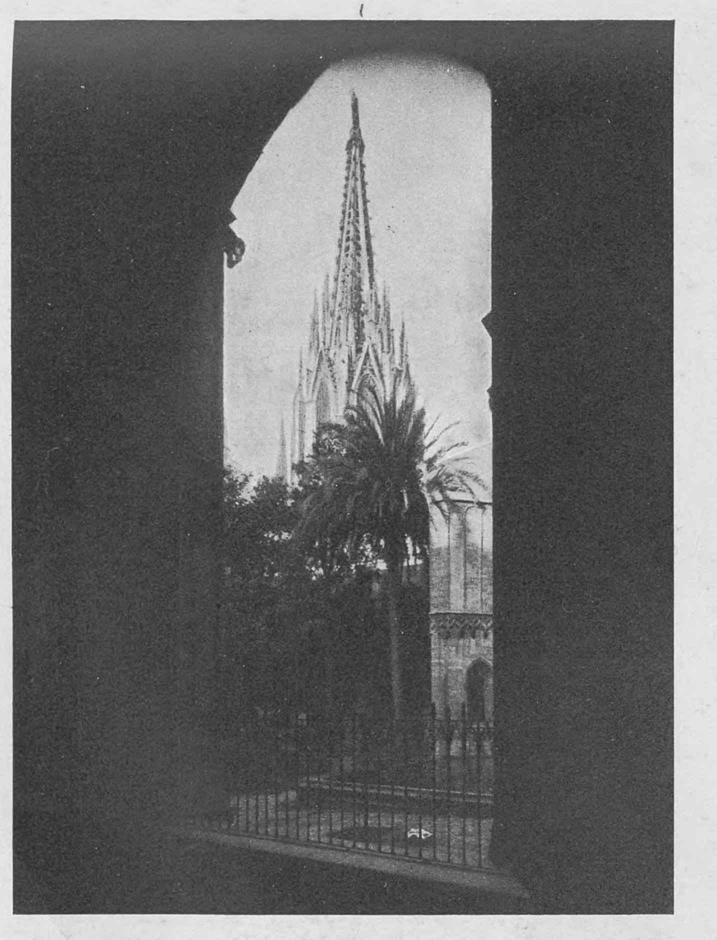
Phot. Arxiv Mas



Die Kathedrale, Blick aus der Capilla Mayor.

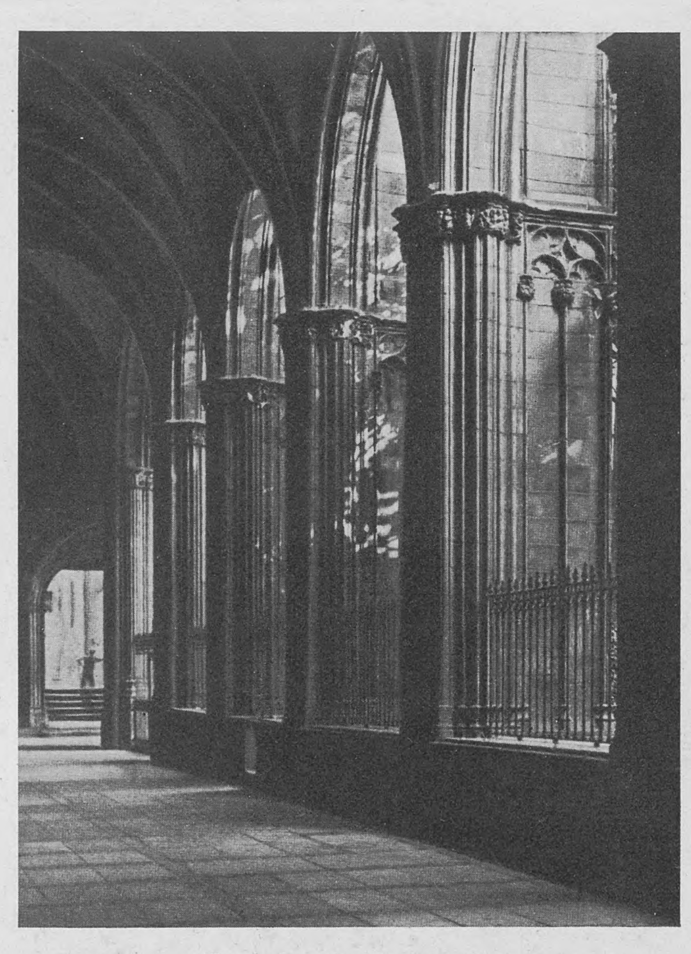


Die Kathedrale, Blick aus dem Coro.

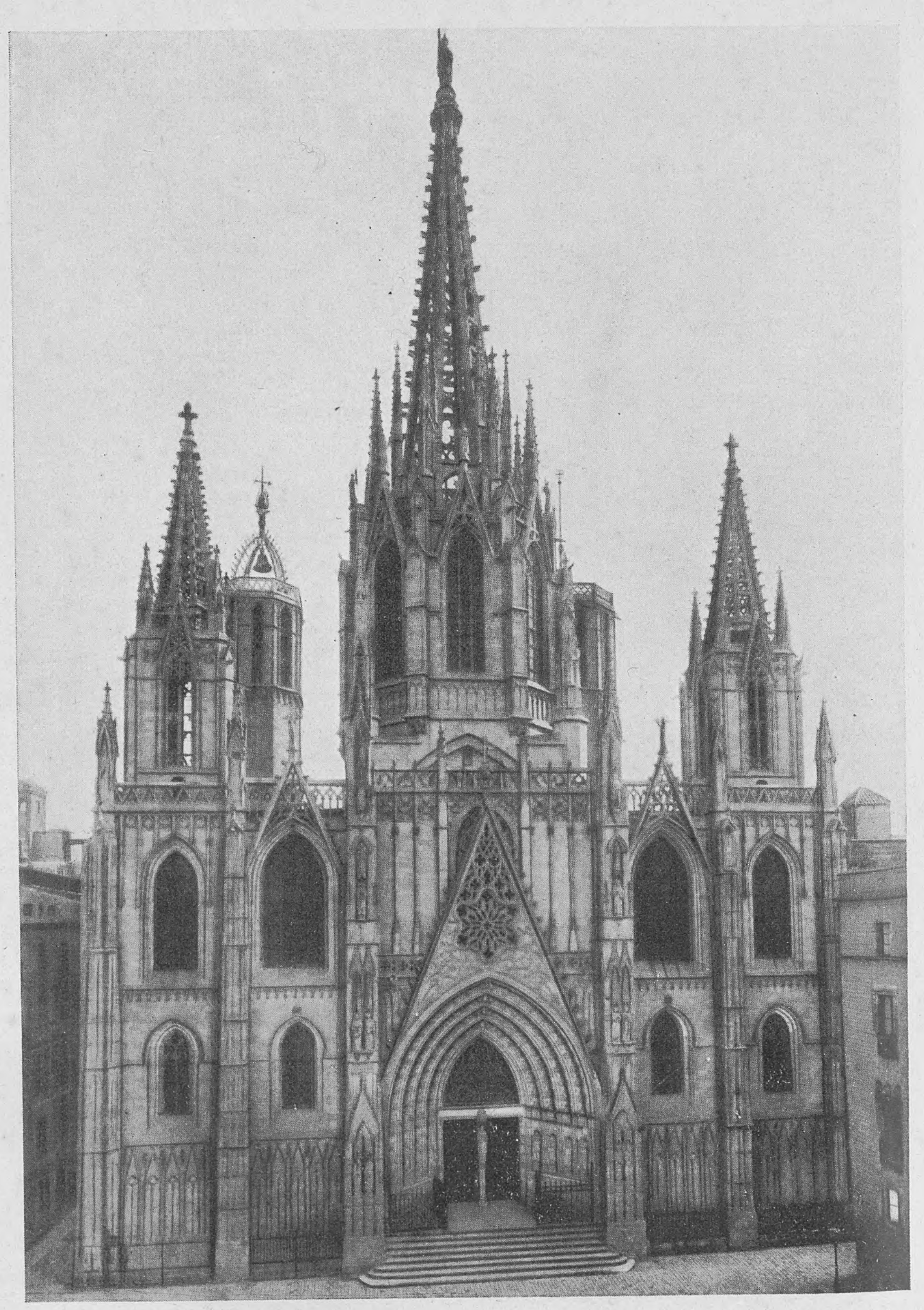


Blick aus dem Kreuzgang auf den Turm.

Phot. Arxiv Mas



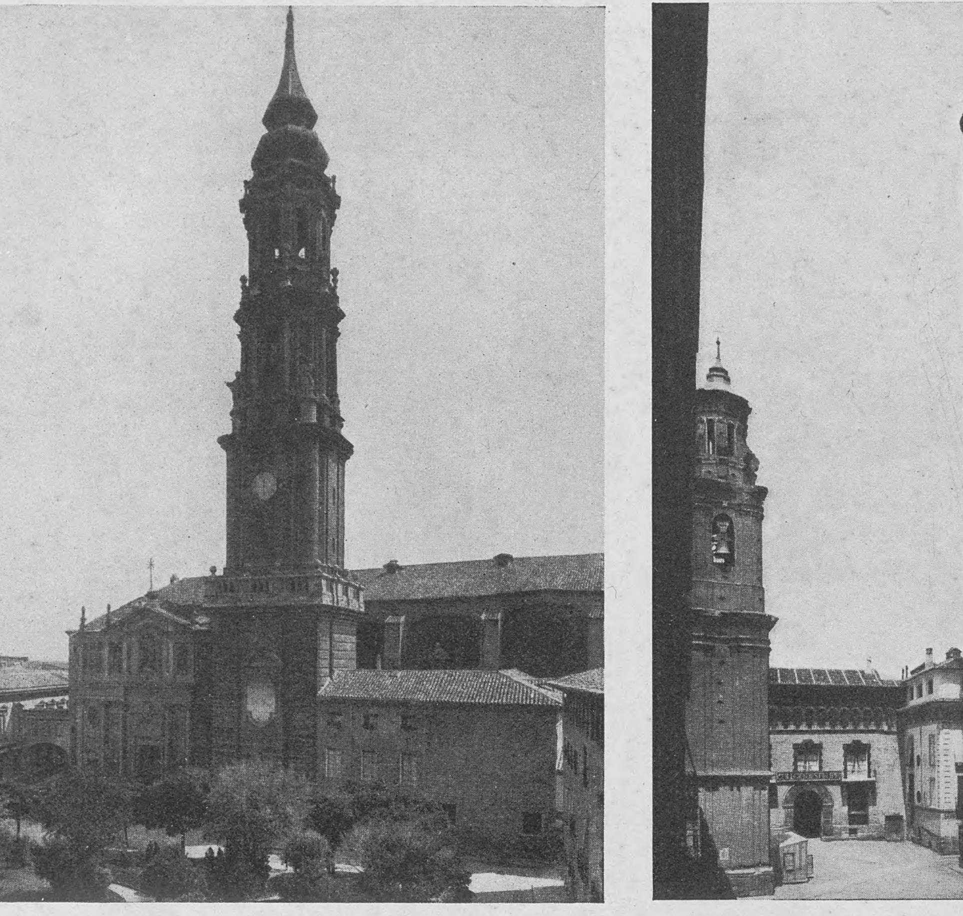
Kreuzgang der Kathedrale.



Die Kathedrale. *Phot. Arxiv Mas*

IX.

ZARAGOZA



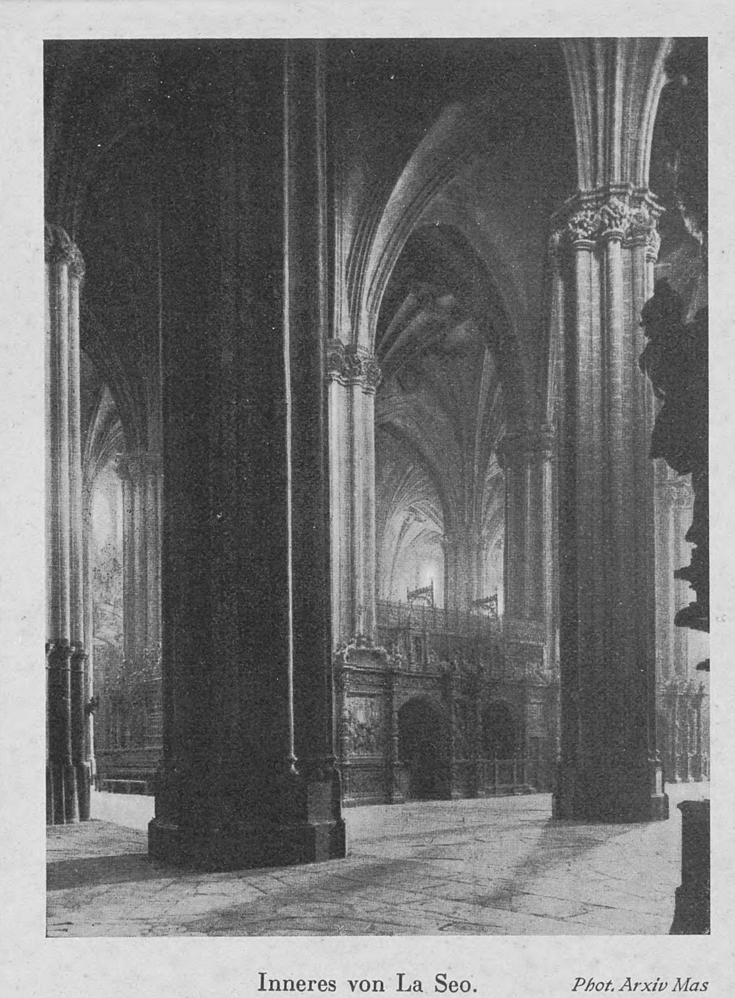
Äußeres von La Seo. *Phot. Arxiv Mas*

La Torre Nueva. *Phot. Wasmuth*

Äußeres von La Seo. *Phot. Arxiv Mas* La Torre Nueva. *Phot. Wasmuth*



Inneres von El Pilar.

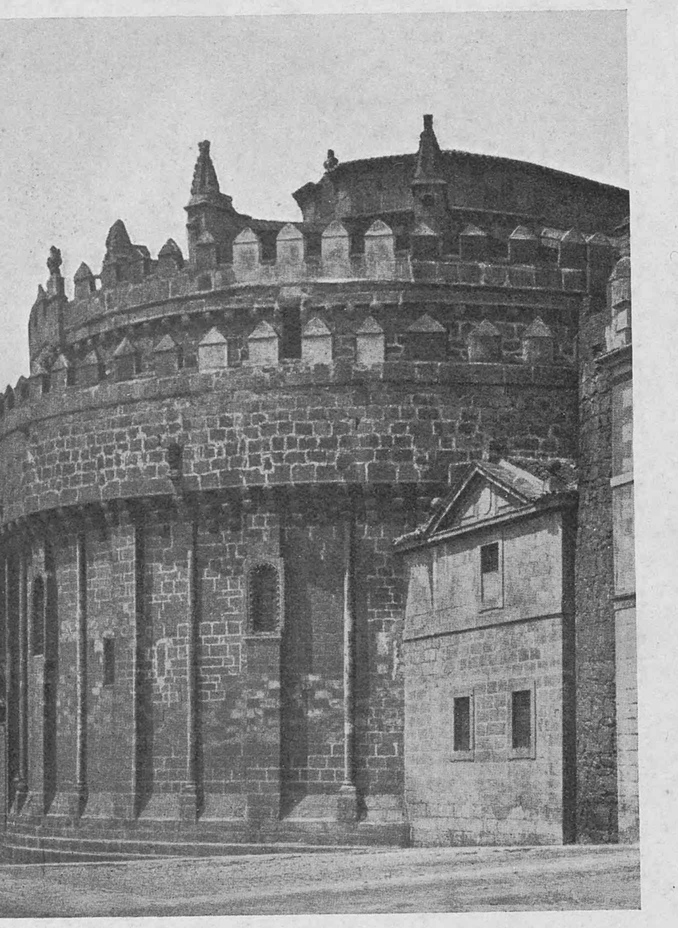


Inneres von La Seo. *Phot. Arxiv Mas*

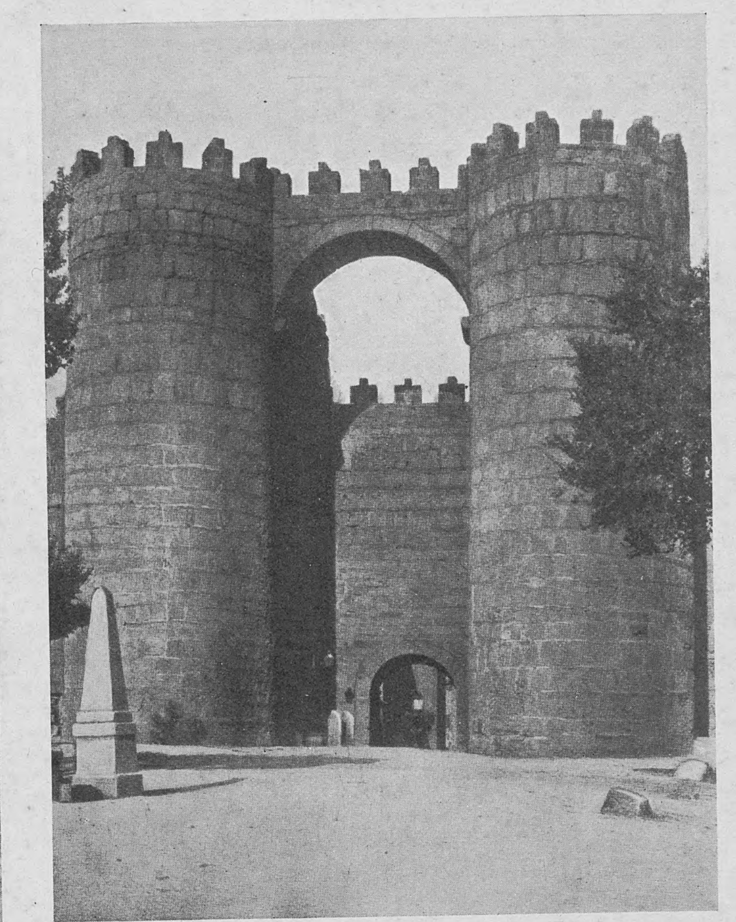


Äußeres von El Pilar.

X.
AVILA



Kathedrale, Apsis. *Phot. Laurent*



Puerte de San Vicente. *Phot. Hauser y Menet*

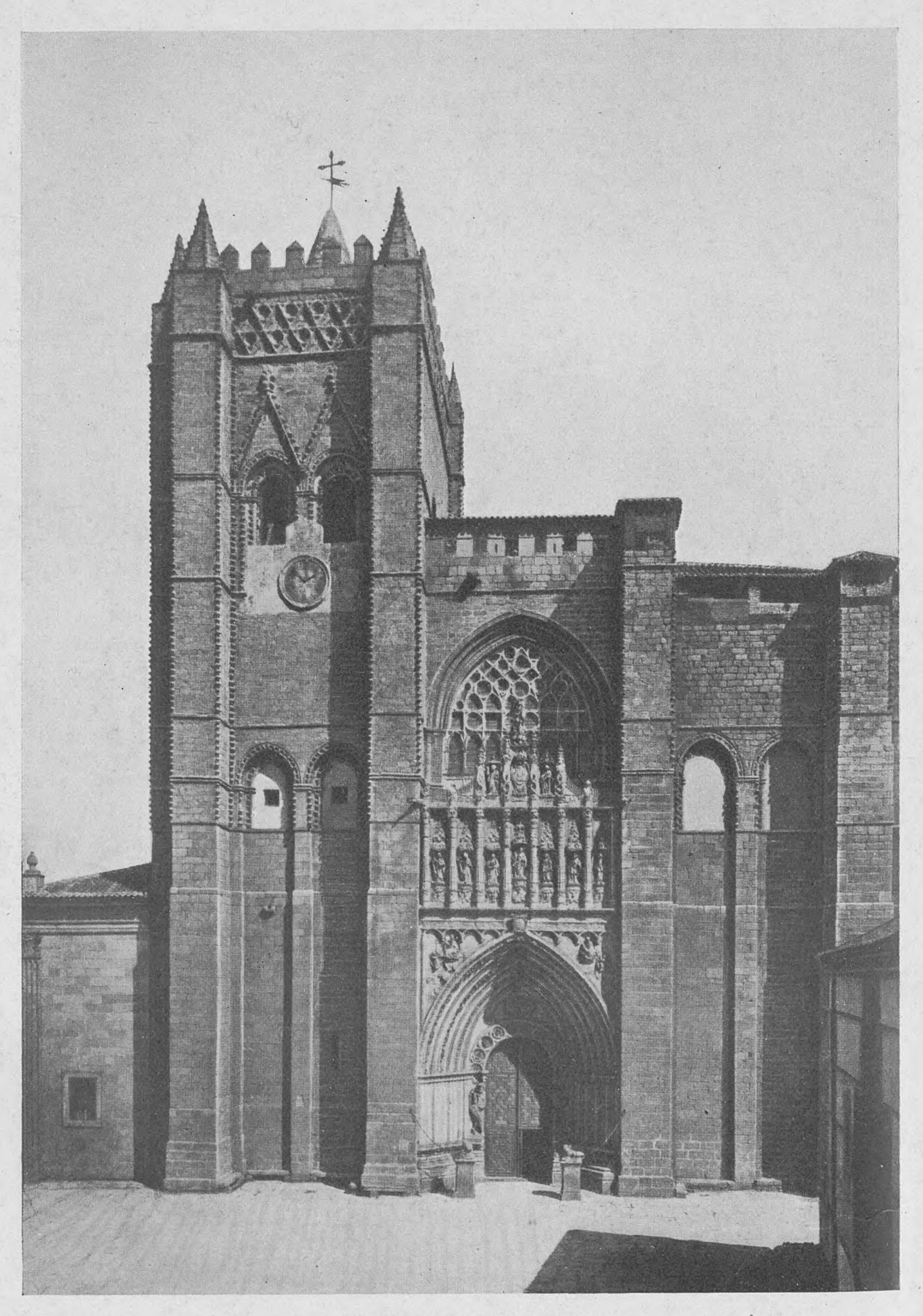


Die Kathedrale.

Phot. Wunderlich

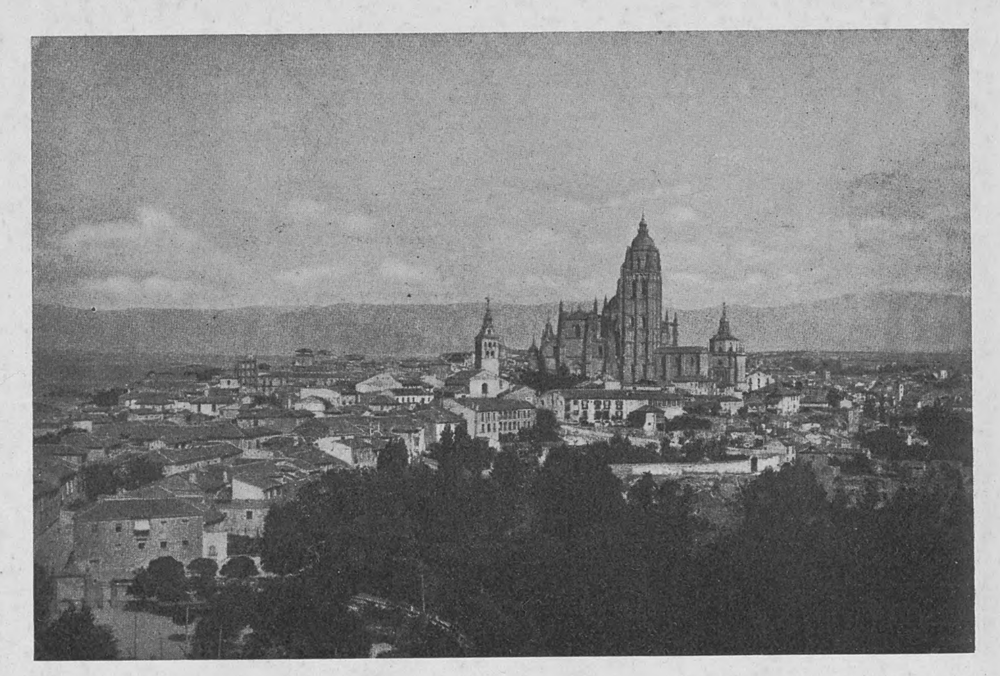


Die Kathedrale von Westen.



Portal der Kathedrale. *Phot. Moreno*

XI.
SEGOVIA



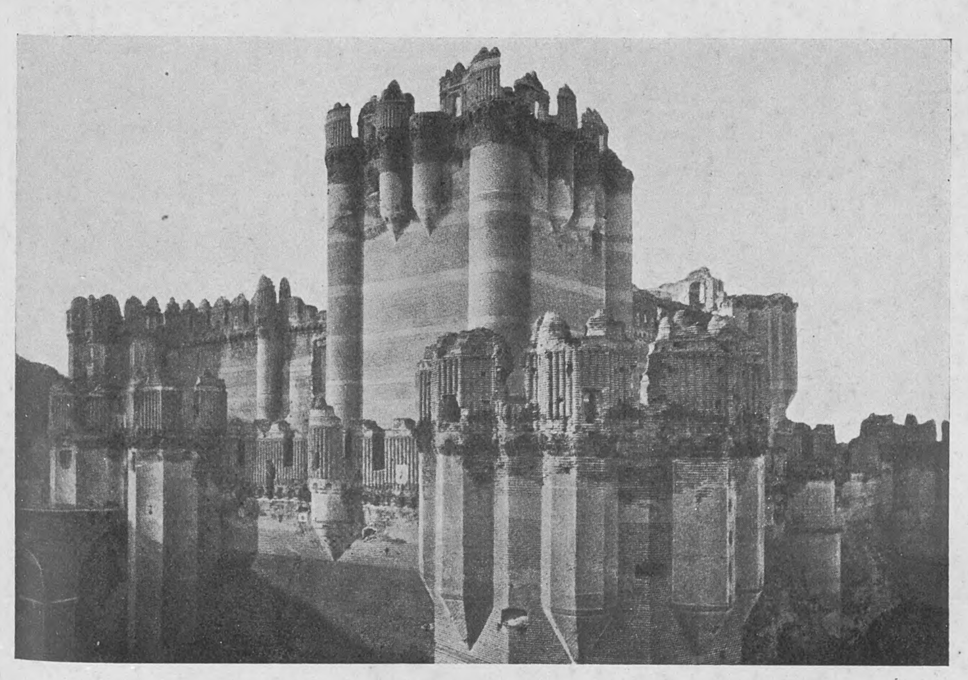
Segovia. *Phot. Wunderlich*



Die Kathedrale.



Calvarienberg. *Phot. Wunderlich*



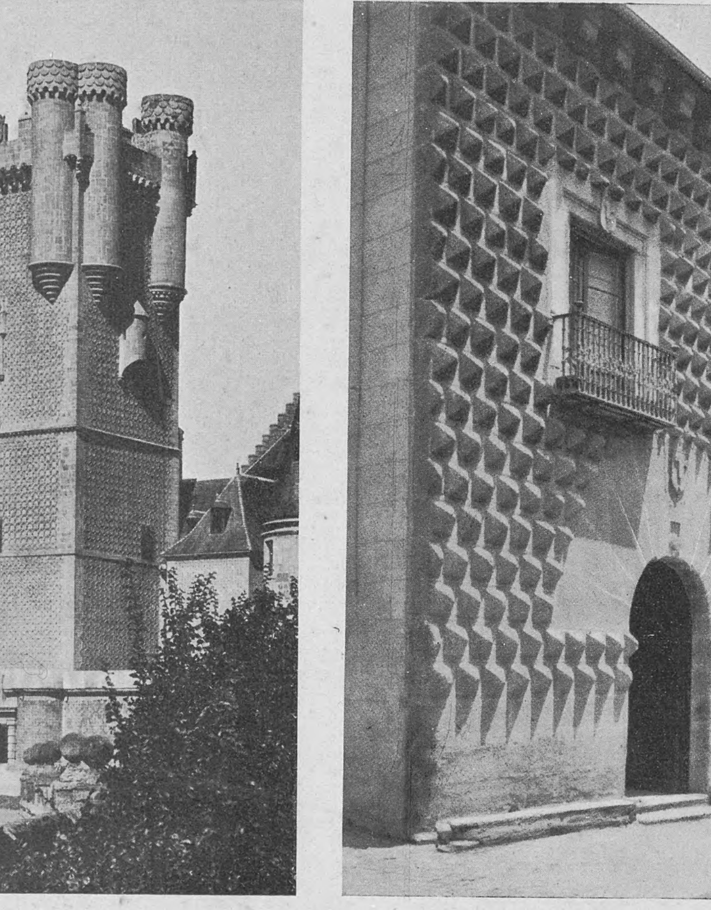
Schloß Coca bei Segovia.



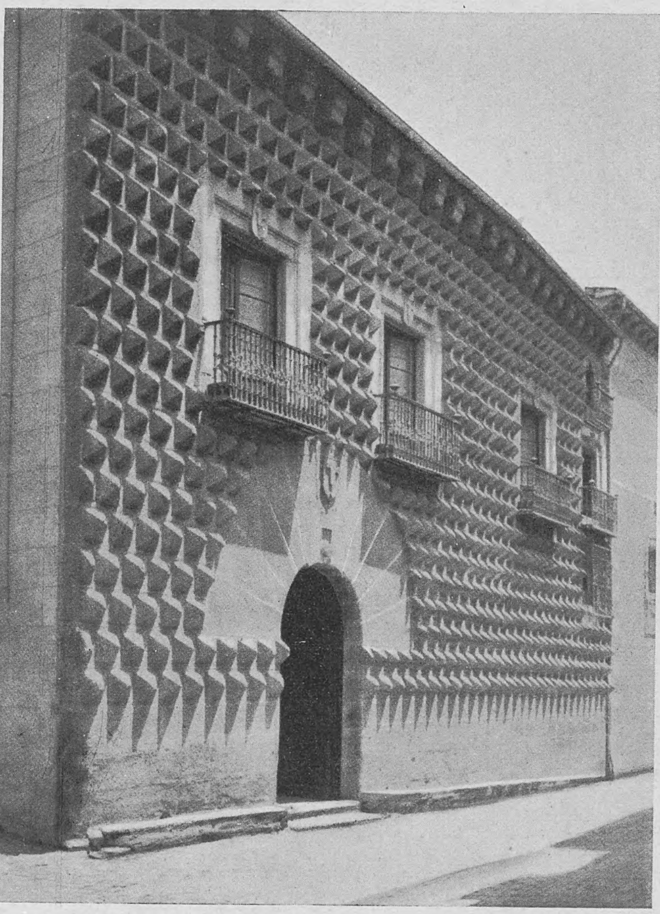
Klosterkirche El Parral, Inneres.



San Estéban.



Der Alcázar.



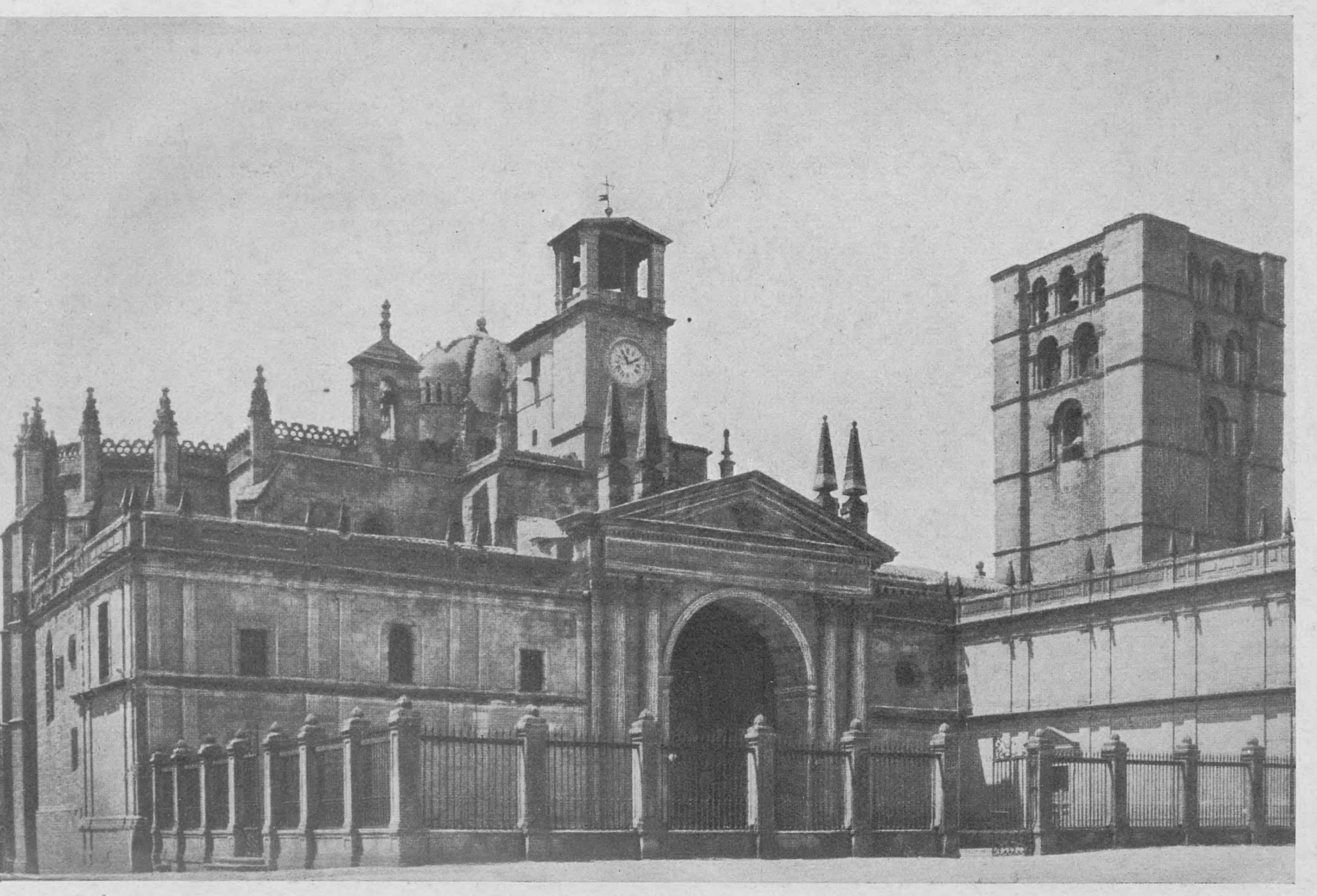
Casa de los Picos. *Phot. Wunderlich*



Klosterkirche El Parral, Fassade.

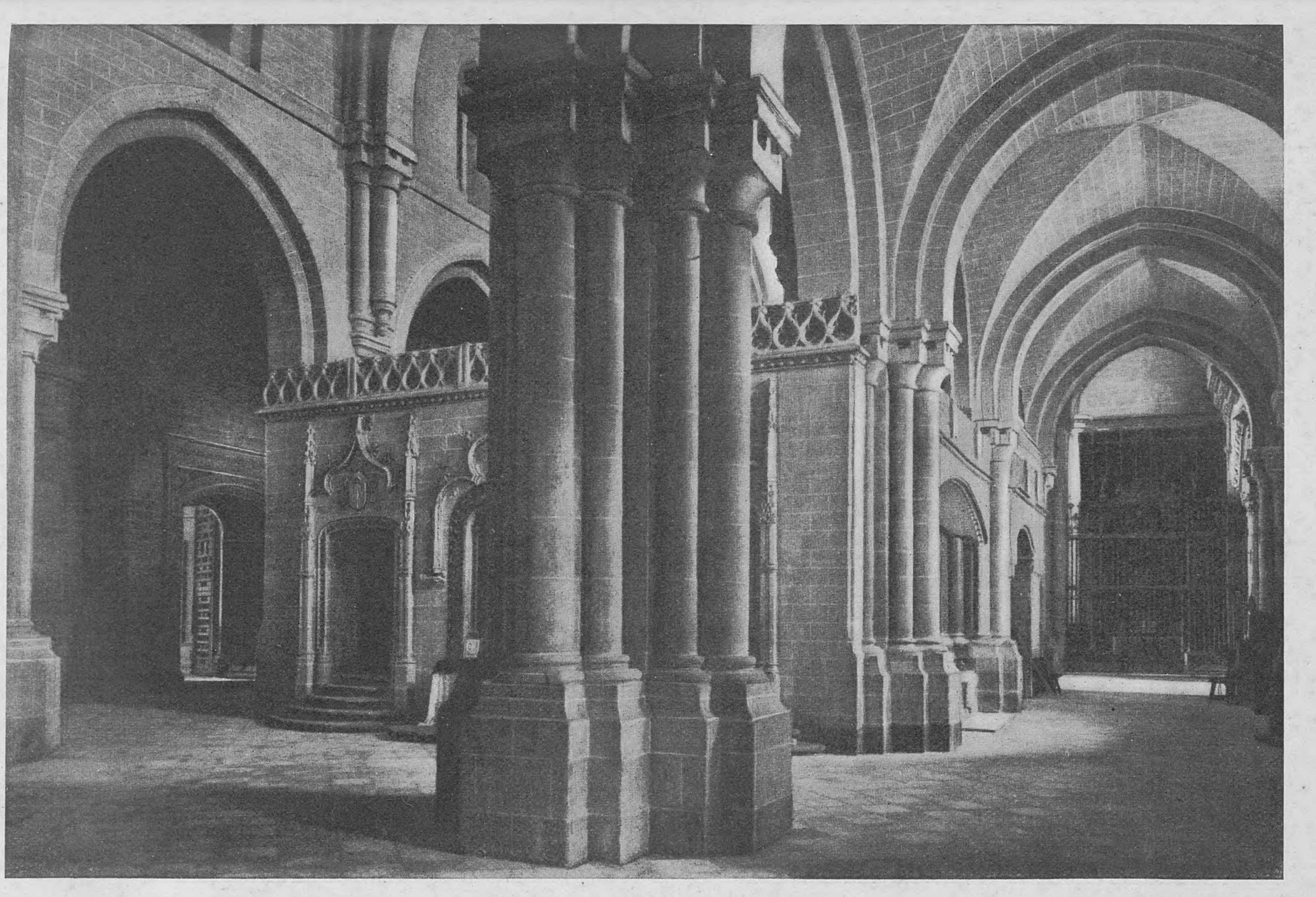
XII.

ZAMORA

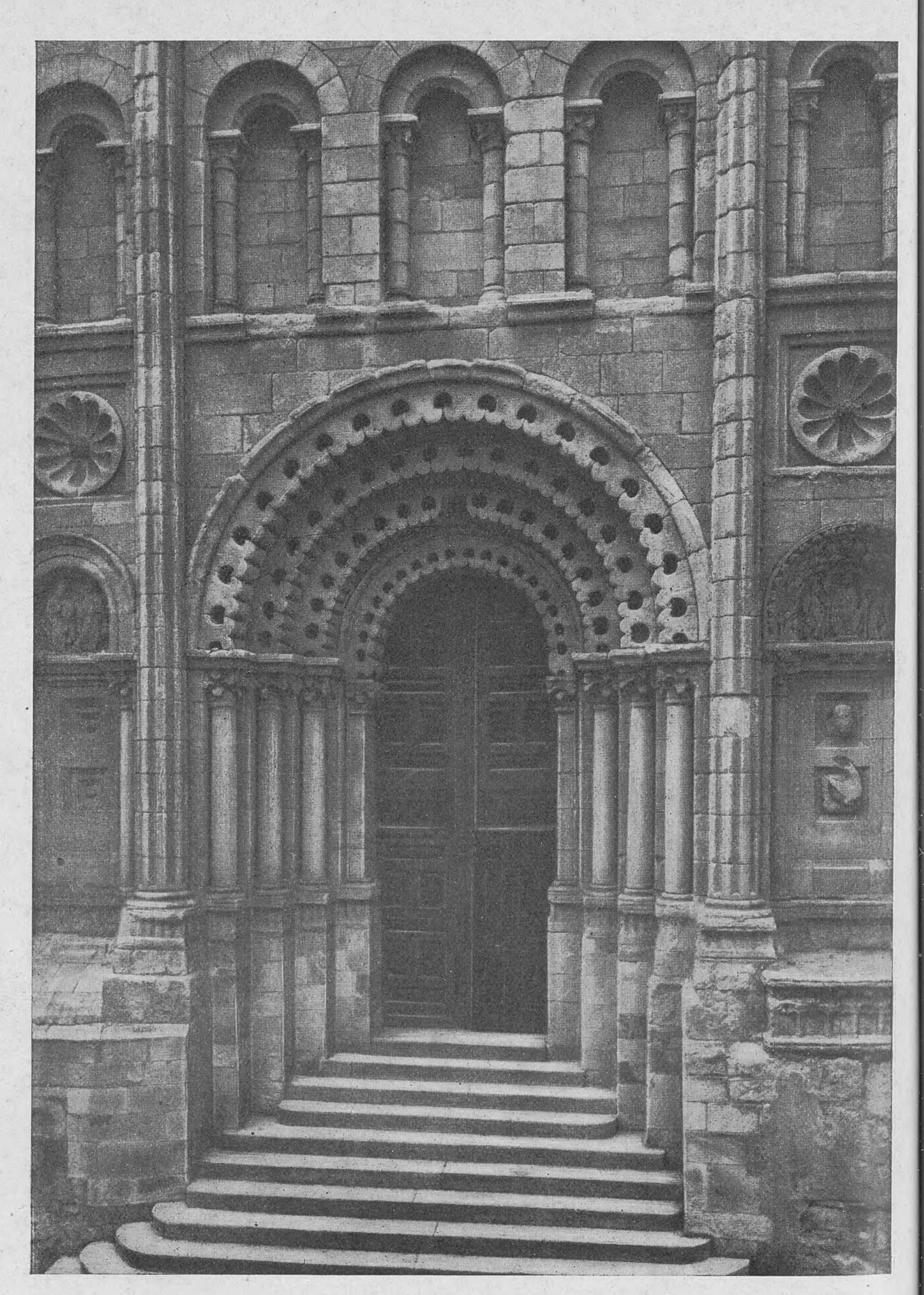


Die Kathedrale.

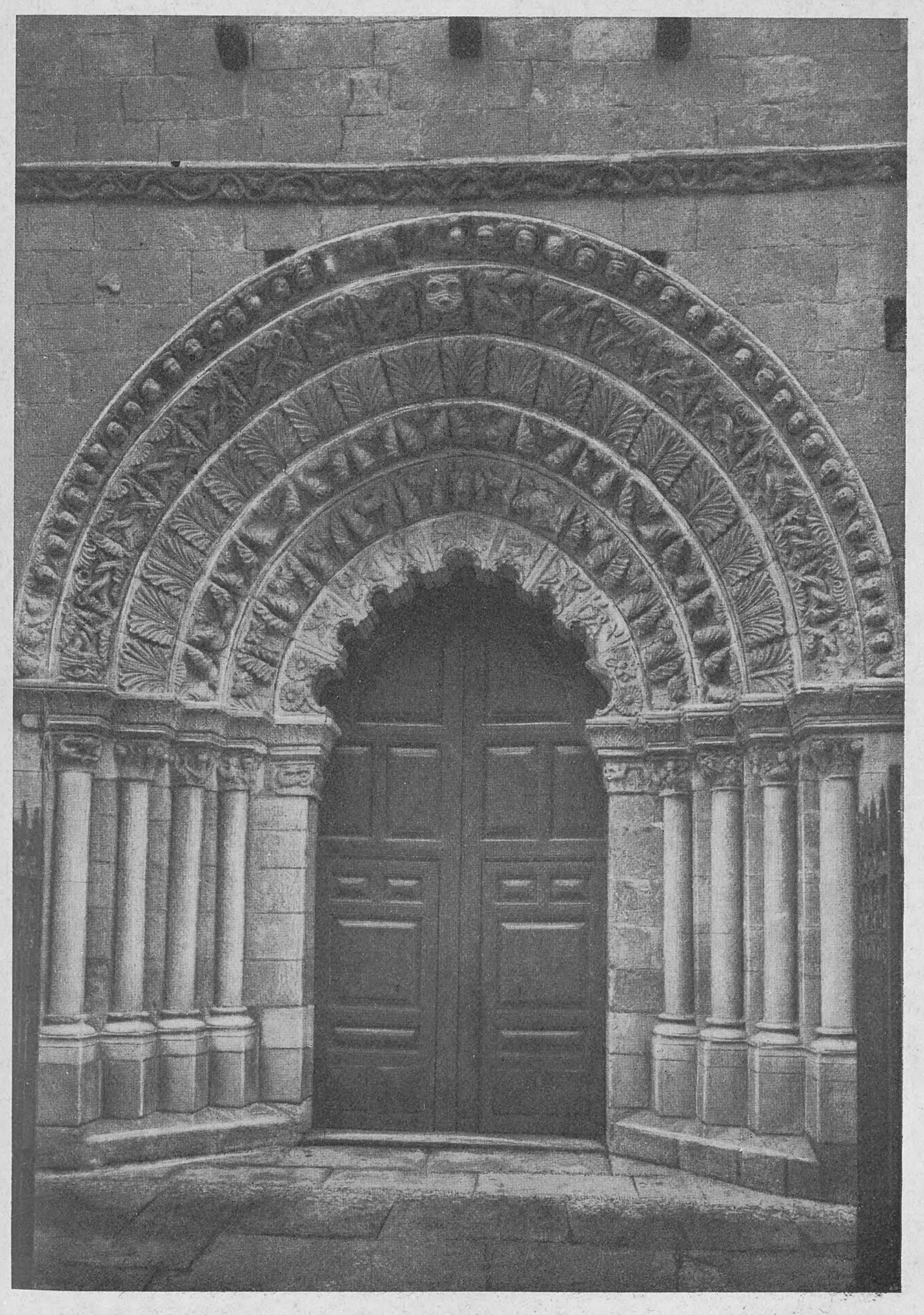
Sp. 16



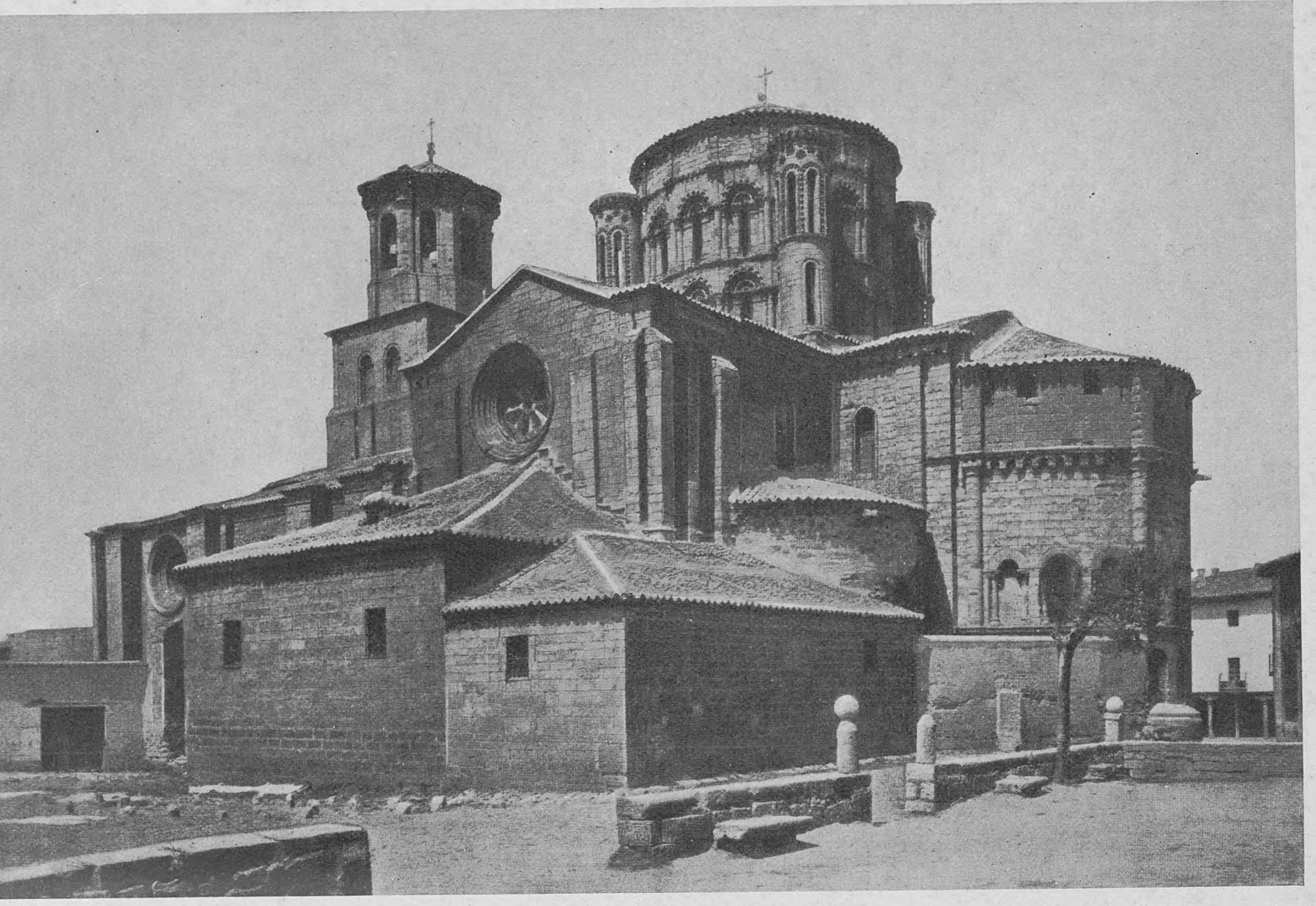
Inneres der Kathedrale.



Bischofstür der Kathedrale.



Portal der Magdalenenkirche.



Colegio de Toro.

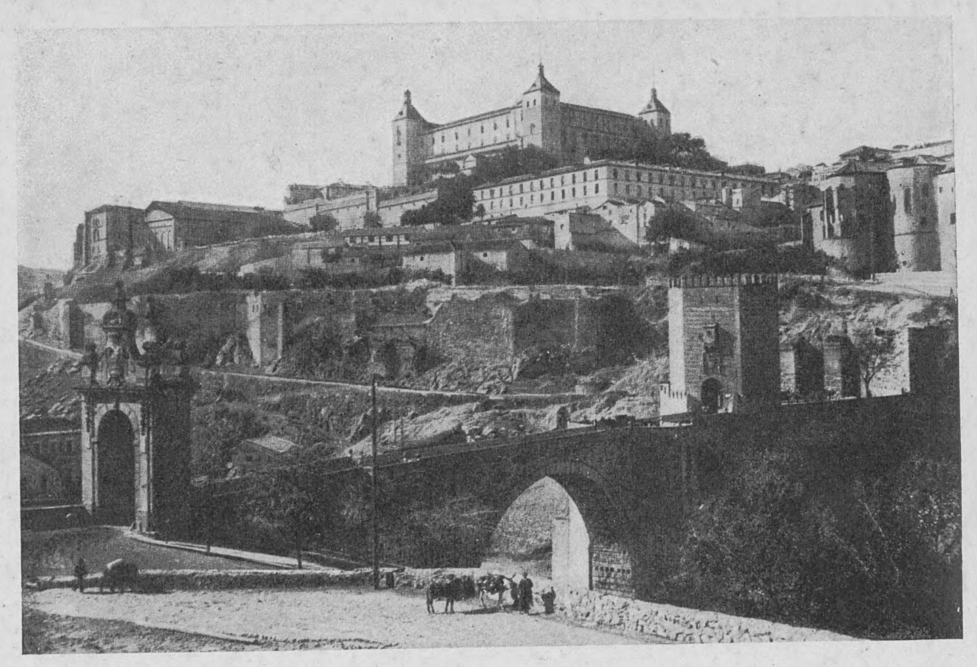
XIII.
PALENCIA



Die Kathedrale. *Phot. Laurent*

XIV.

TOLEDO

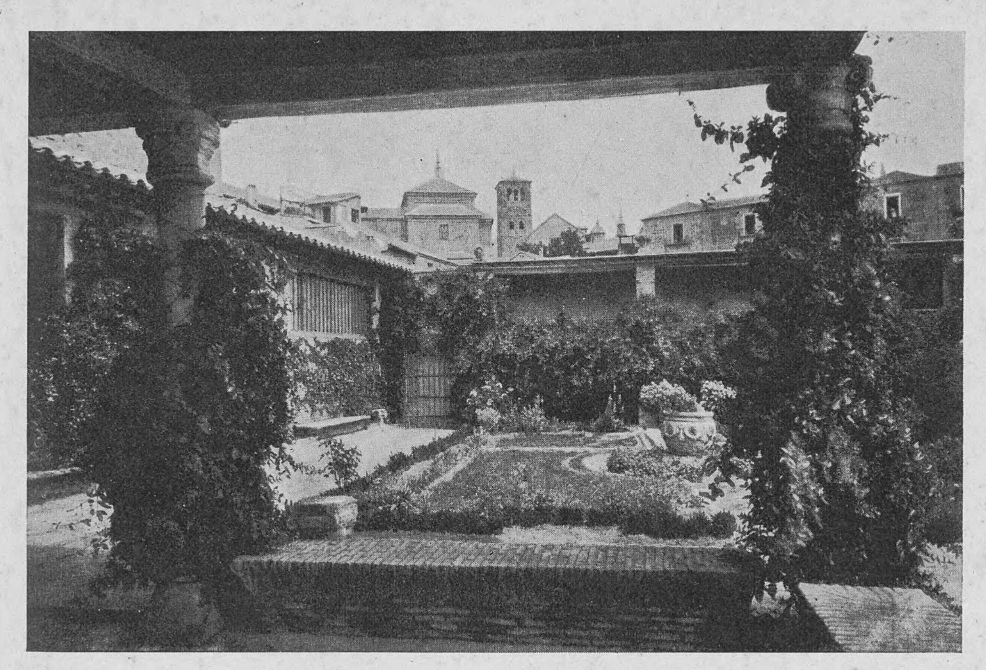


Toledo und der Alcázar.

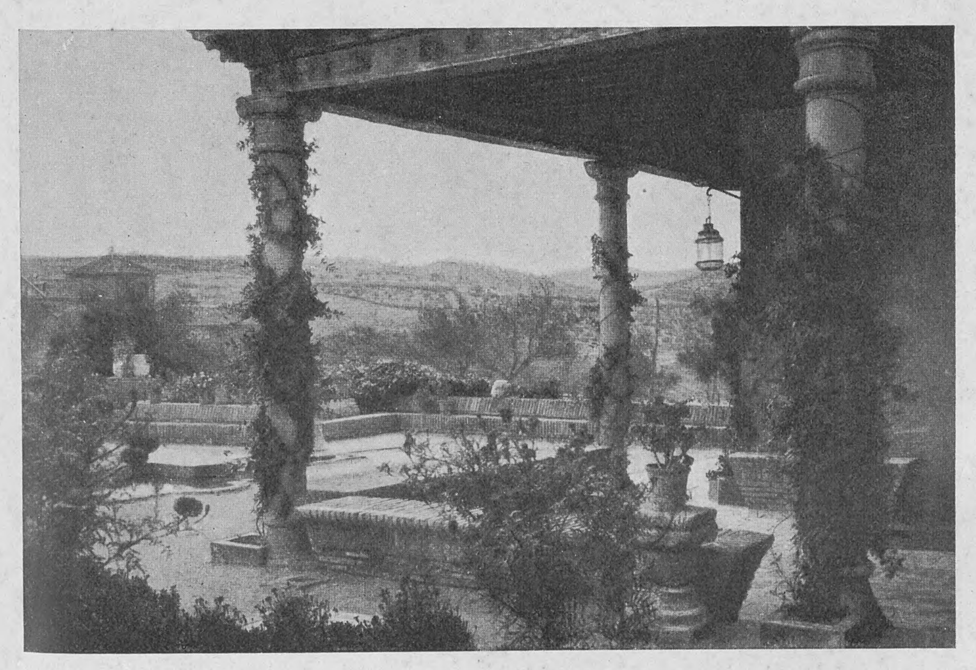


Die Kathedrale.

Phot. Wunderlich



Die sogenannte Casa del Greco.



Die sogenannte Casa del Greco.



Die Kathedrale.

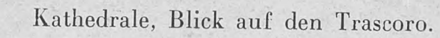


Casa de los Toledos.

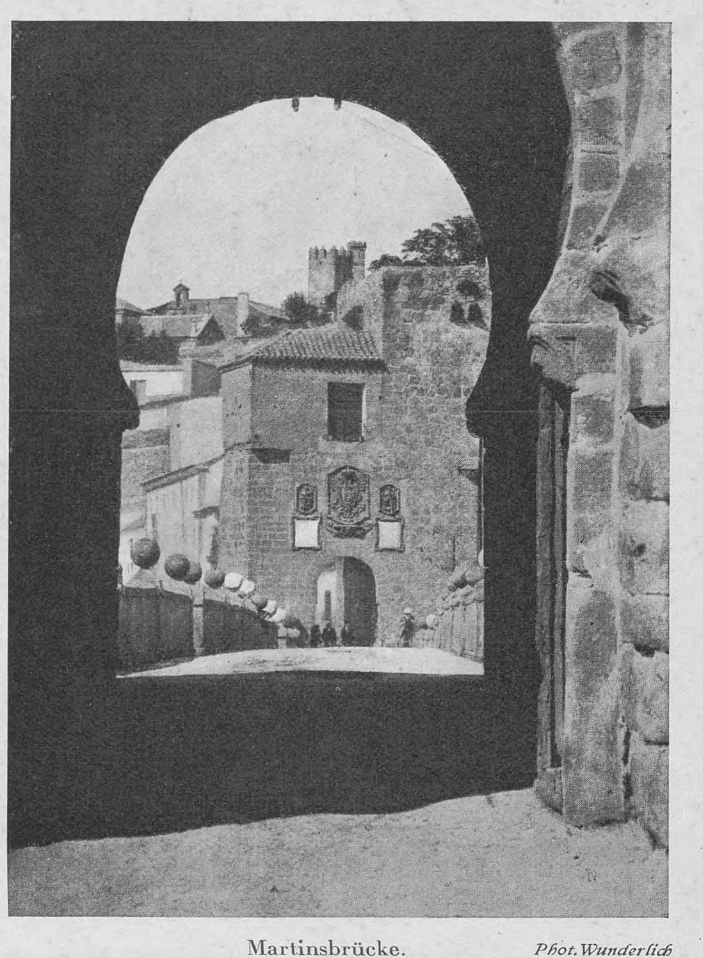


Kathedrale, Chorumgang mit dem Transparent.

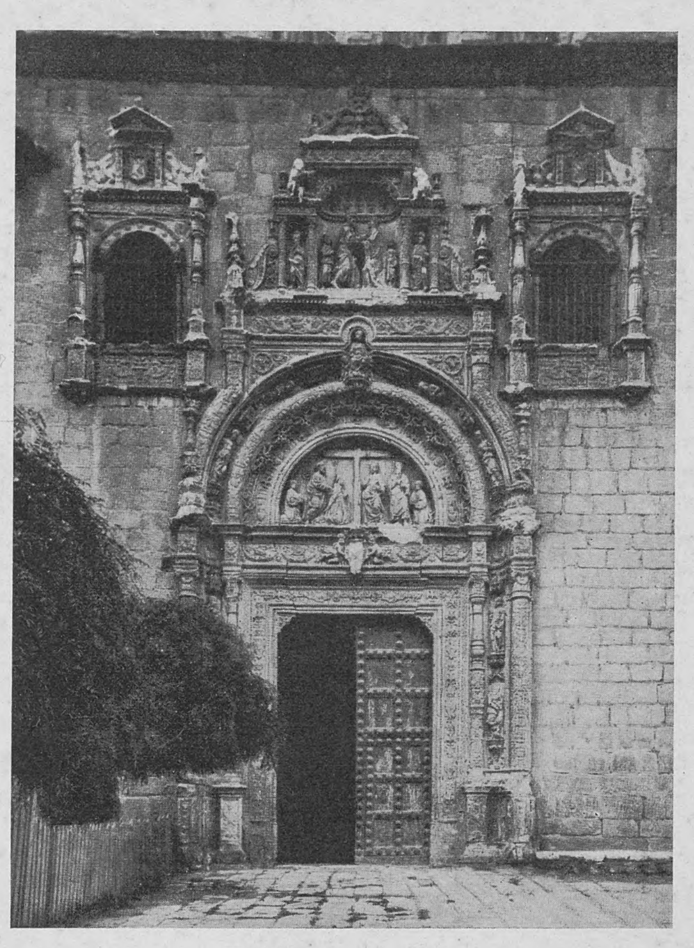
Phot. Wunderlich



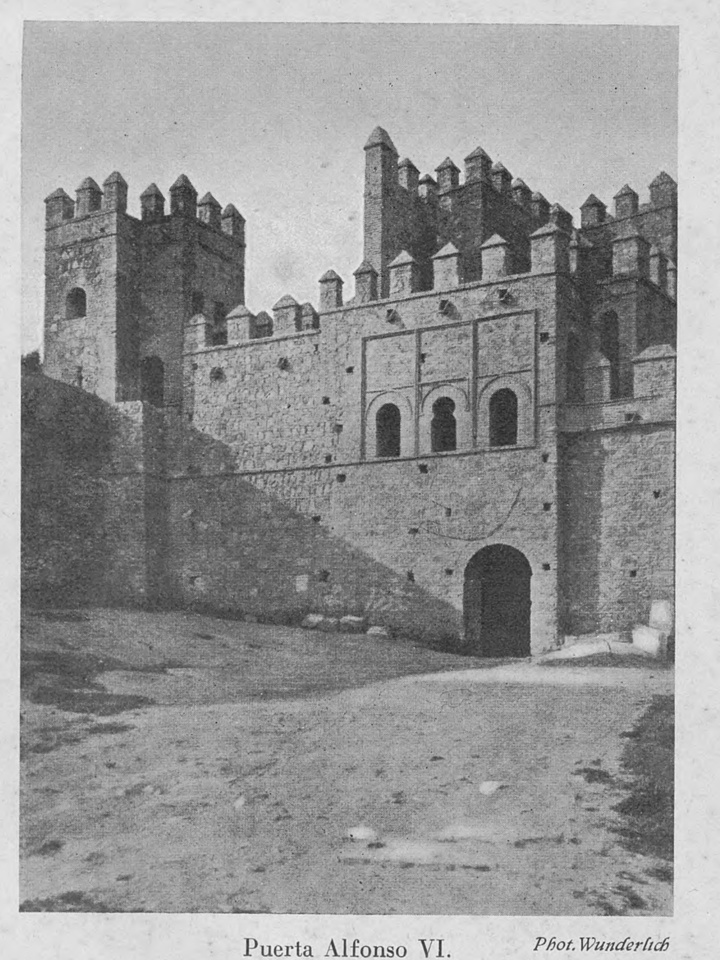
Kathedrale, Blick auf den Trascoro.



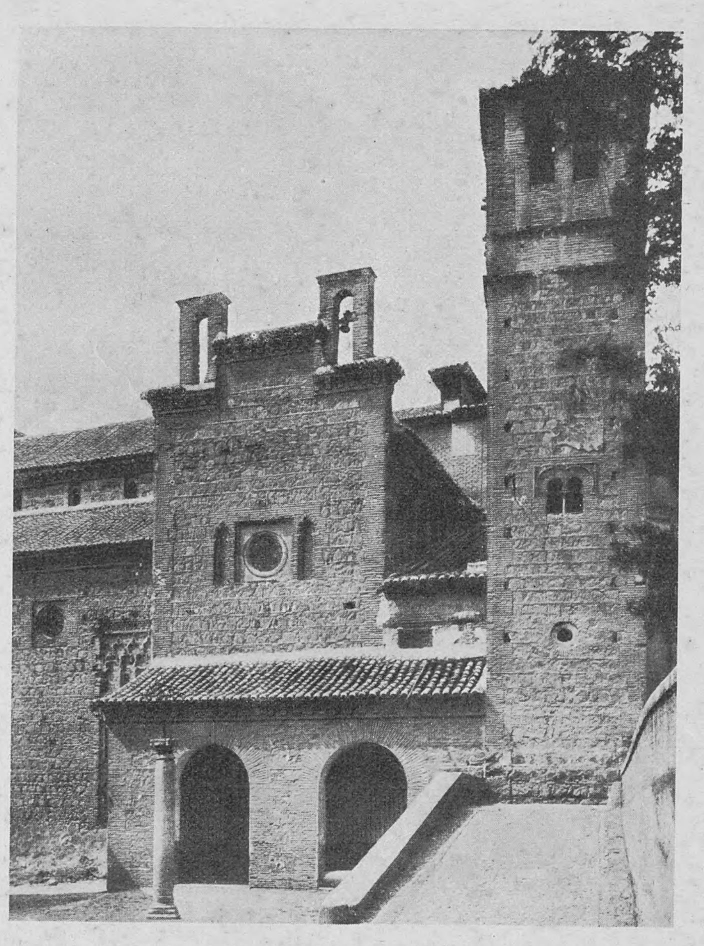
Martinsbrücke. *Phot. Wunderlich*



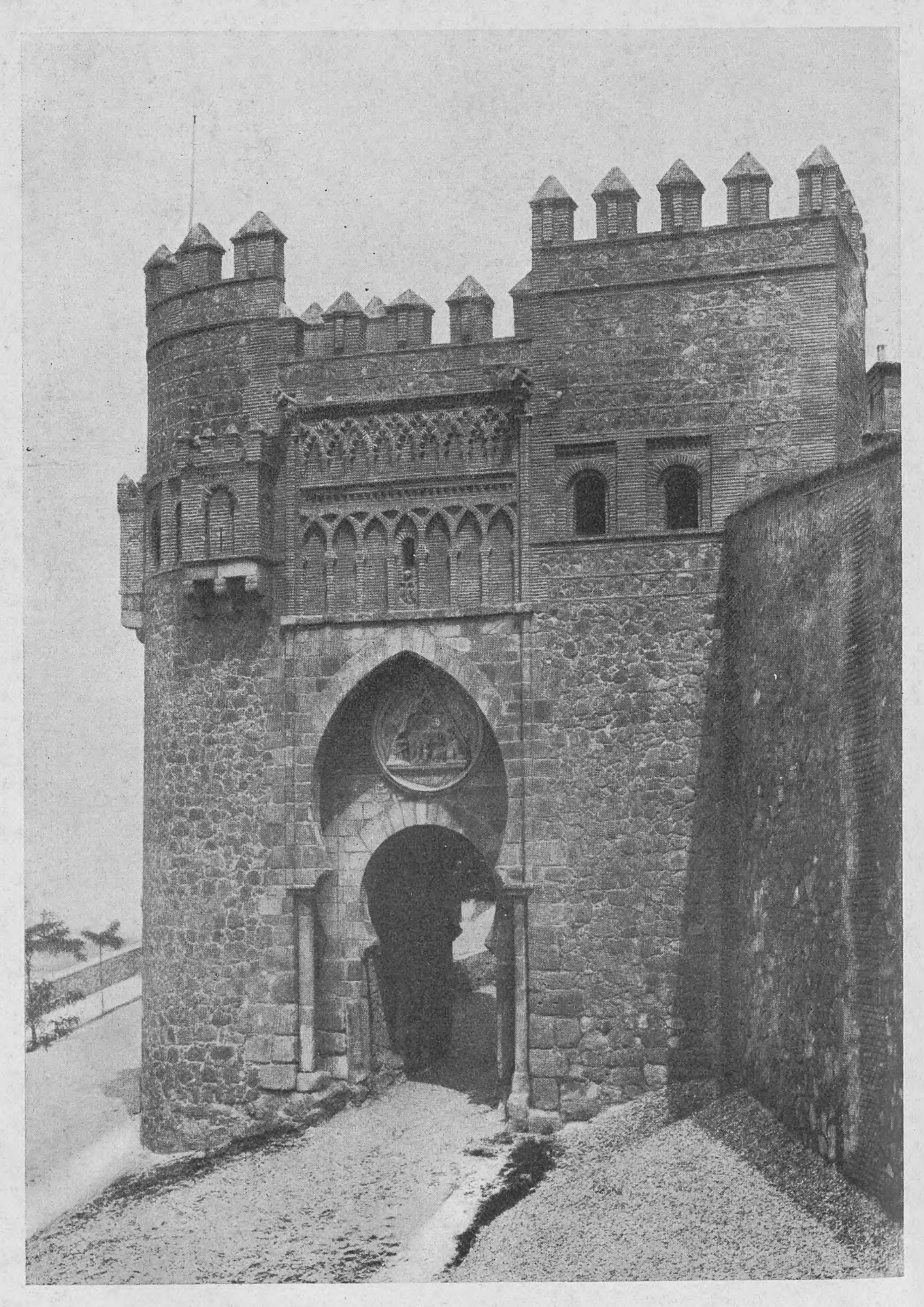
Hospital de Santa Cruz.



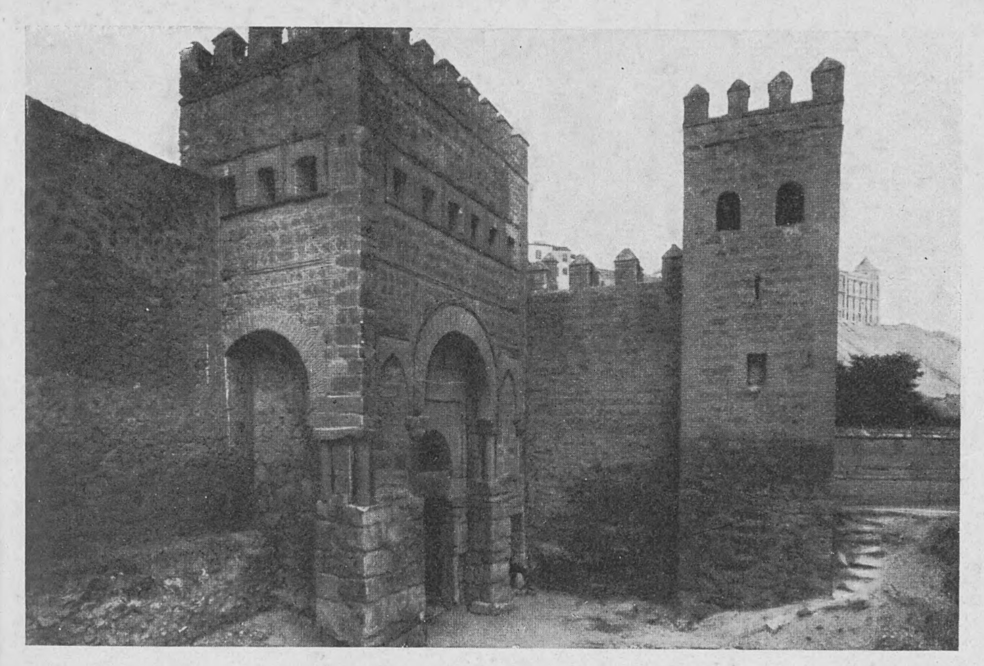
Puerta Alfonso VI. *Phot. Wunderlich*



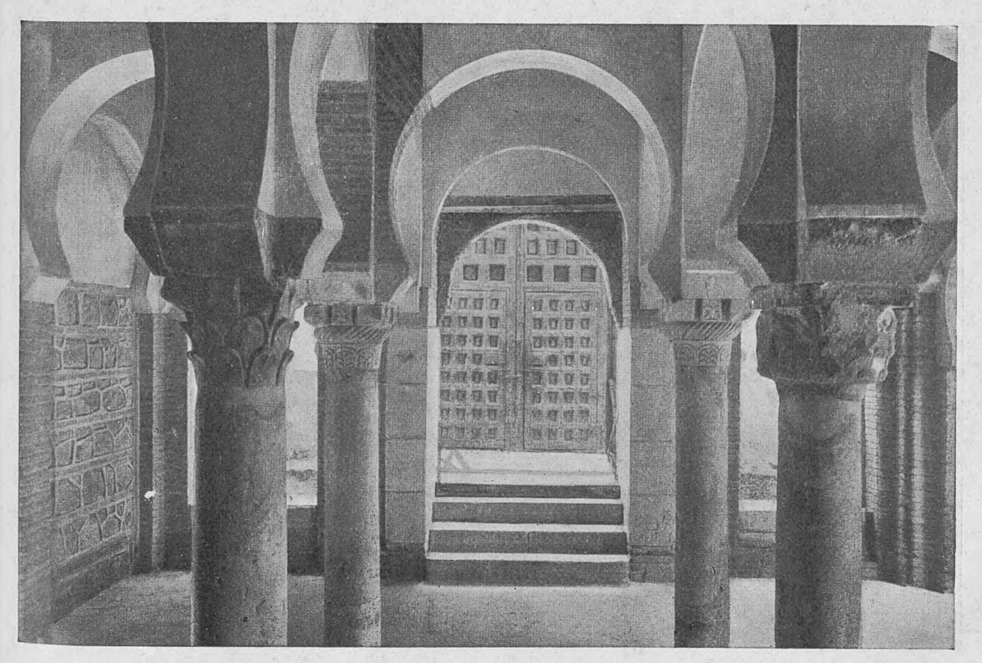
Santiago del Arrabál.



Sonnentor. *Phot. Hauser y Menet*



Puerta de Visagra antigua.



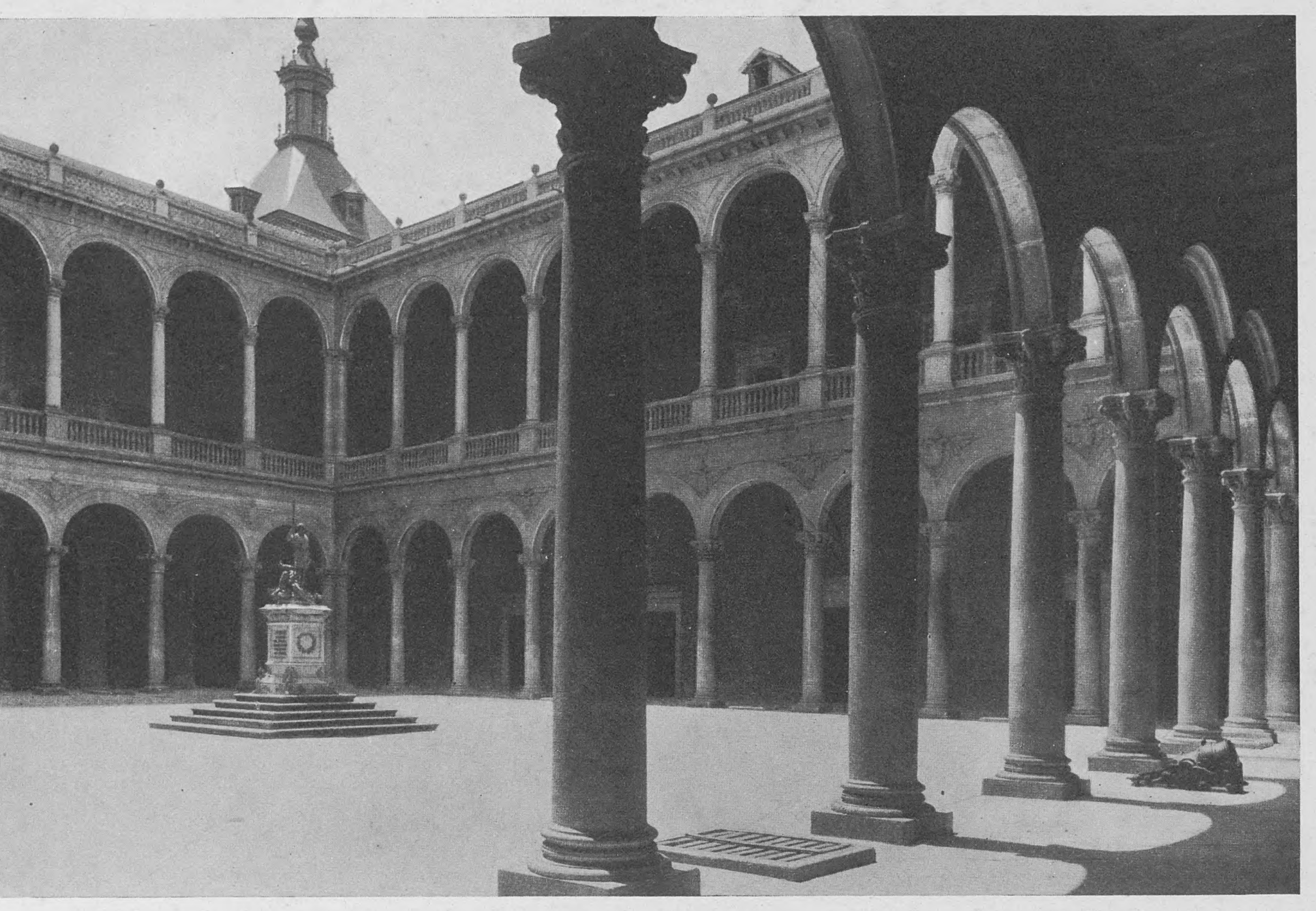
El Cristo de la Cruz. Ehemalige Moschee. *Phot. Wunderlich*



Inneres der ehemaligen Synagoge Santa Maria la Blanca.

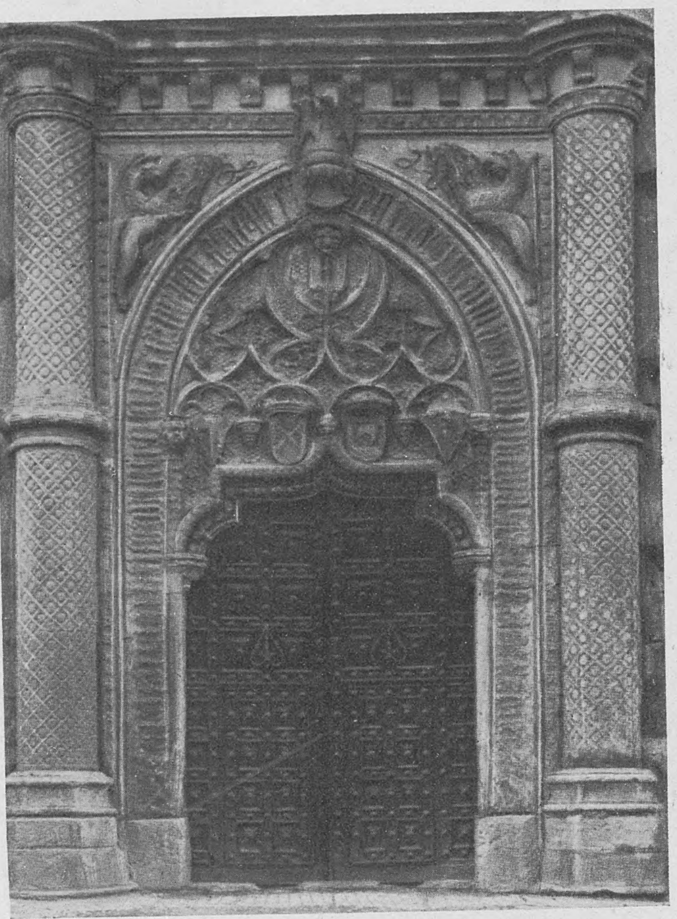


Aus der ehemaligen Synagoge El Transito.

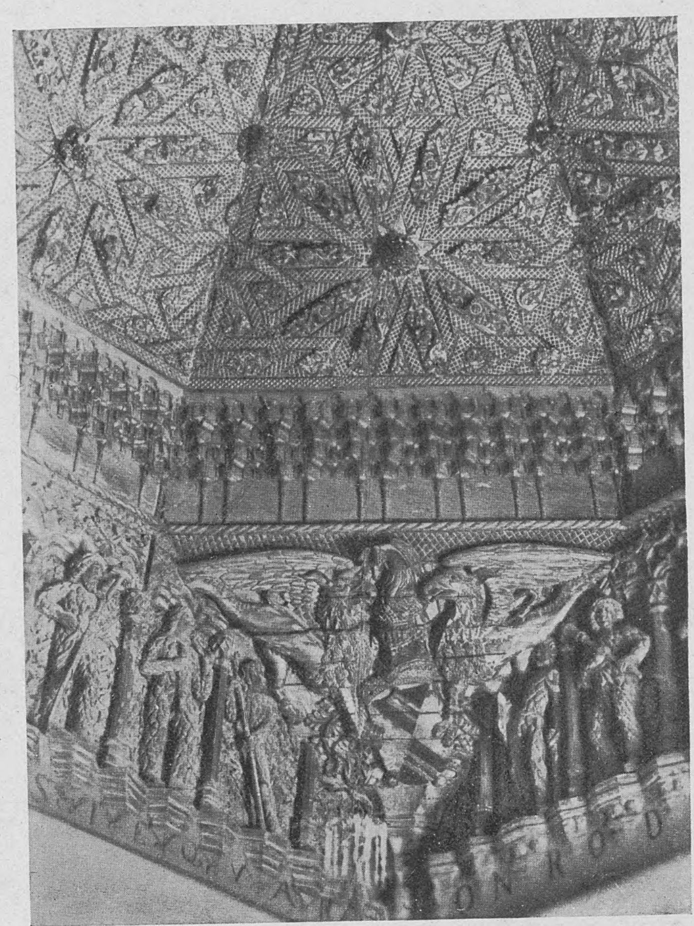


Patio des Alcázar.

XV.
GUADALAJARA

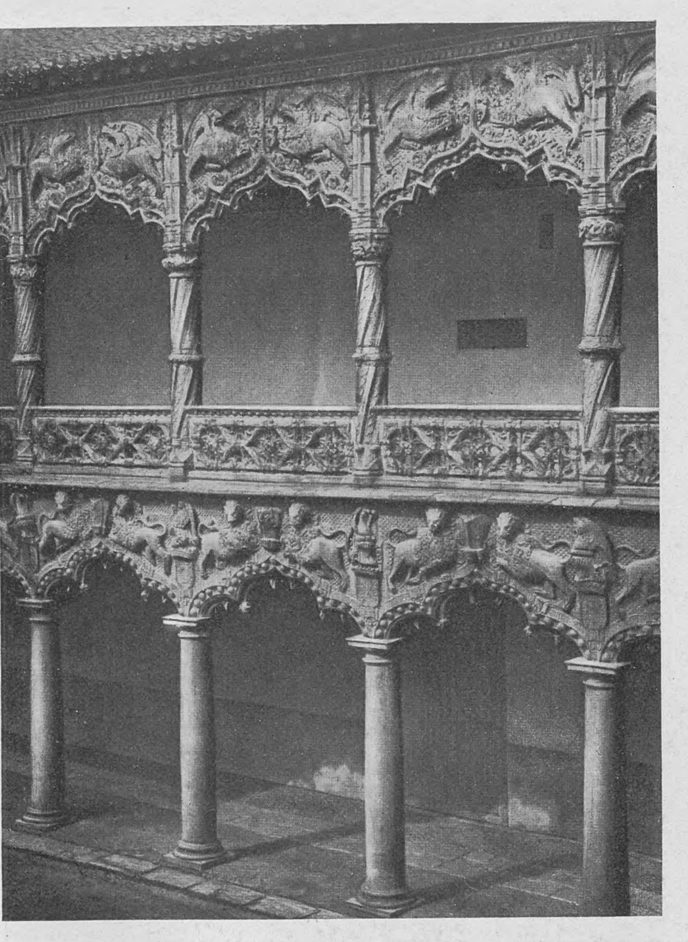


Portal des Infantadopalastes.

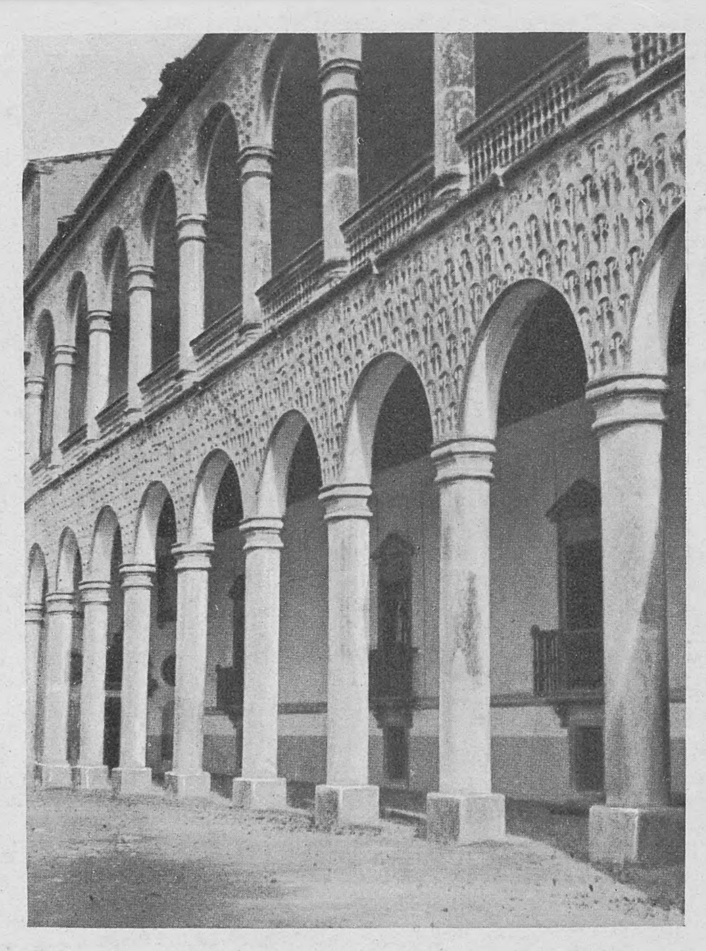




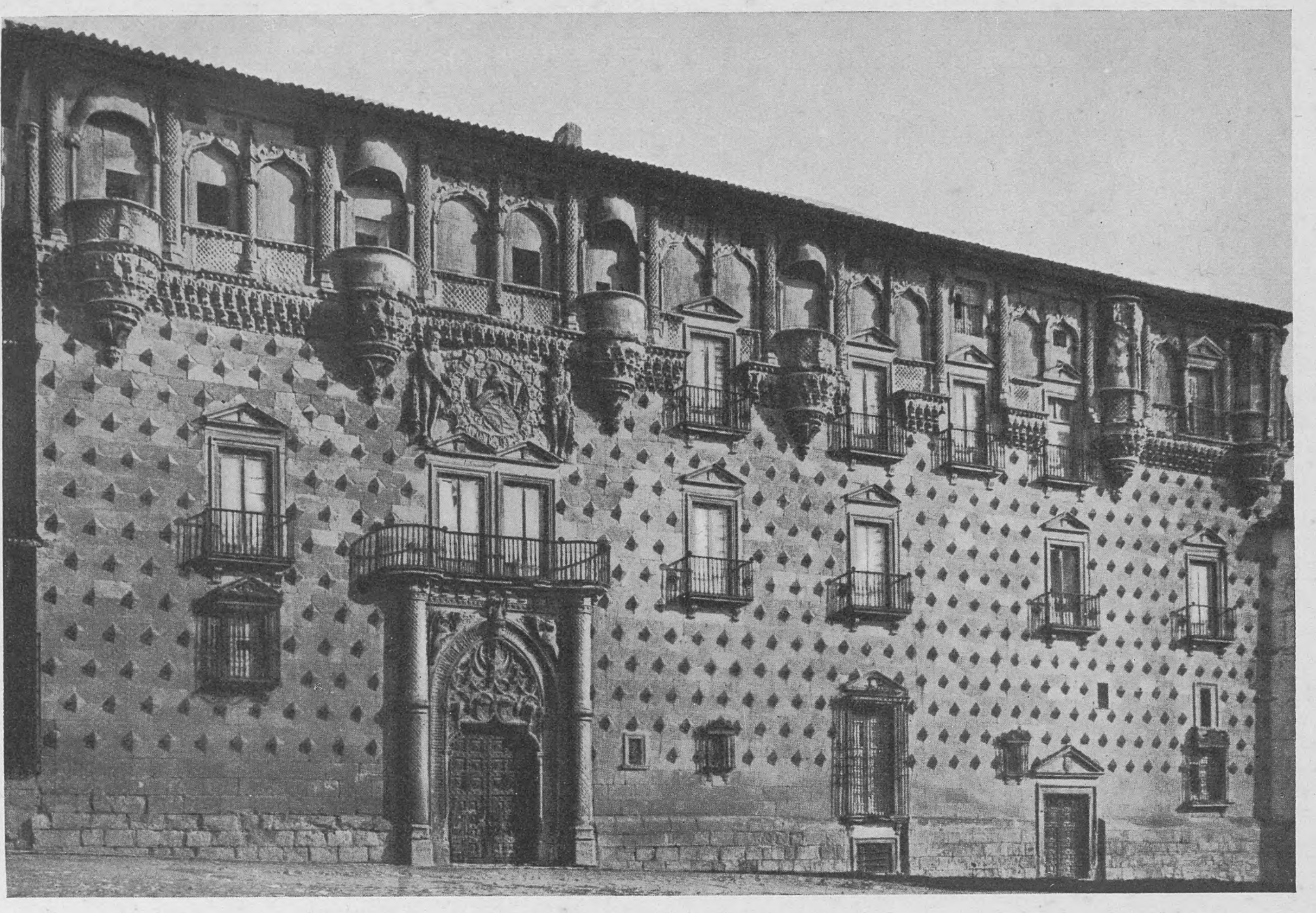
Artesonadodecke im Palast.



Hof im Infantadopalast.



Hof im Infantadopalast.



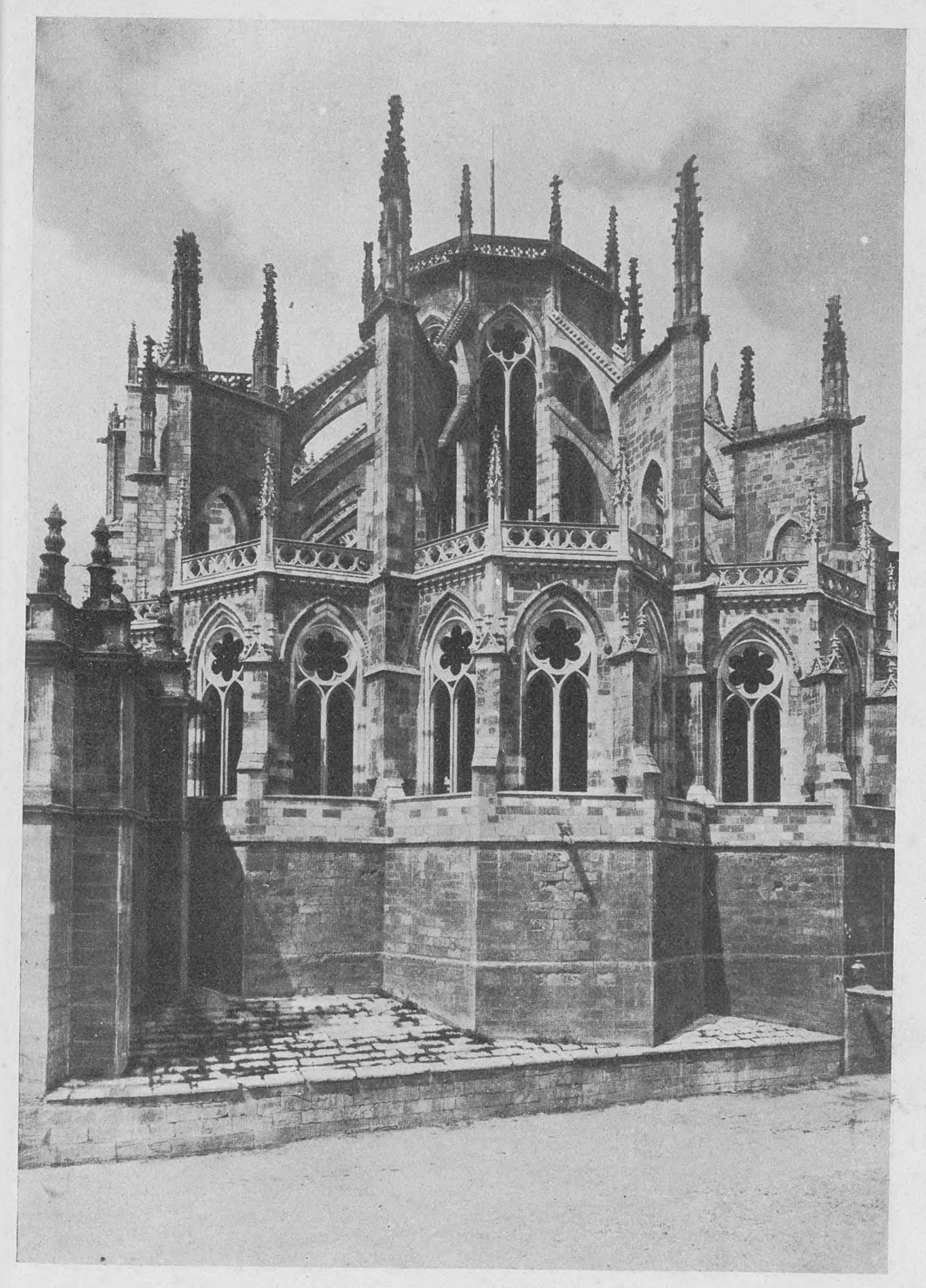
Der Palast des Herzogs von Infantado.

XVI.

LEÓN



Die Kathedrale. *Phot. Arxiv Mas*



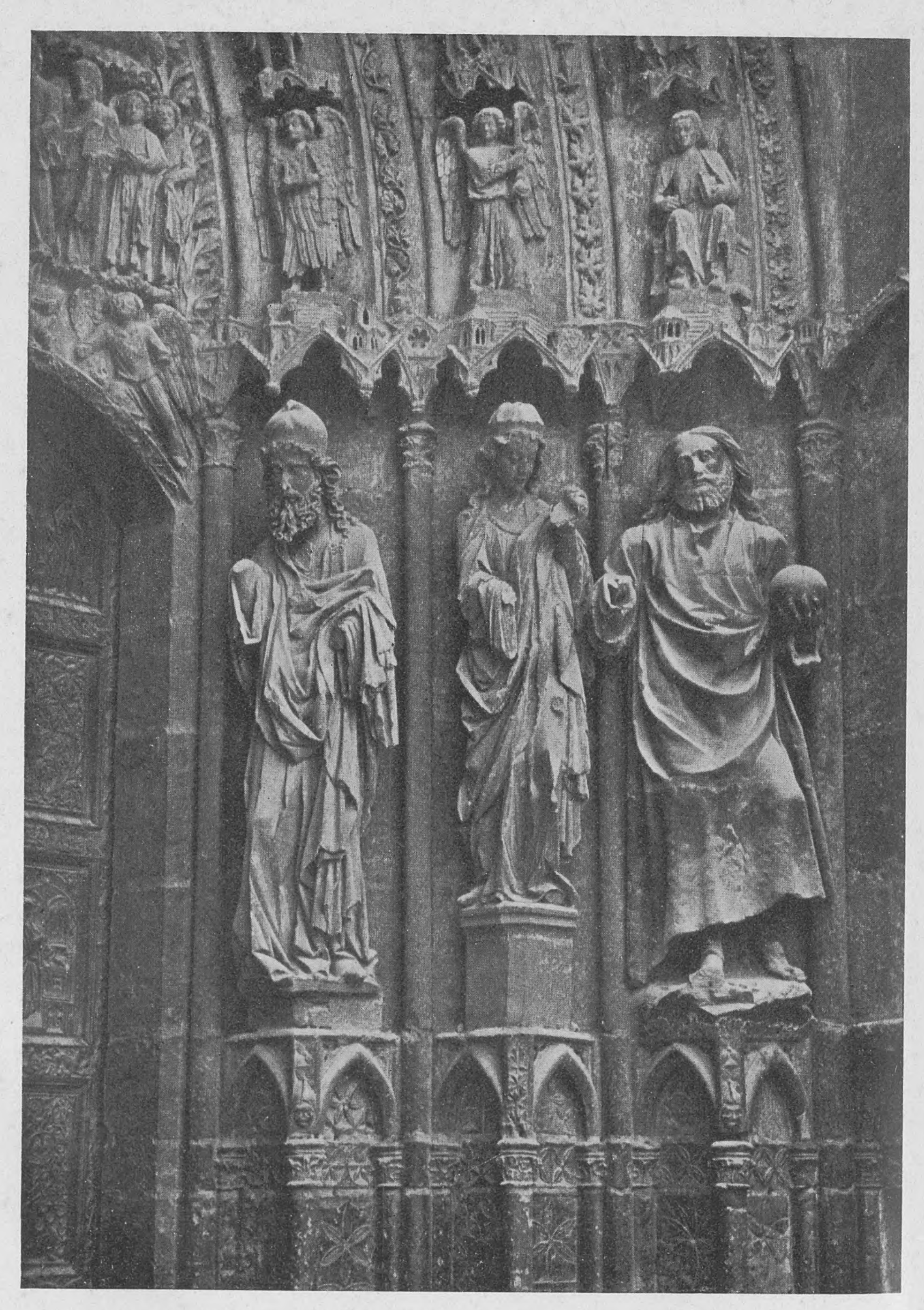
Die Kathedrale, Rückseite. *Phot. Hauser y Menet*



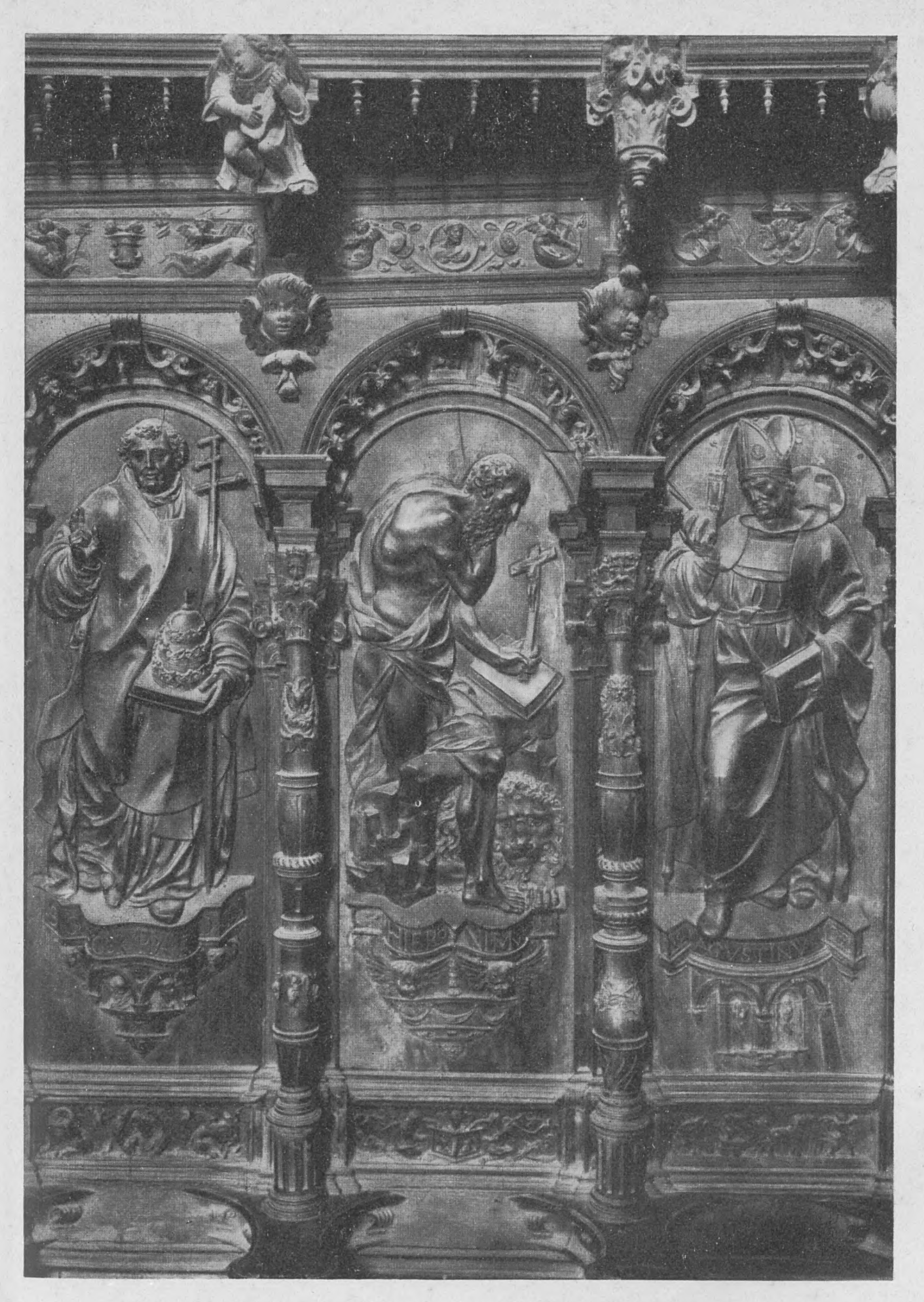
Kathedrale, Inneres. *Phot. Hauser y Menet*



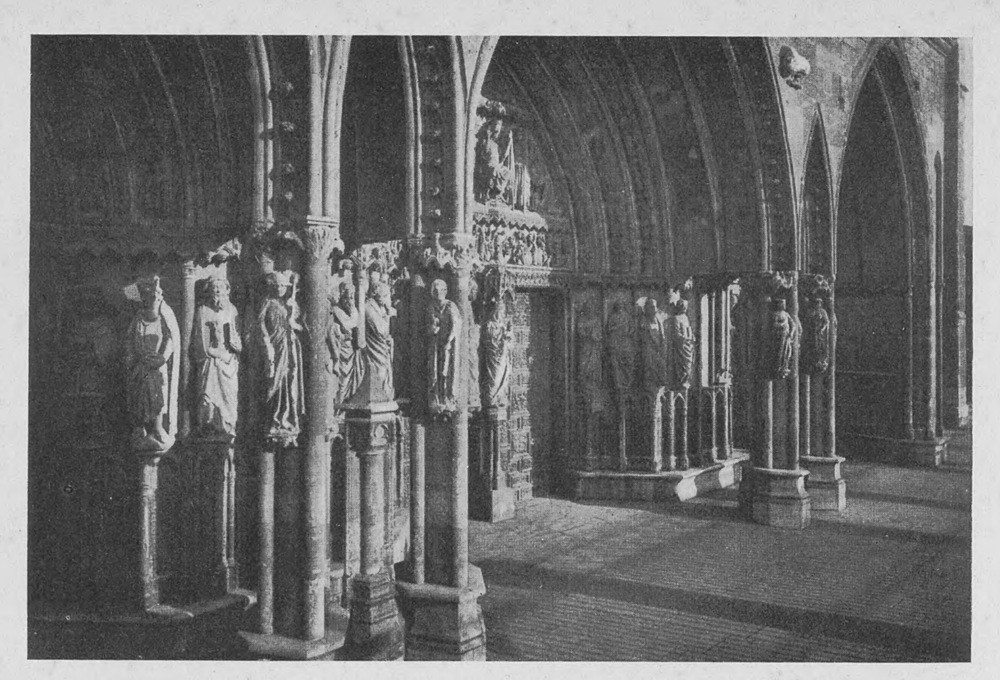
Kathedrale, Blick in den Altarraum.



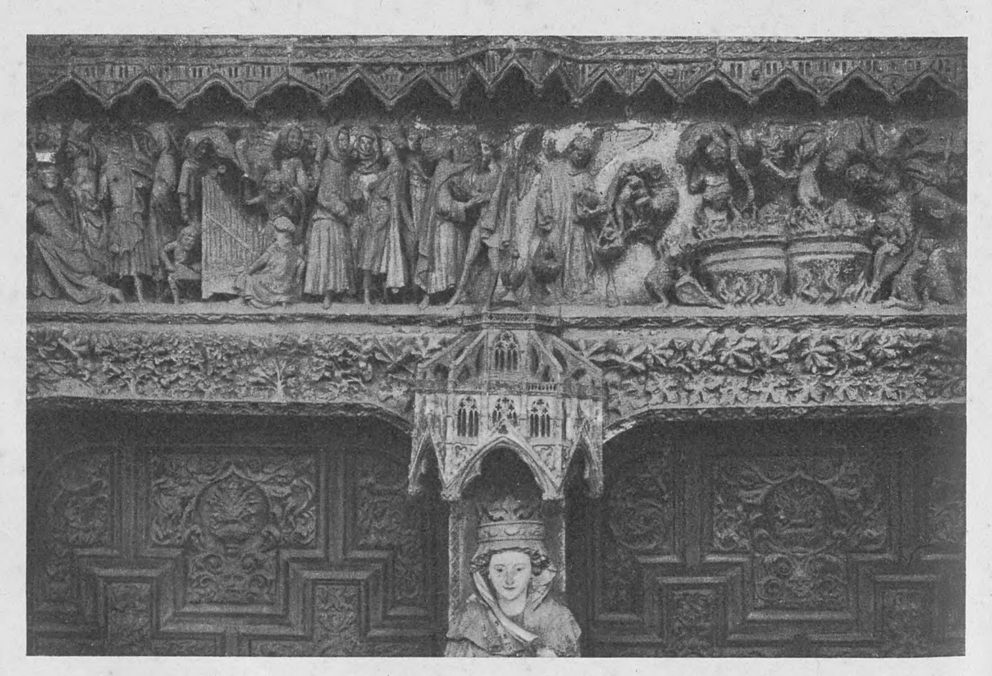
Kathedrale, Statuen am Portalgewände der rechten Tür



Gestühl aus San Marcos.



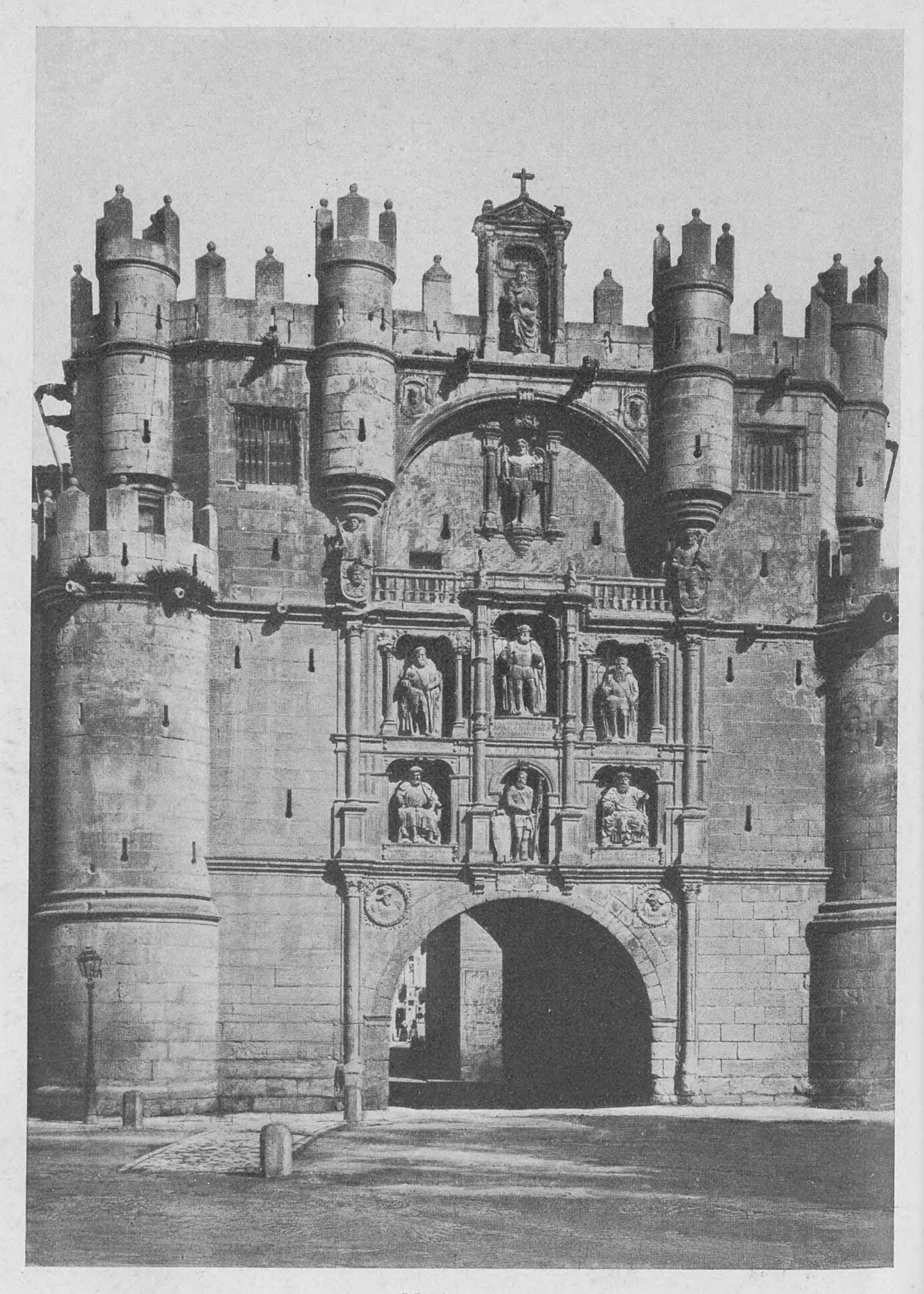
Kathedrale, Westliche Hauptfassade, Portalgewände.



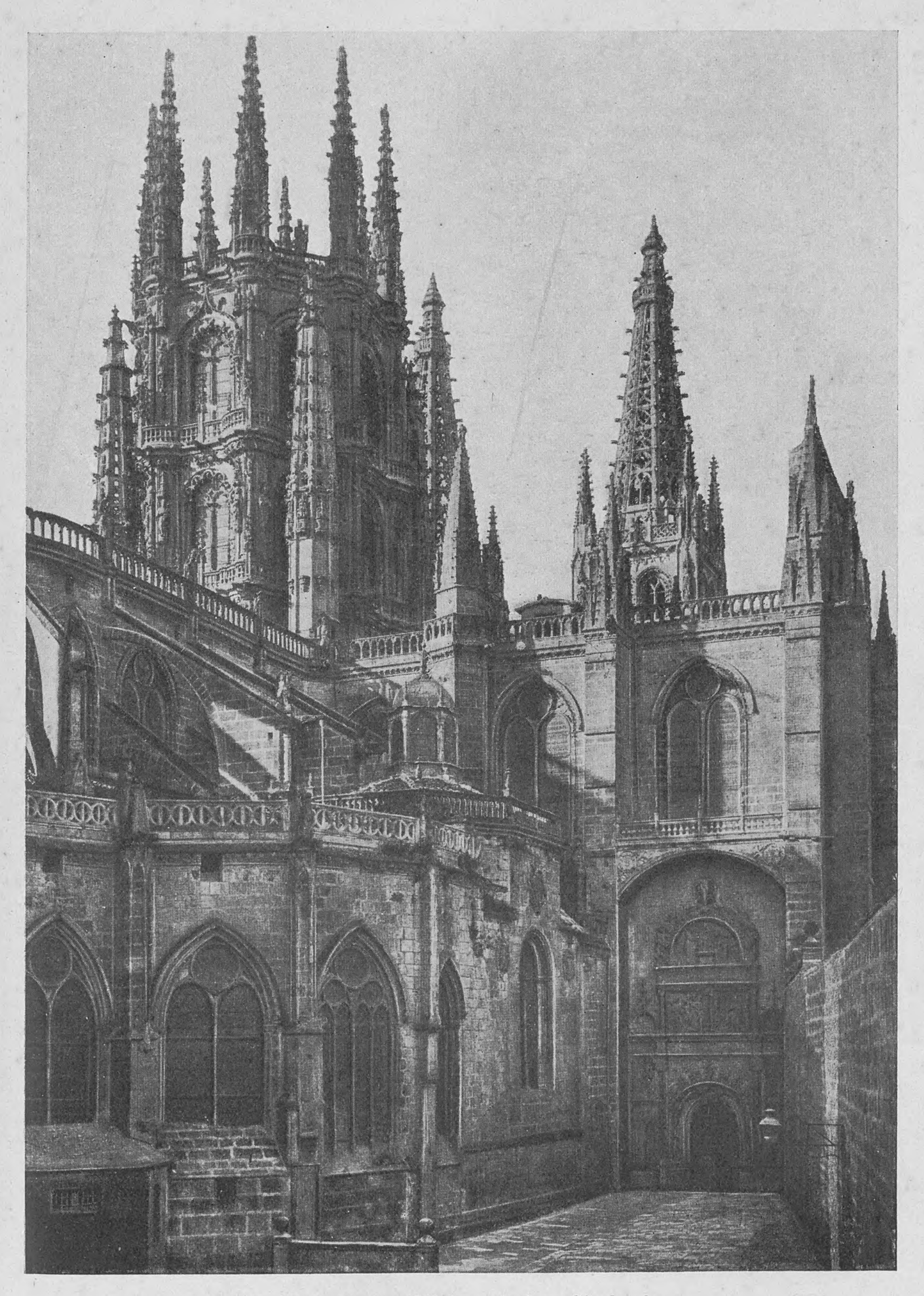
Kathedrale, Westl. Hauptfassade. Tympanonfries mit Jüngstem Gericht.

XVII.

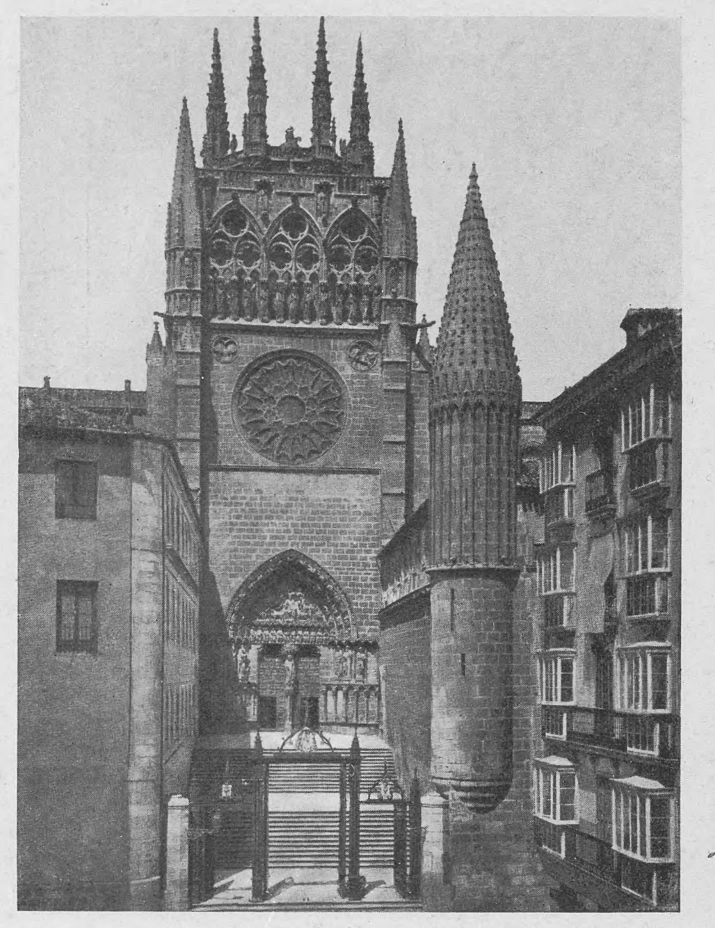
BURGOS



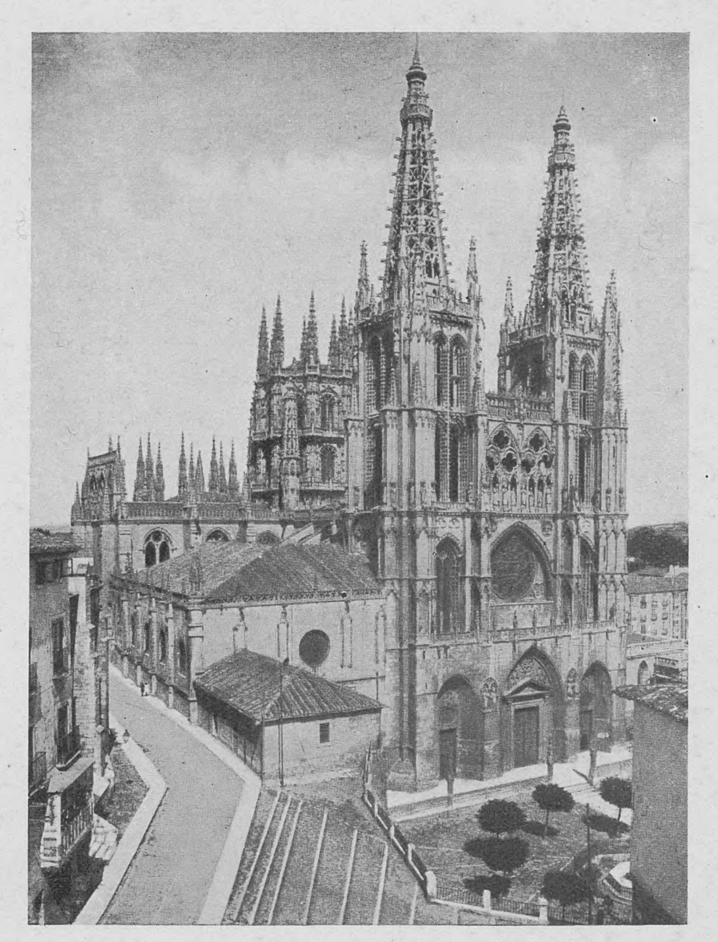
Marientor. *Phot. Moreno*



Die Kathedrale, Blick auf den Cimborio.



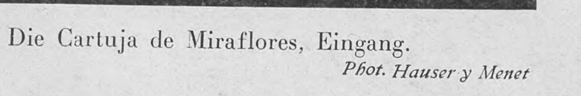
Die Kathedrale, Puerta del Sarmental (heute freigelegt).



Die Kathedrale.

Phot. Hauser y Menet





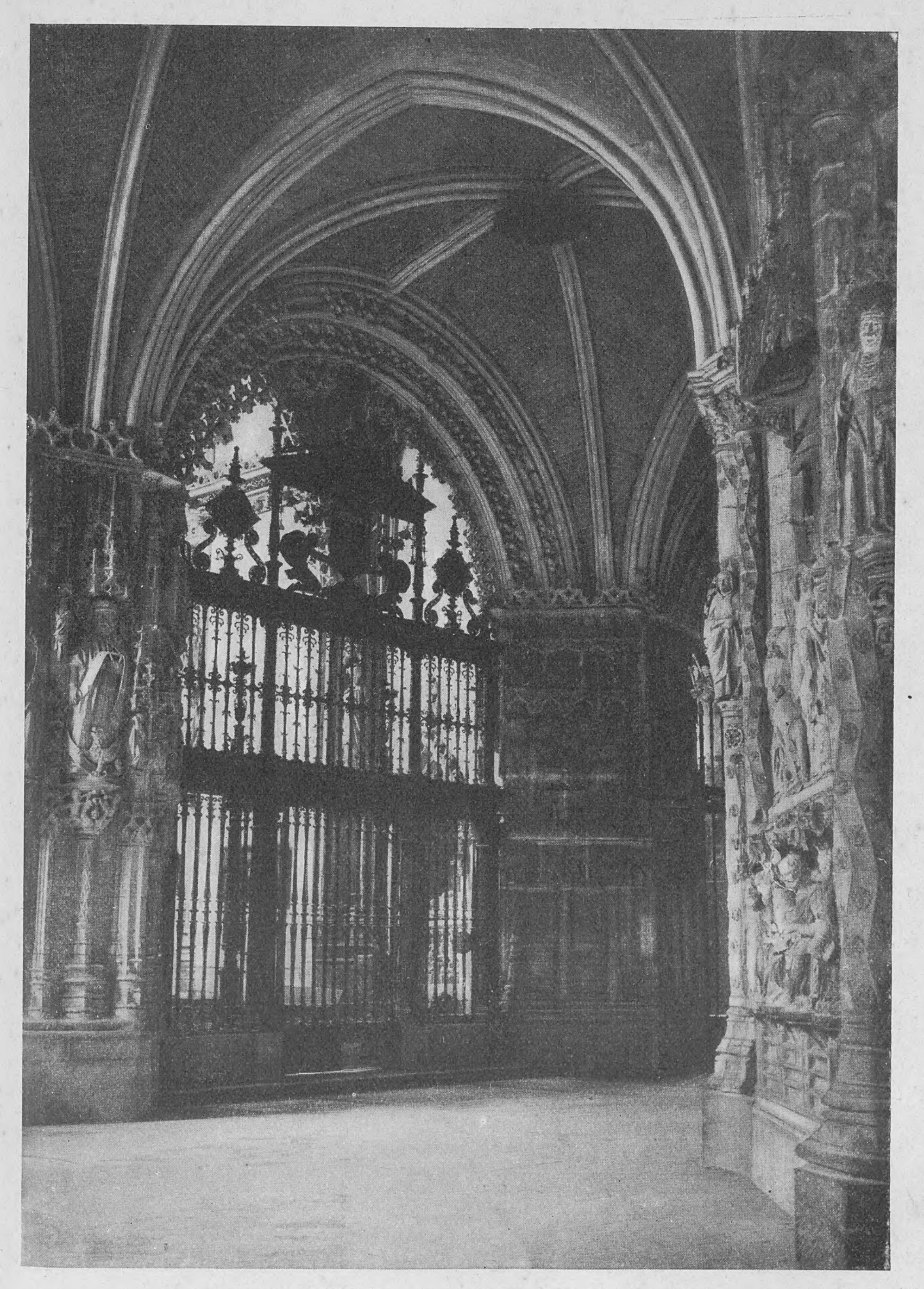
Die Cartuja de Miraflores, Eingang.
Phot. Hauser y Menet



Kathedrale, die goldene Treppe des Diego de Siloe.



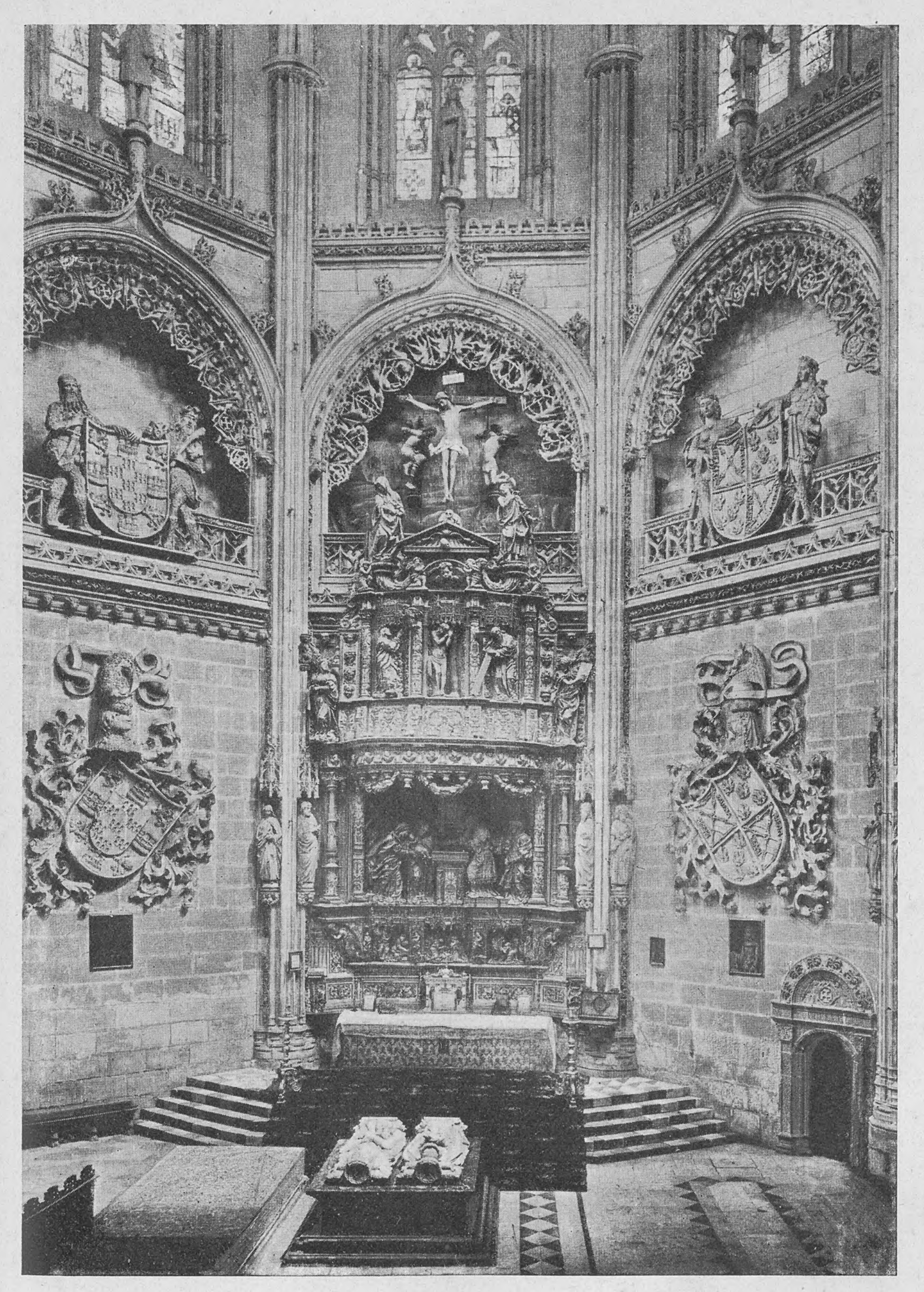
Kathedrale, Blick in die Vierung. *Phot. Vadillo*



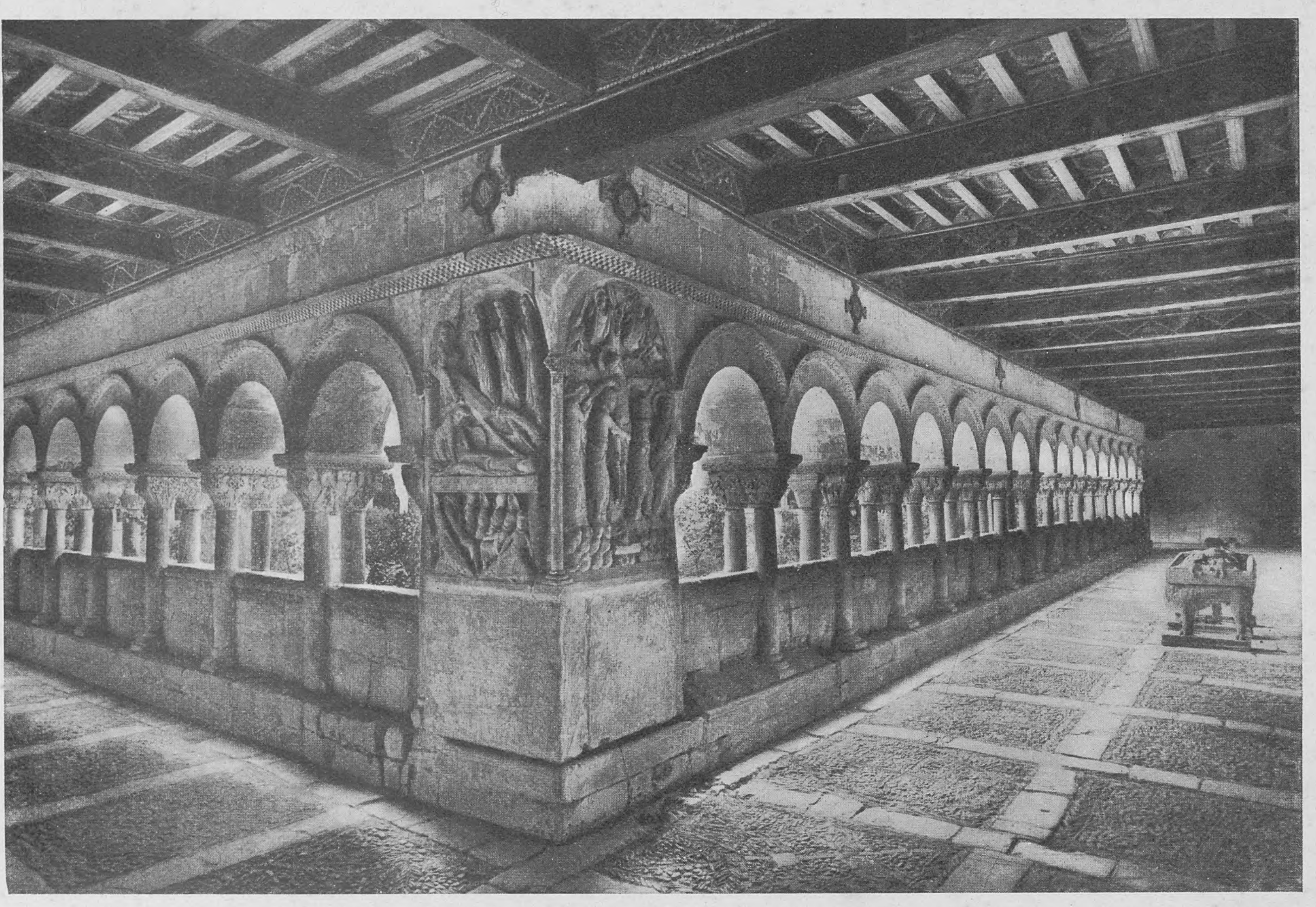
Kathedrale, Eingang zur Capilla del Condestable. *Phot. Vadillo*



Kathedrale, Weißgerbertür. *Phot. Moreno*

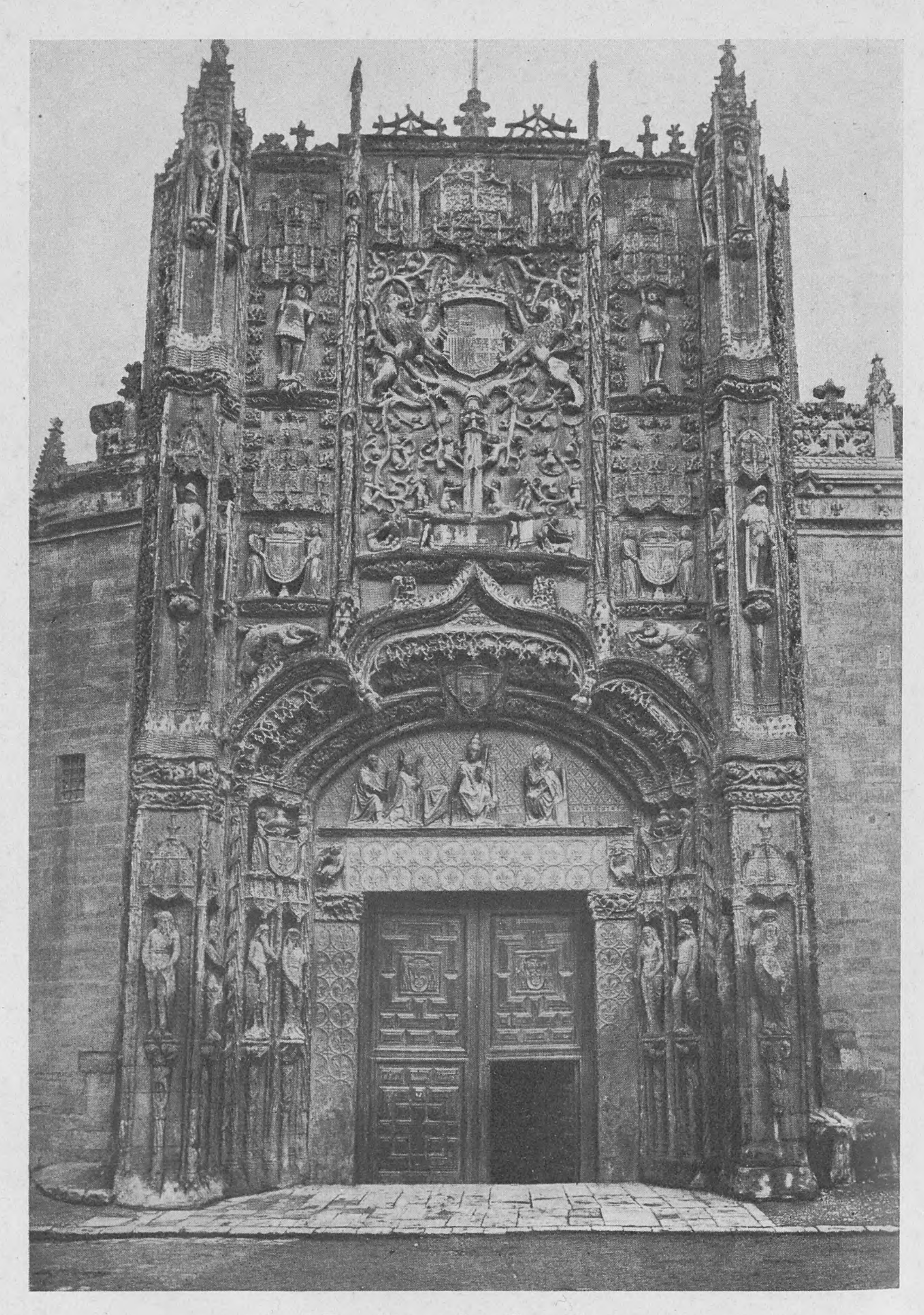


Kathedrale, Inneres der Capilla del Condestable. *Phot. Vadillo*



So. Domingo de Silos bei Burgos. Claustrum.

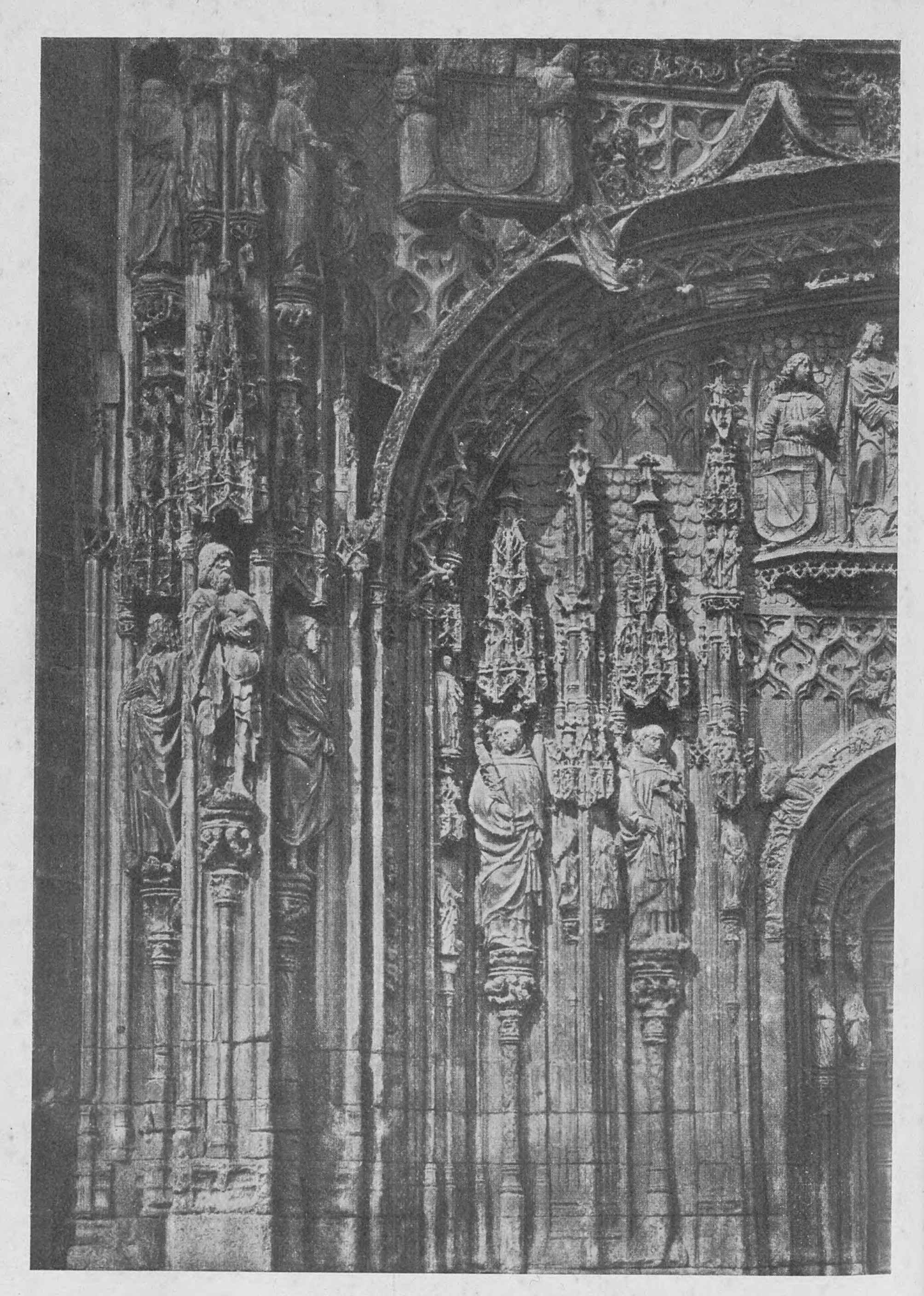
XVIII.
VALLADOLID



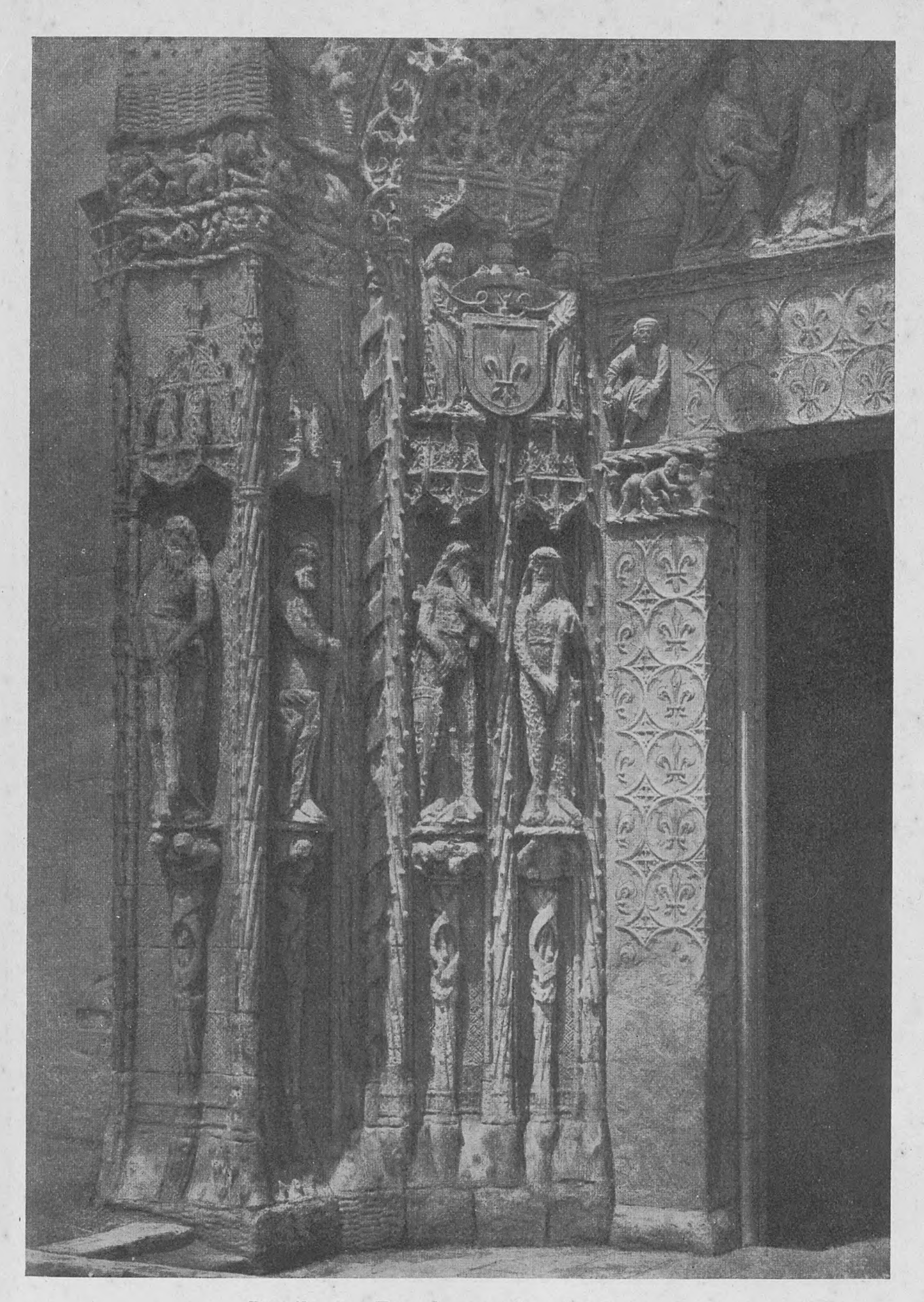
Fassade von San Gregorio.



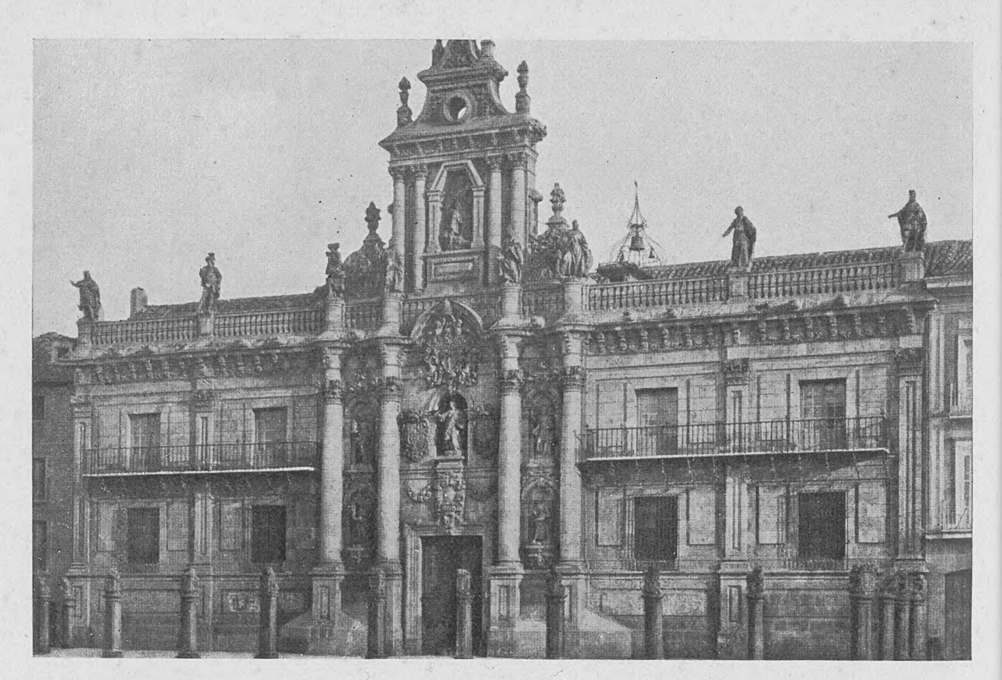
Fassade von San Pablo.



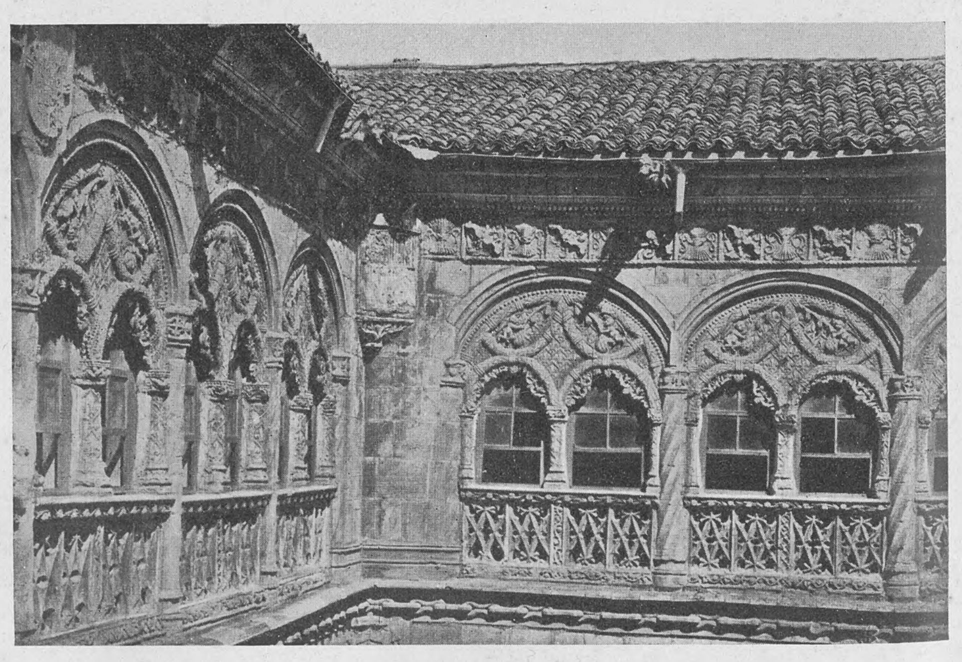
Details der Fassade von San Pablo.



Details der Fassade von San Gregorio.



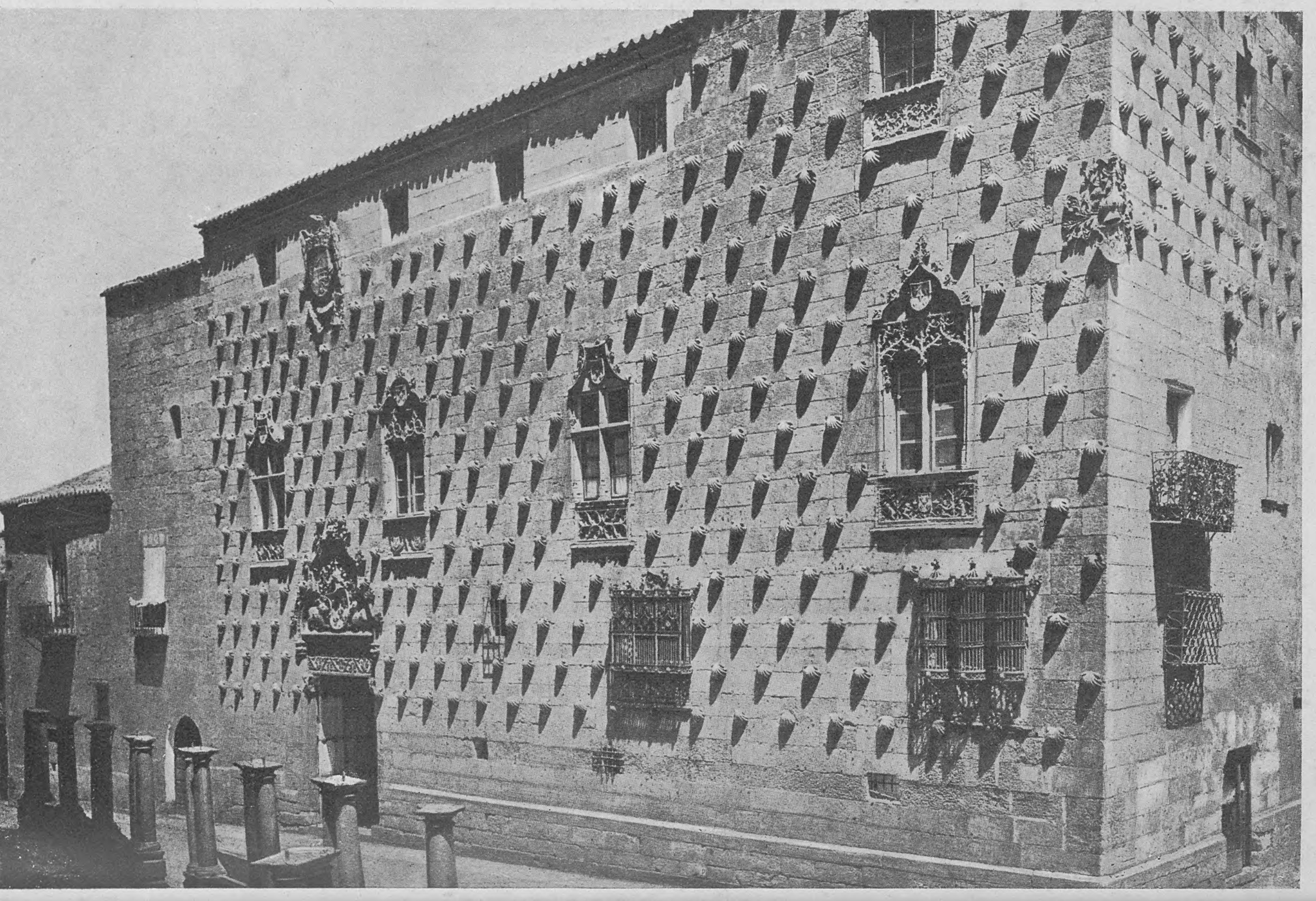
Die Universität.



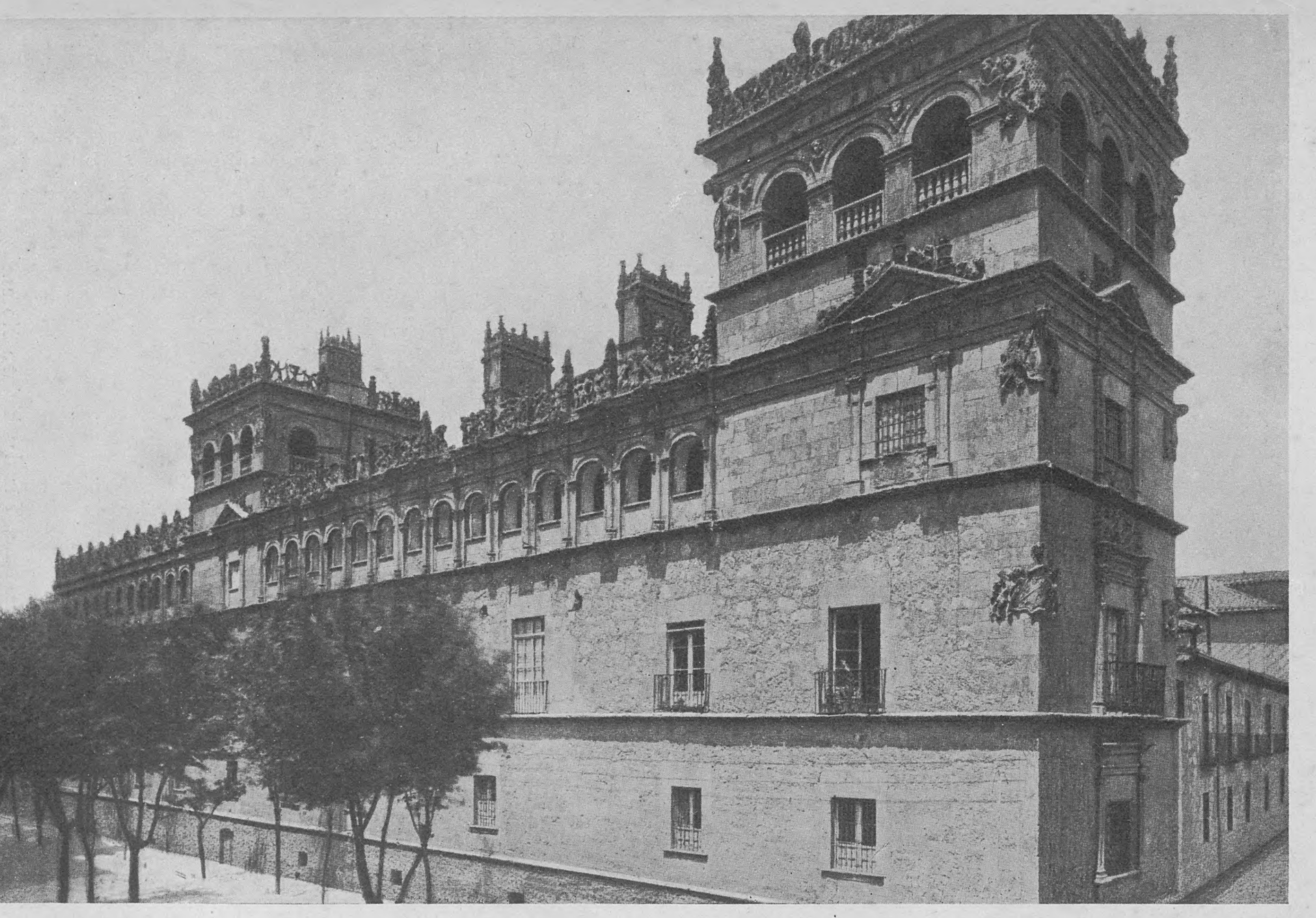
Detail aus dem Patio von San Gregorio.

XIX.

SALAMANCA

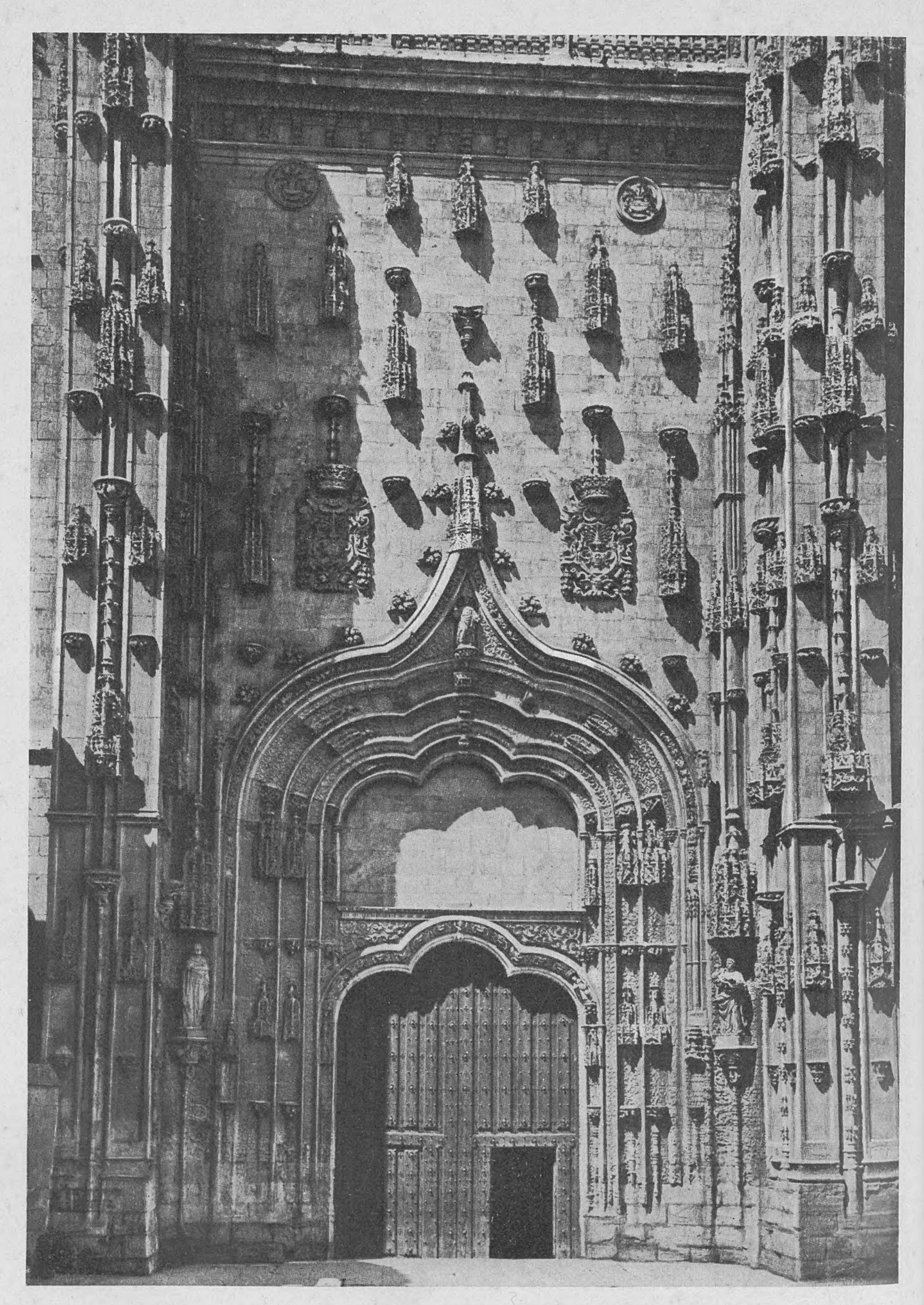


Die Casa de las Conchas.

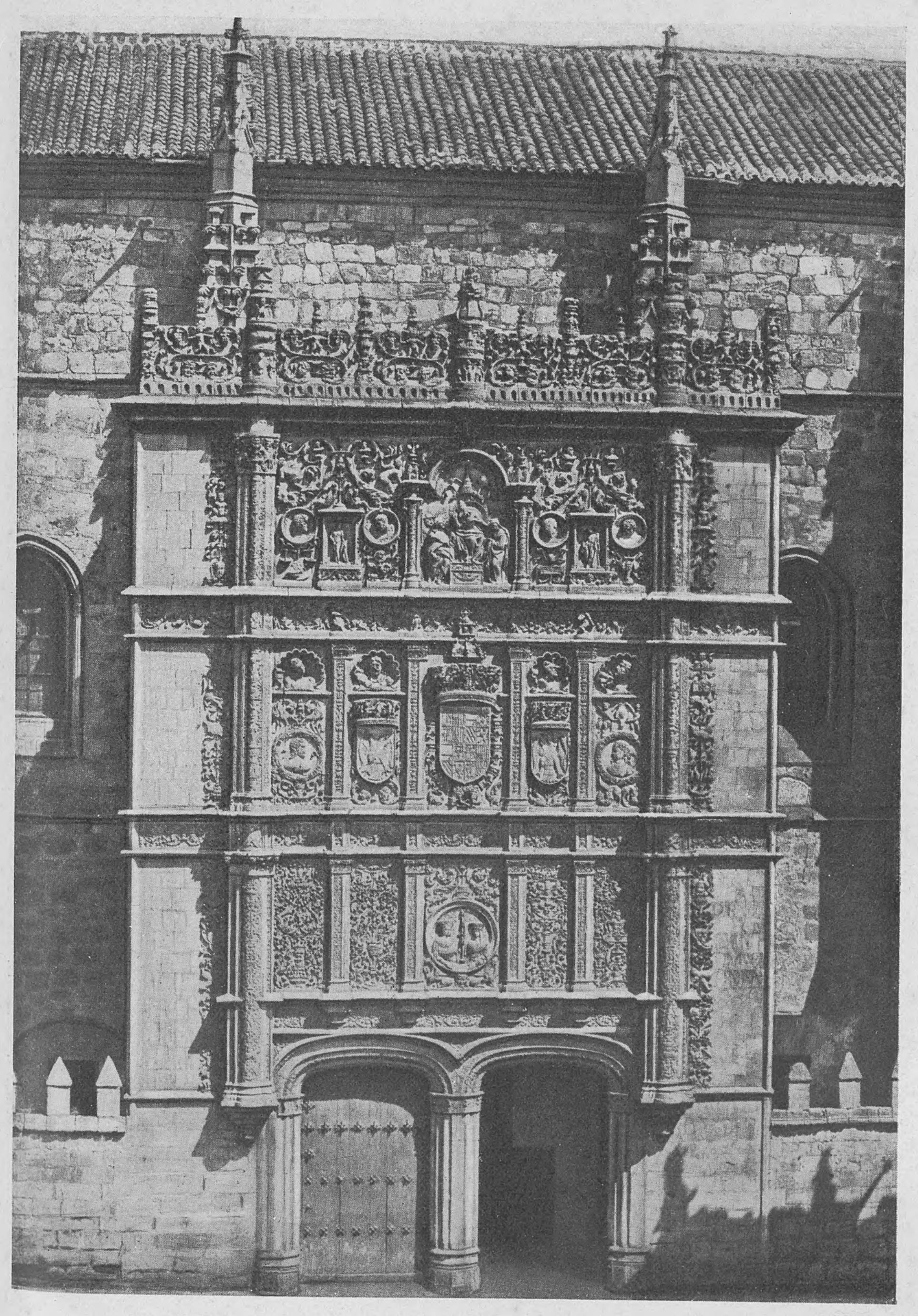


Der Palast der Grafen von Monterrey.

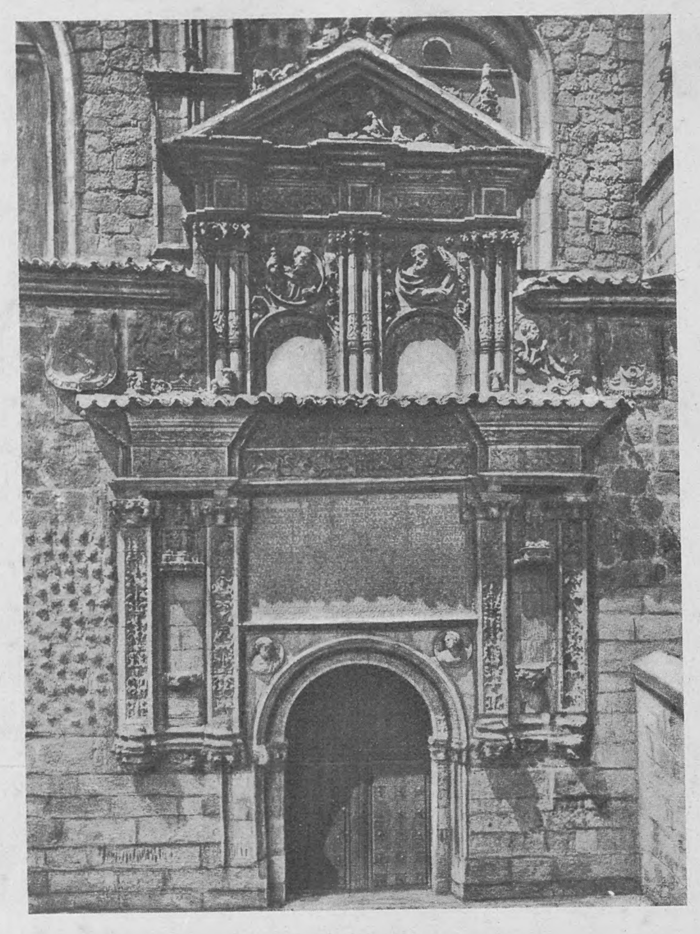
Phot. Gombau



Kathedrale, Tür des kleinen Hofes.



Fassade der Universität.



Sancti Spiritus.



Die Kathedrale.

Sancti Spiritus. Die Kathedrale.



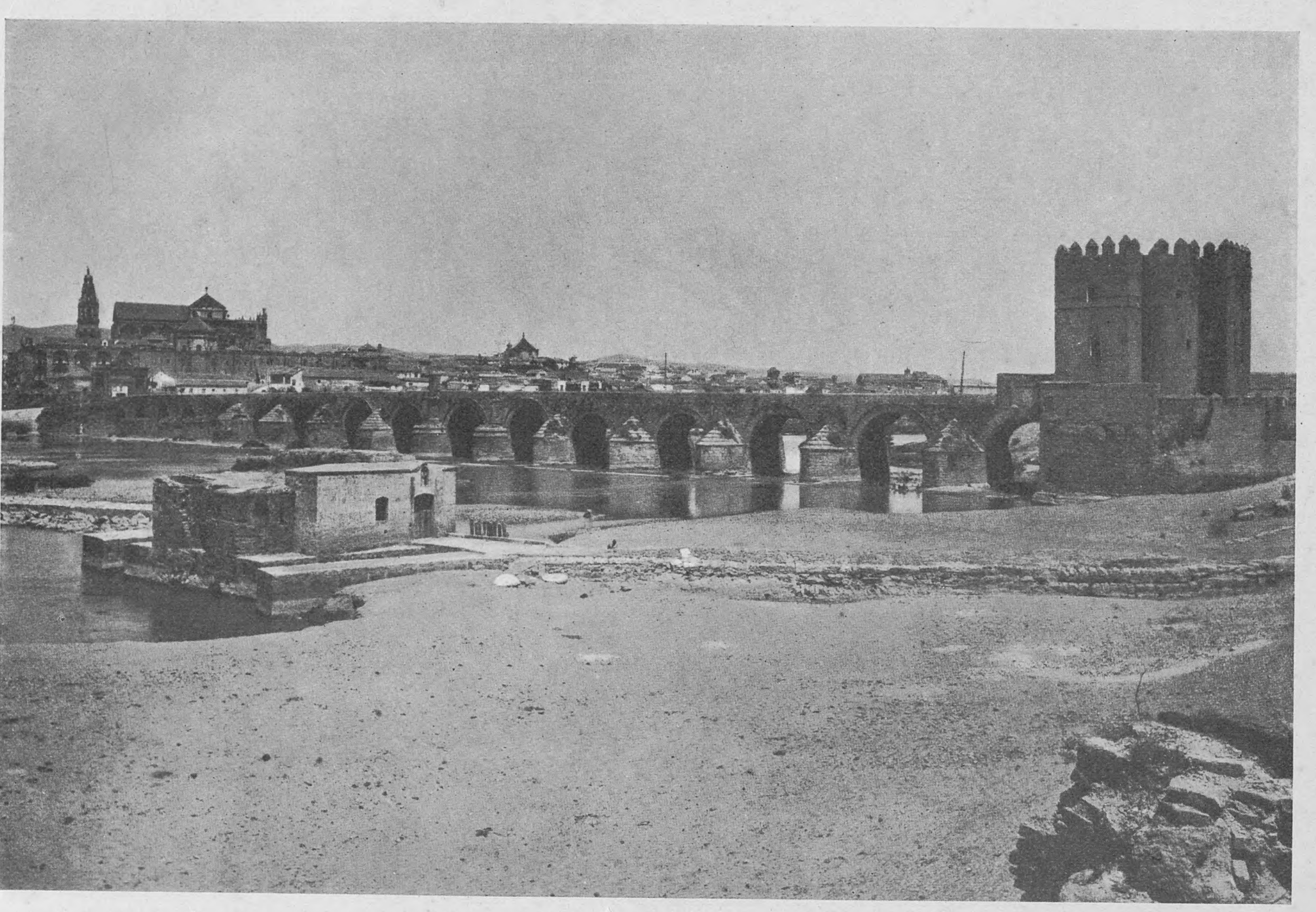
Convento de las Dueñas. *Phot. Gombau*

Eingang der Casa de las Conchas. *Phot. Laurent*

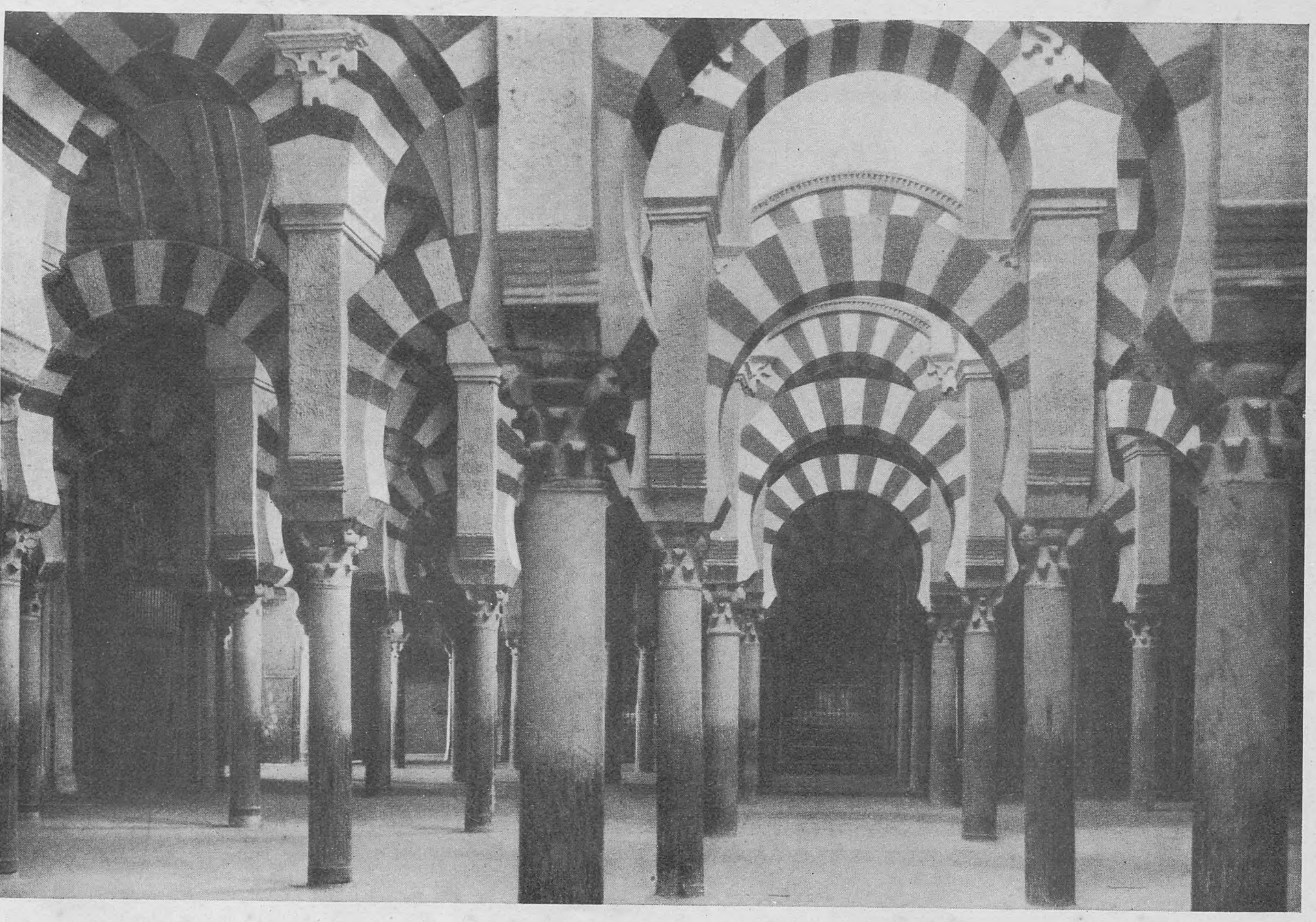


Convento de las Dueñas, Kapitelle des Hofes. *Phot. Gombau*

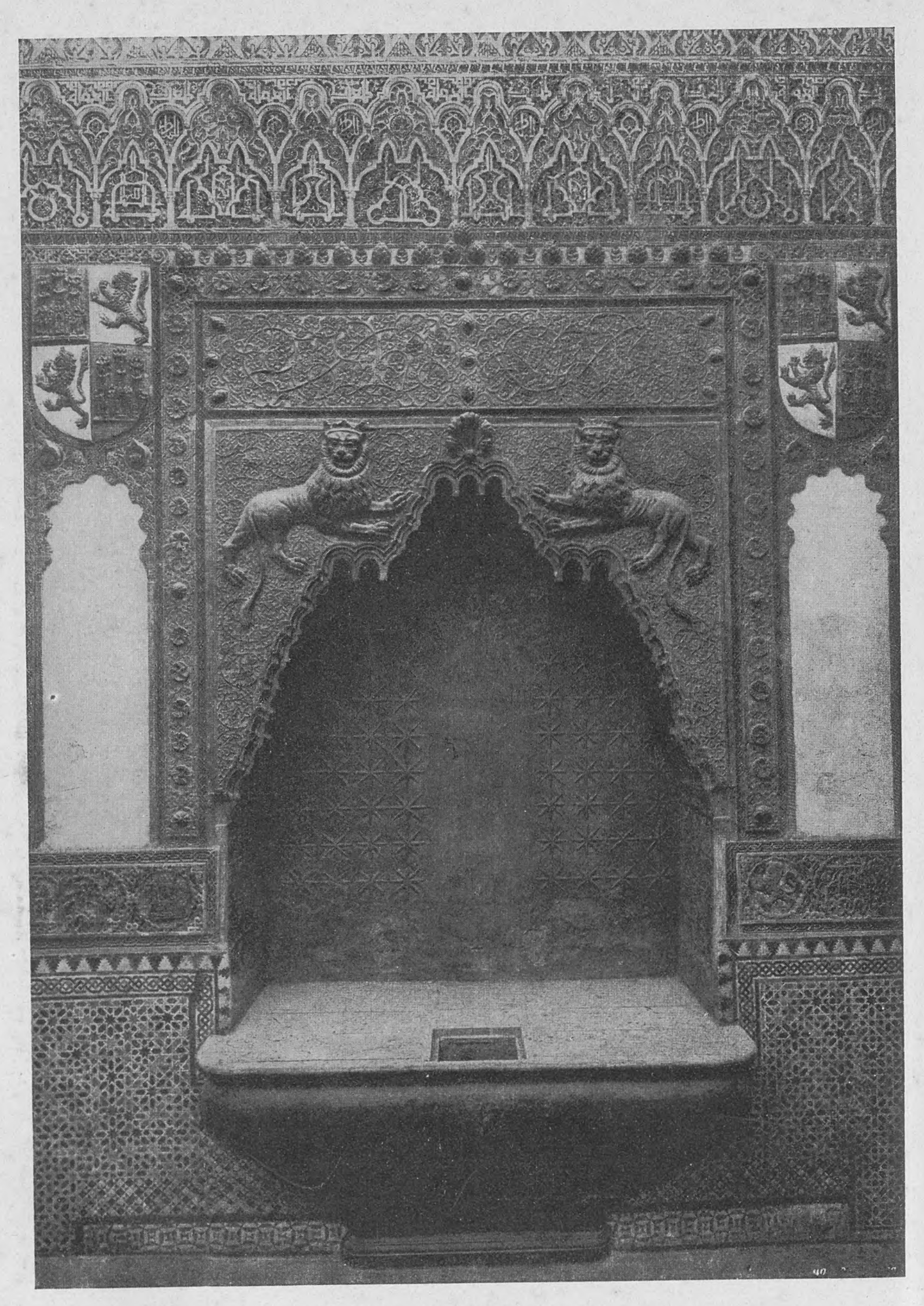
XX.
CÓRDOBA



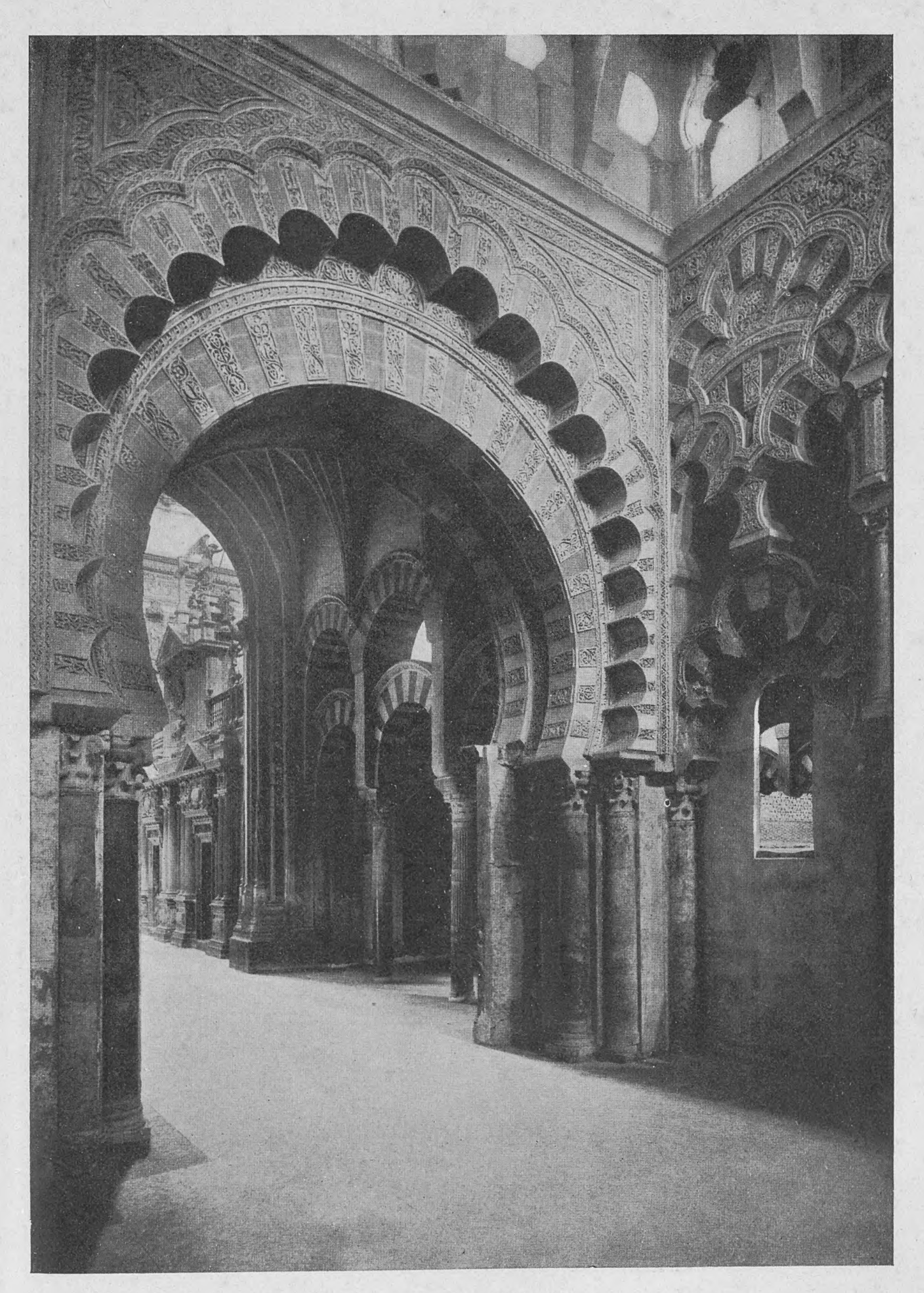
Blick auf die Stadt und den Guadalquivir.



Die Moschee.



Moschee, Capilla Trastamara.



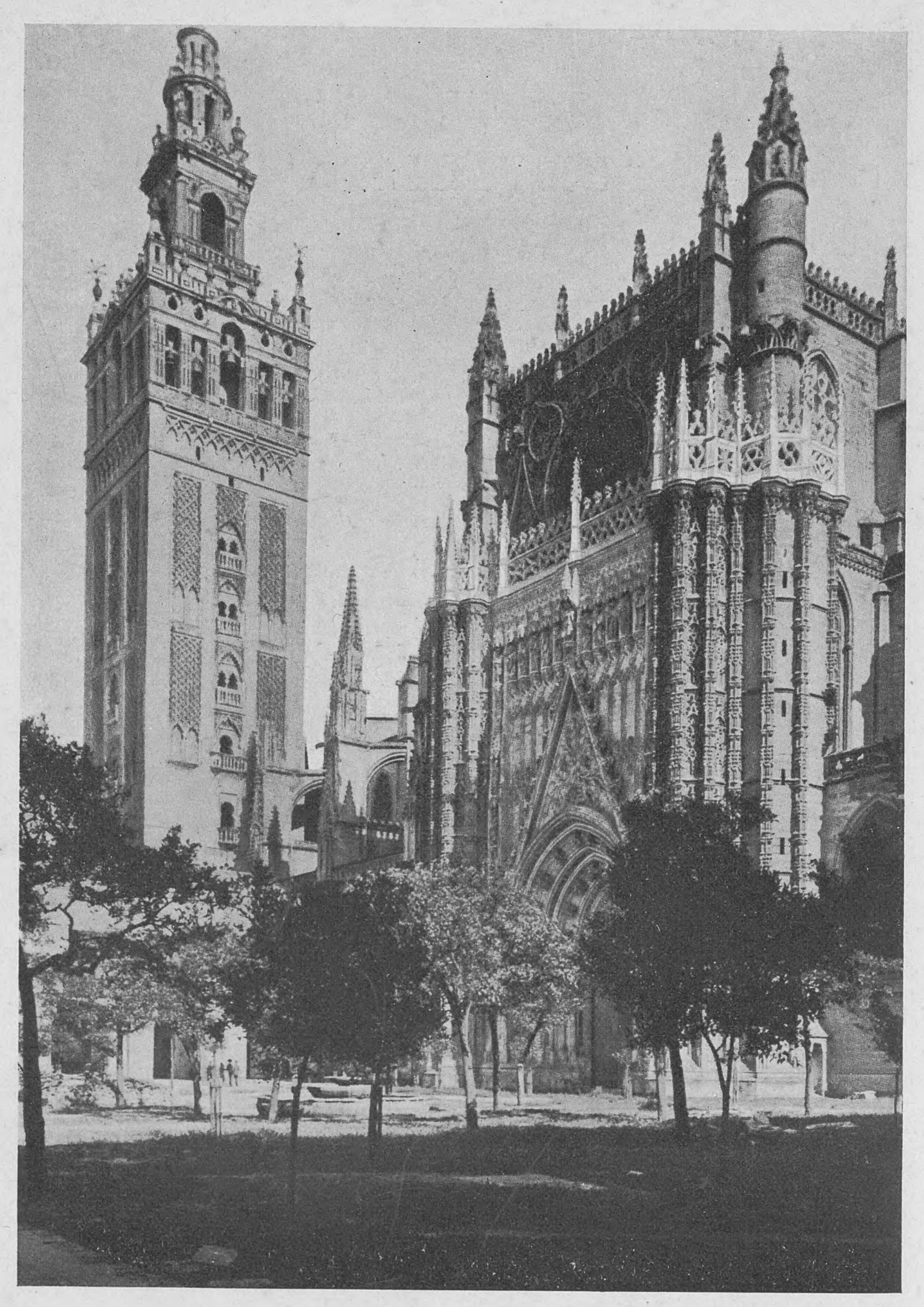
Moschee, Capilla Villaviciosa.



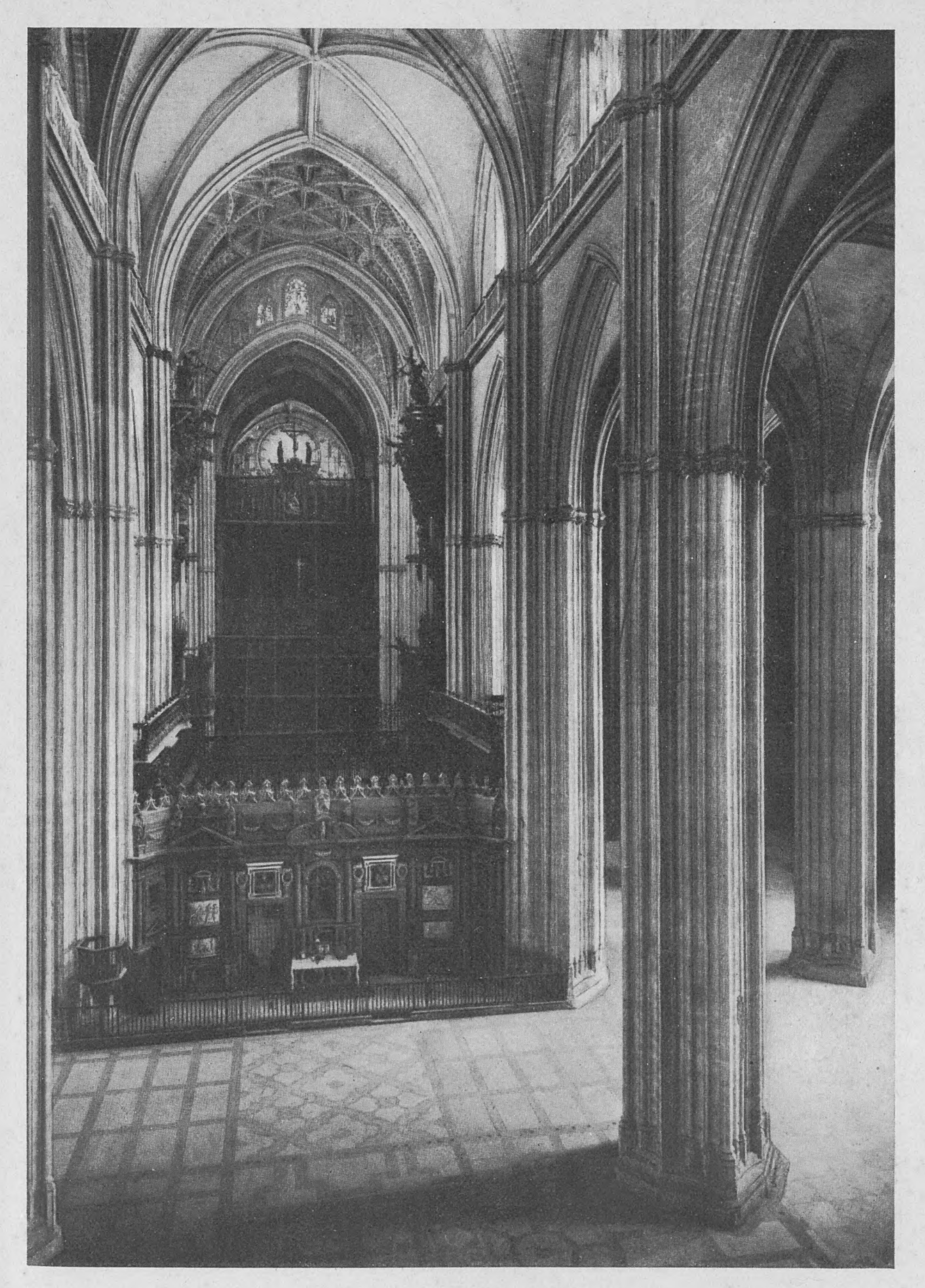
Orangenhof und Turm der Kathedrale. *Phot. Hauser y Menet*

XXI.

SEVILLA



Die Kathedrale mit Giralda. *Phot. Wunderlich*



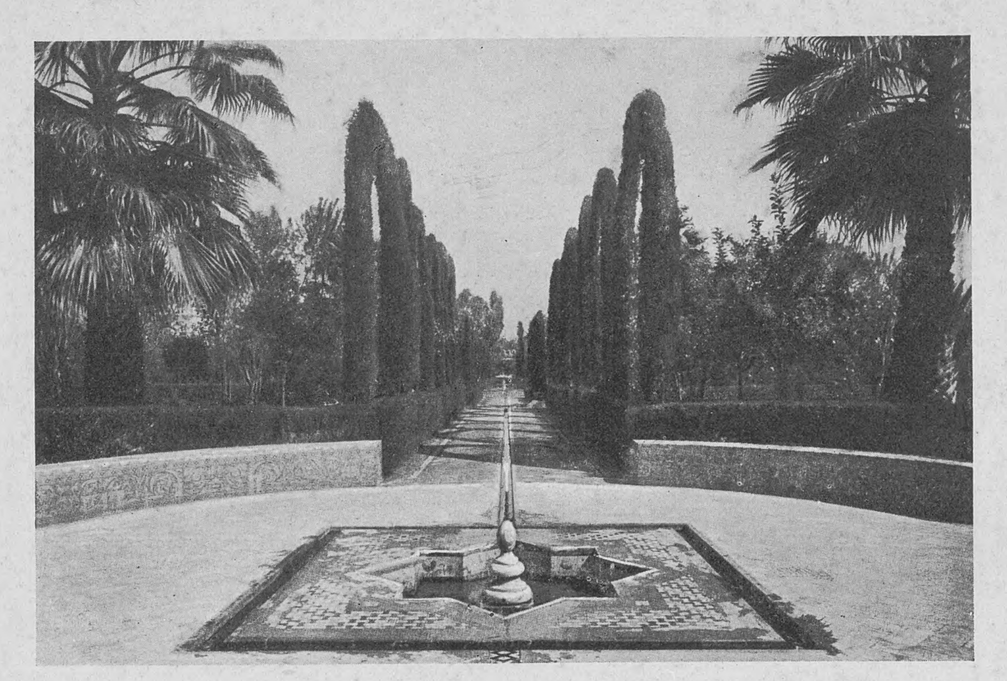
Die Kathedrale, Blick nach Osten.



Blick auf den Alcázar. *Phot. Garzón*



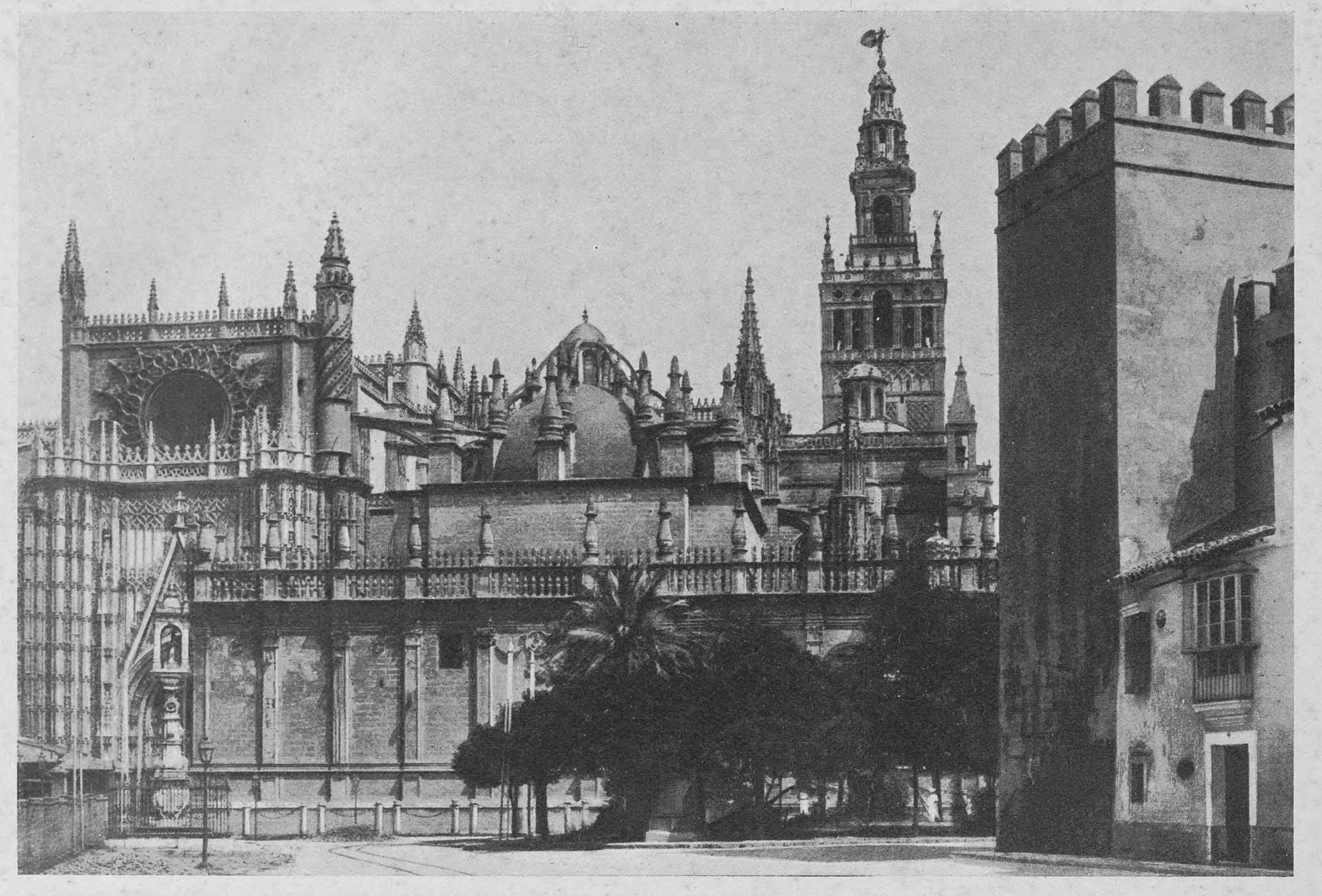
Die Gärten des Alcázar. *Phot. Wunderlich*



Die Gärten des Alcázar. *Phot. Linares*



Die Gärten des Alcázar. *Phot. Linares*



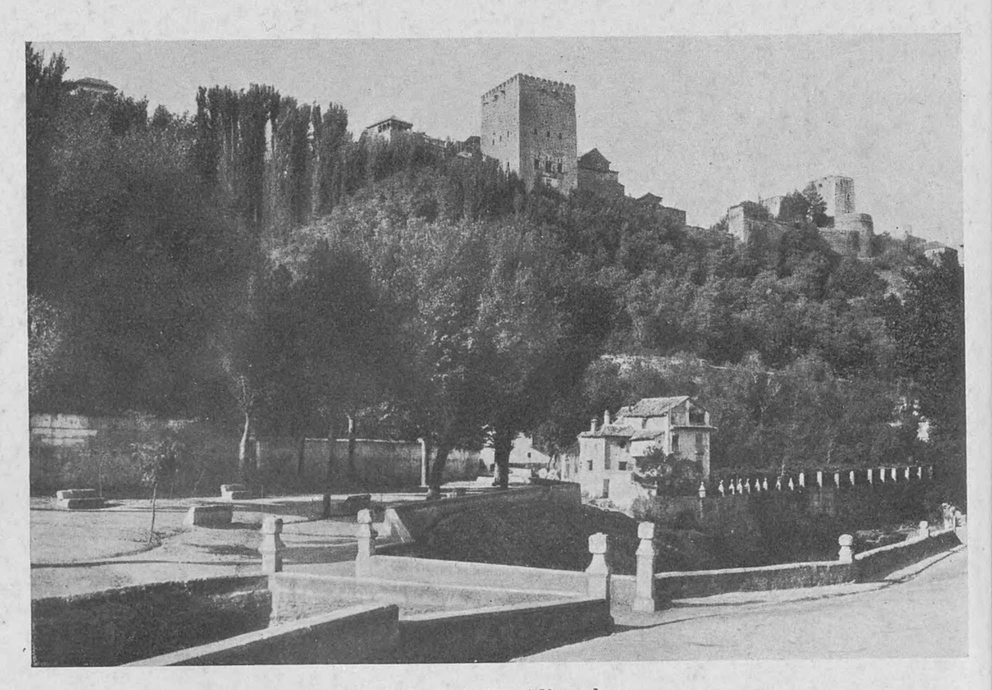
Die Kathedrale vom Triumphplatz gesehen. *Phot. Linares*

XXII.
GRANADA

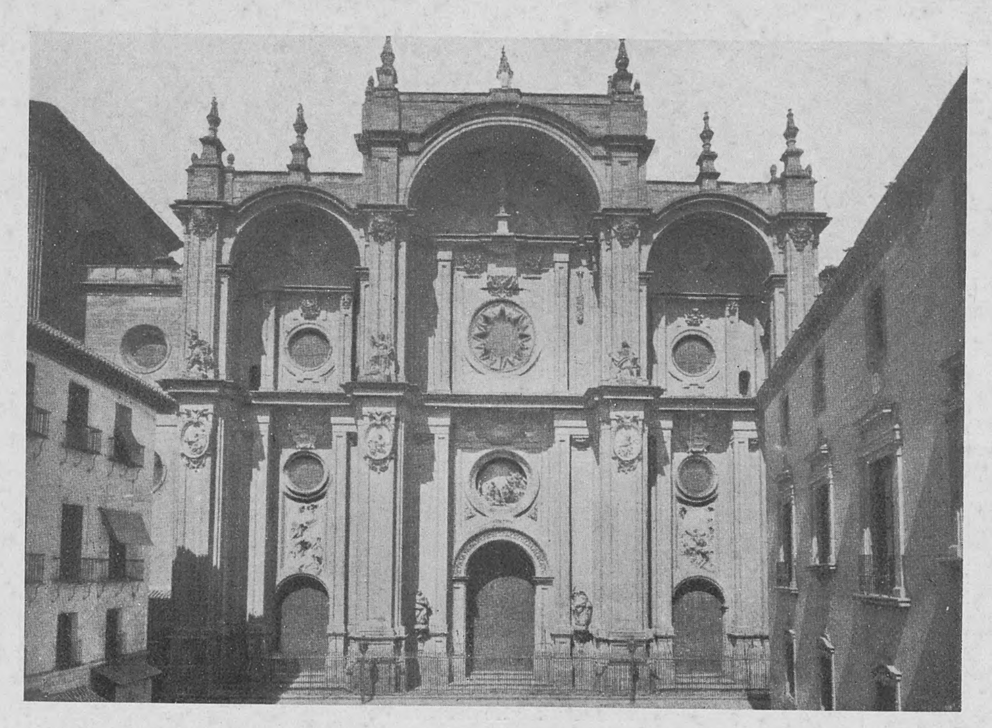
Die Kathedrale vom Triumphplatz gesehen. *Phot. Linares*



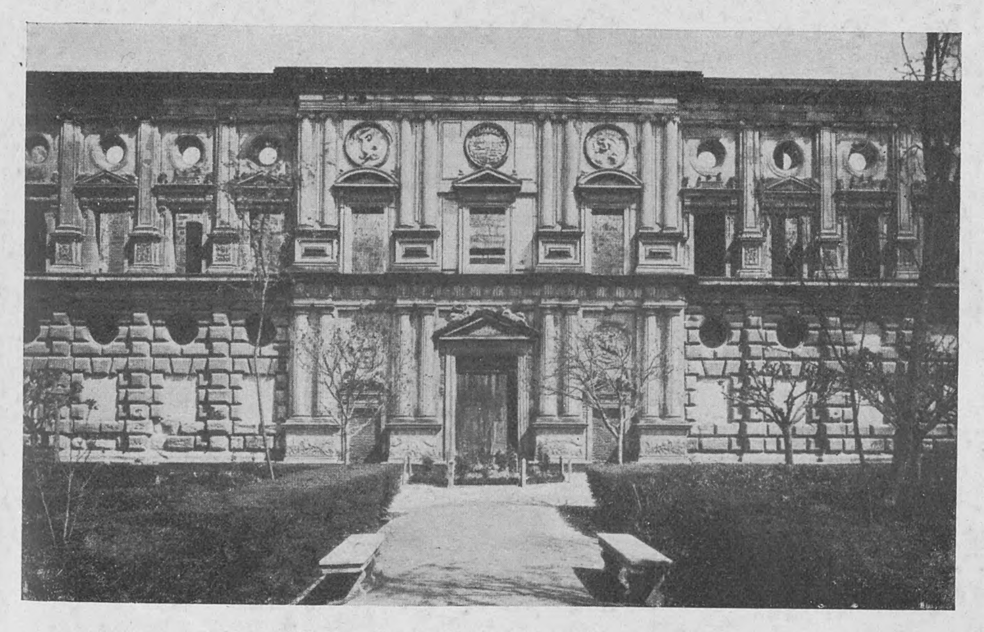
Blick auf die Kathedrale.



Blick auf die Alhambra.



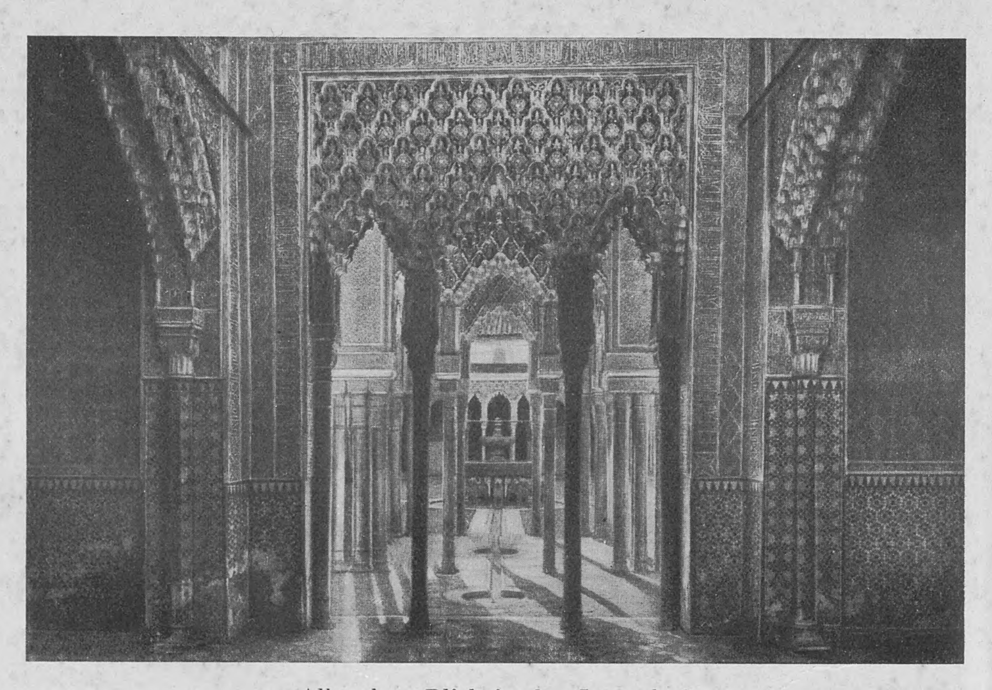
Portal der Kathedrale.



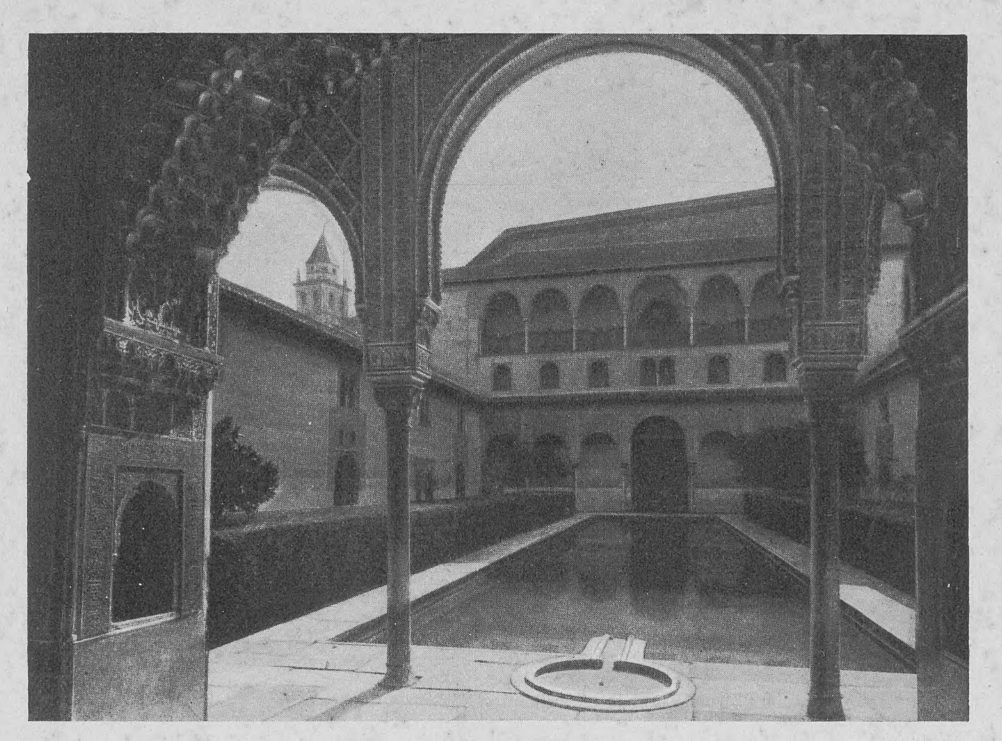
Palast Karls V. auf der Alhambra.



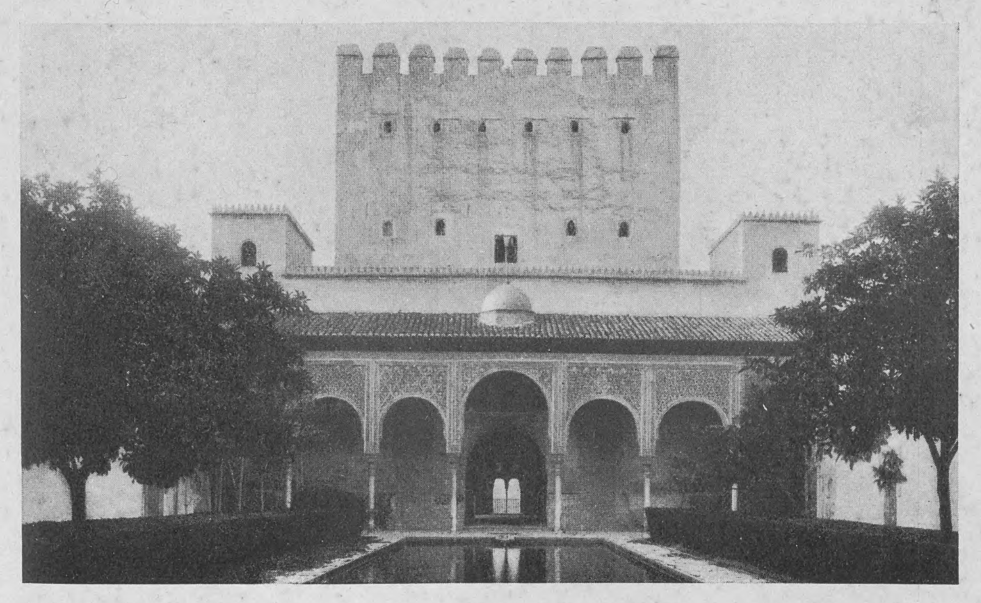
Blick auf die Alhambra.



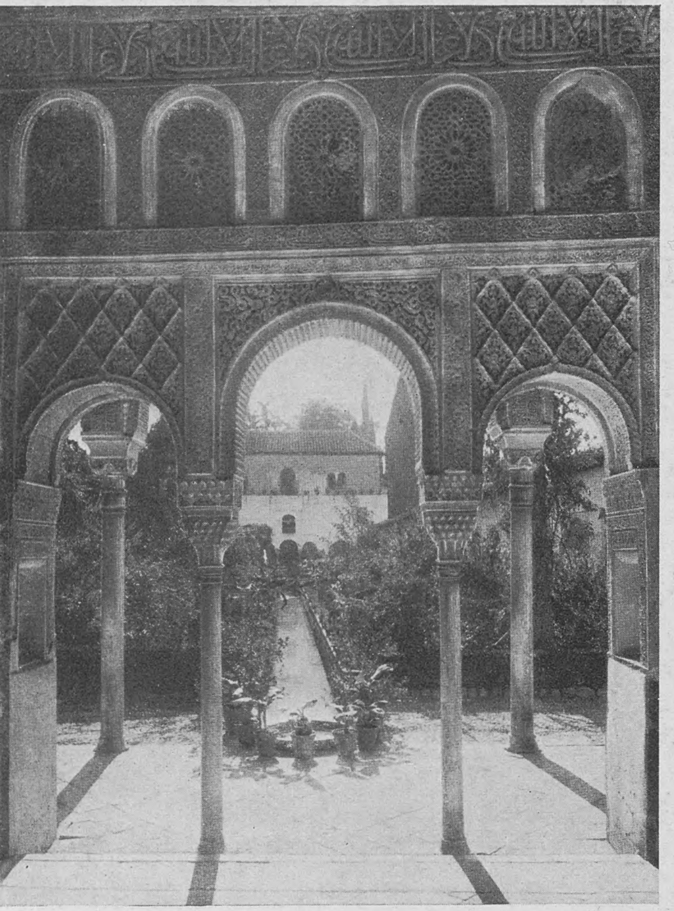
Alhambra, Blick in den Löwenhof.



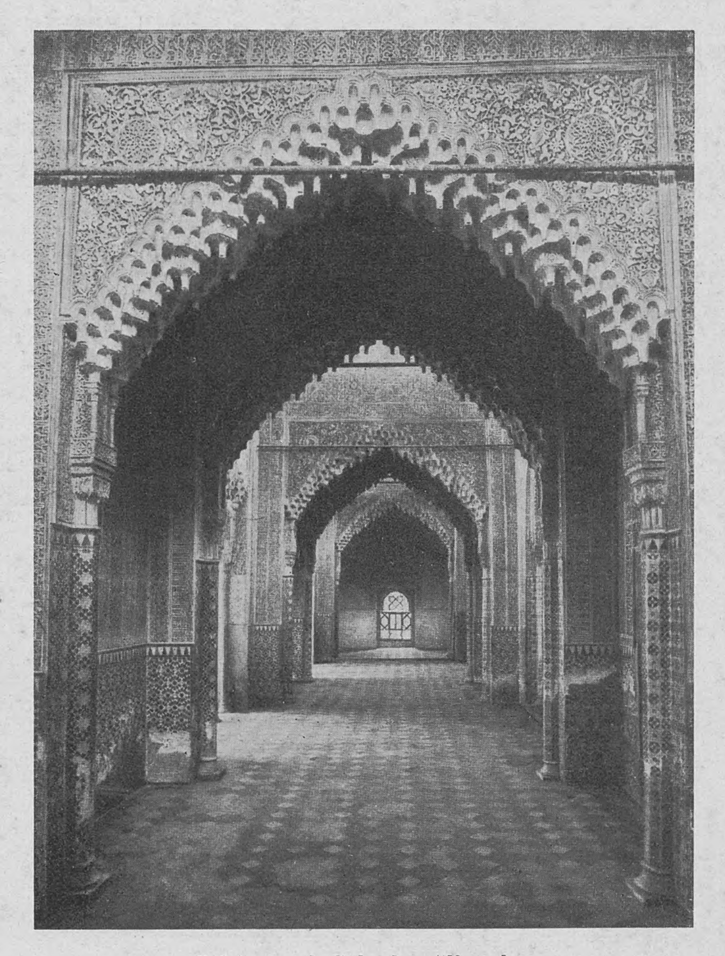
Alhambra, Myrtenhof.



Alhambra, Myrtenhof mit Comaresturm.



Hof in der Generalife.



Blick durch Säle der Alhambra.

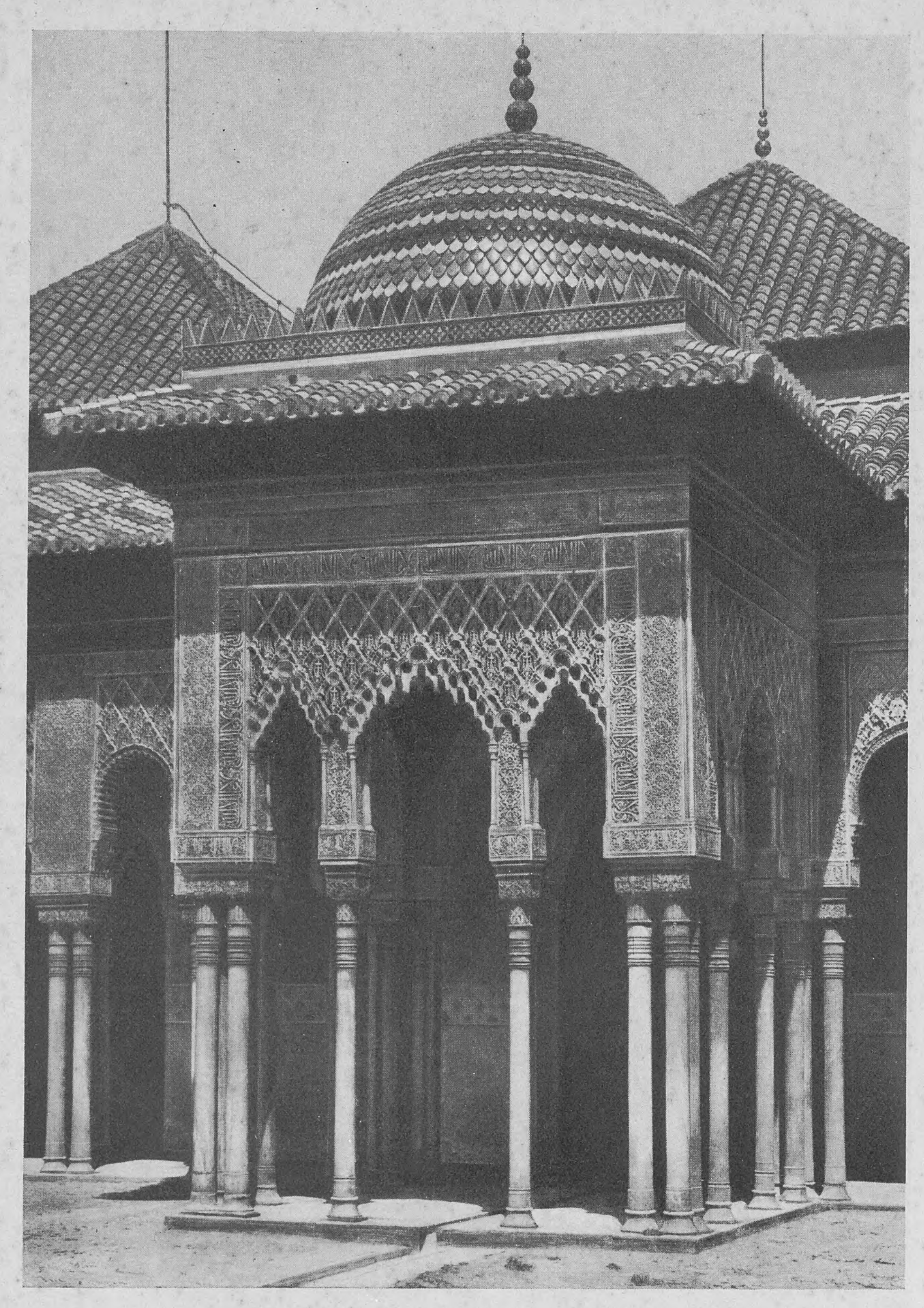




Hof in der Alhambra.



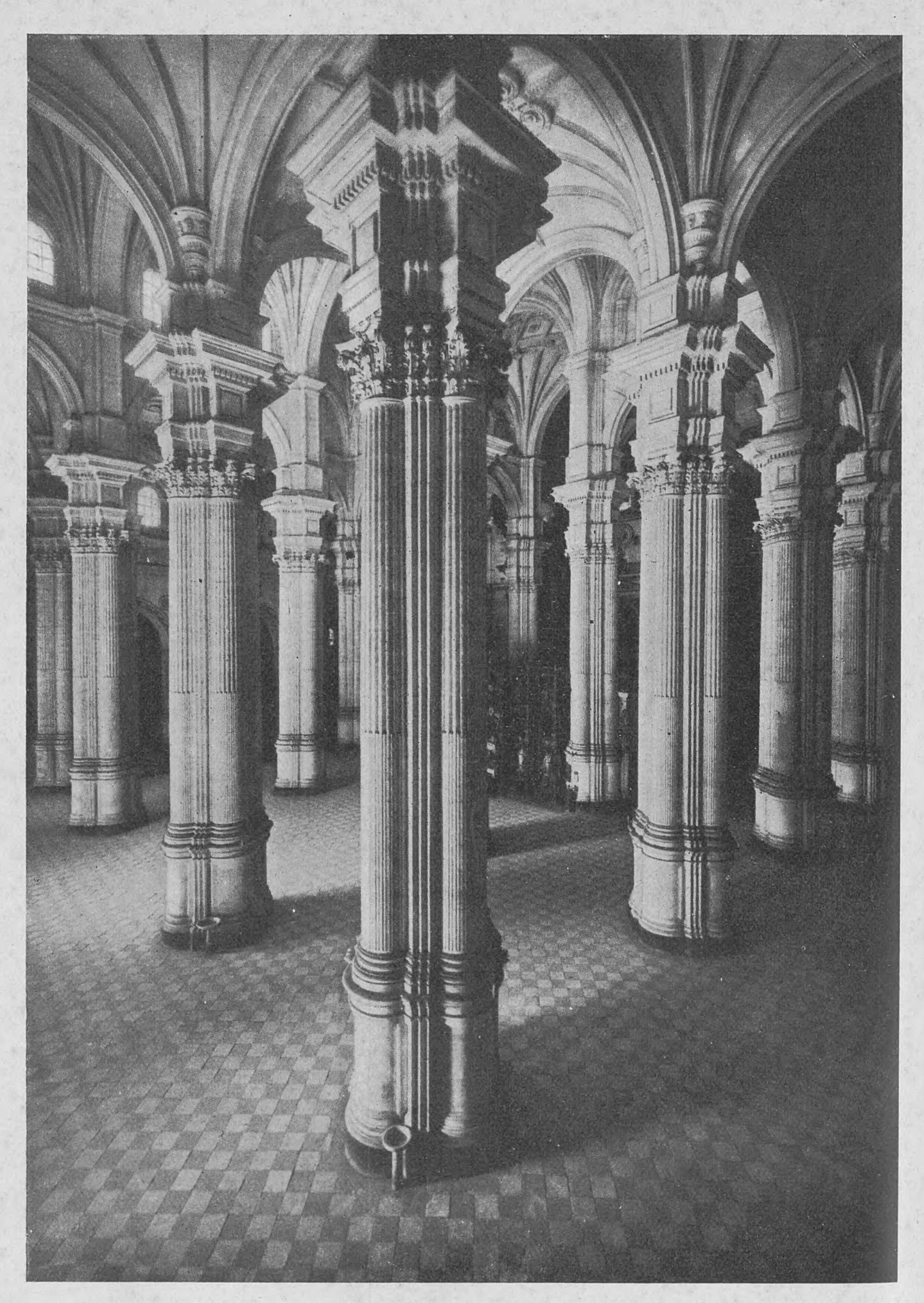
Hof in der Generalife.



Alhambra, Ostseite des Löwenhofes.



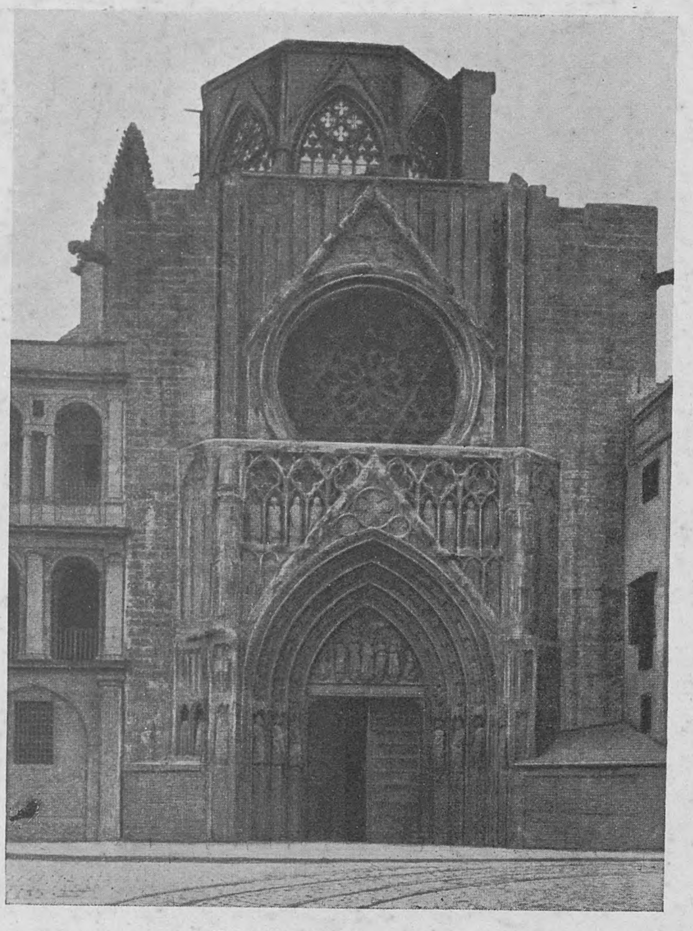
Cartuja, Inneres der Sakristei.



Innenansicht der Kathedrale.

XXIII.

VALENCIA



Kathedrale, Aposteltor. *Phot. Arxiv Mas*

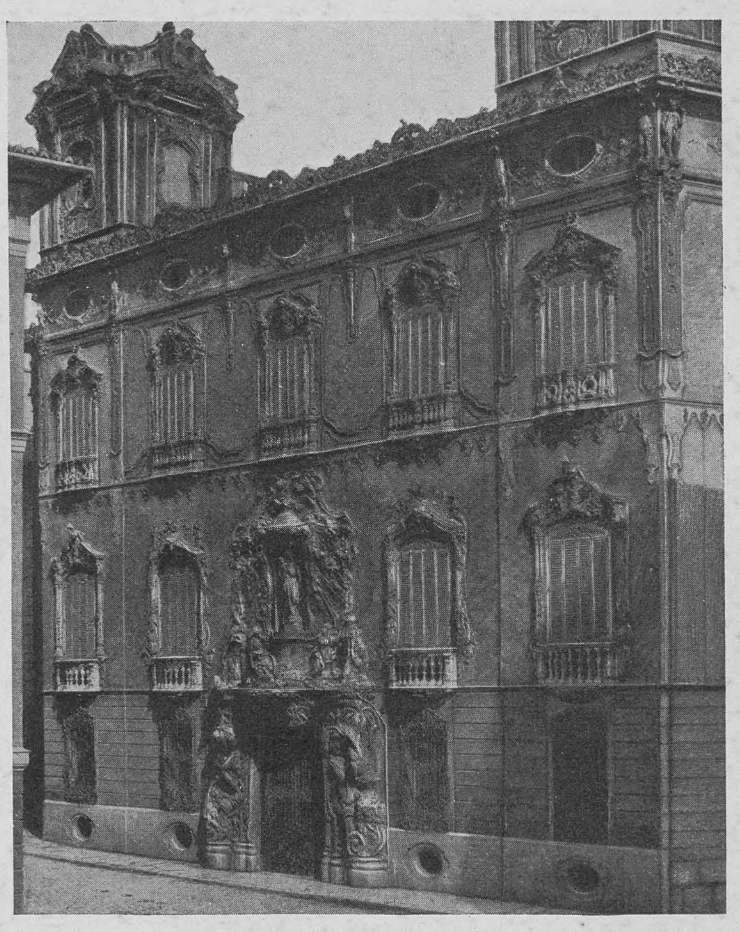




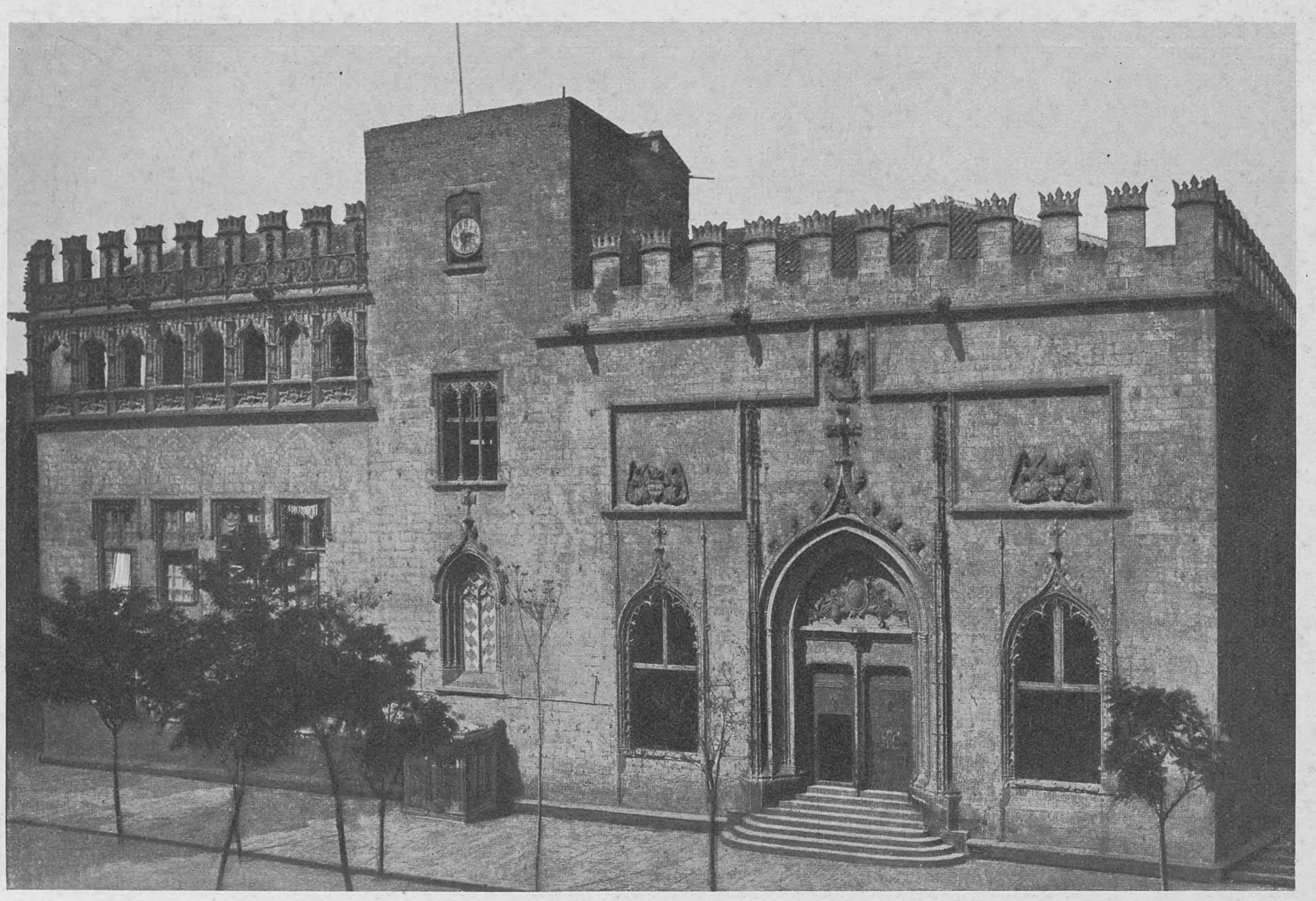
Die Kathedrale, Hauptportal.



Blick in die Kathedrale. *Phot. Arxiv Mas*



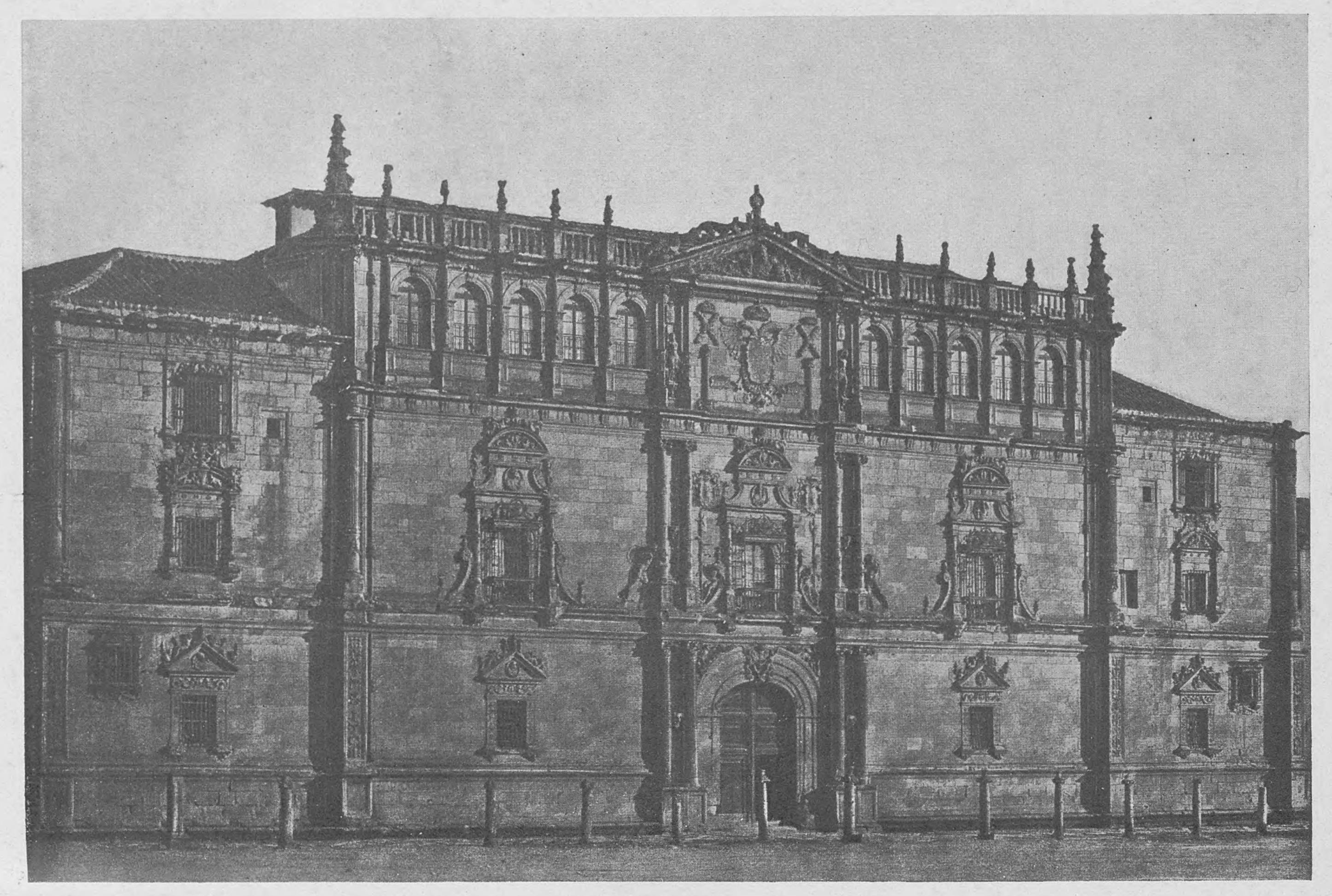
Palast des Marqués de dos Aguas.



Die Börse.

XXIV.
ALCALÁ DE HENARES

Sp. 21



Universität.

Phot. Laurent

XXV.

JEREZ



Fassade der Cartuja.

XXVI.
MURCIA

Die Kathedrale.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Das Register ist nach Städten und Künstlern alphabetisch geordnet. Die arabischen Zahlen geben die Seiten der Abbildungen an, soweit sie sich im Textteil befinden. Alle andern Bilder befinden sich im Tafelanhang „Spanische Städte“ und verweisen die römischen Zahlen auf die einzelnen Abschnitte dieser Abteilung.

Druck von Gebr. Mann, Berlin







